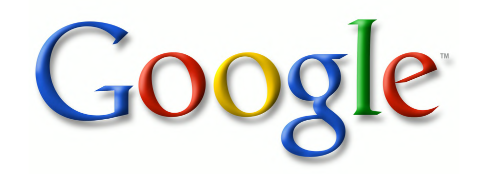


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

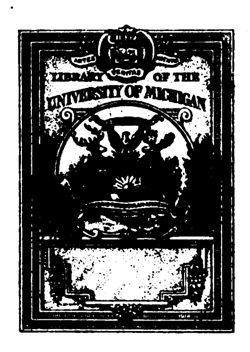
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 926,944

Arno H

Buch de

München R. Piper & Co ·



PRESENTED BY
THE
GERMAN
DEPARTMENT



Buch der Zeit

×Arno Holz

Buch der Zeit

Lieder eines Modernen

Neue Ausgabe

1.—10. Tausend

München und Leipzig
R. Piper & Co.
1905

Entstehungsjahr
1884

Meinem Jugendfreunde

Emil Richter

Widmungsepistel.

Dir, den ich freudig meinen Bruder nenne,
sei dieses Büchelchen hier dediziert,
zu dessen Autorschaft ich mich bekenne,
obgleich es streng genommen mich geniert;
denn sieh, es ist zu frei in seinem Tone
und hier und da vermiß ich die Schablone.
Doch sei's! Bespucken mich auch links und rechts
die alten Weiber beiderlei Geschlechts,
du weißt ja selbst, ich sag es unverfroren:
An m e i n e r Wenigkeit ist nichts verloren!

Als Motto über meine Weltkarriere
setz ich vergnügt per Gummitopf und Schere
den Schluß des Berangerschen Scherzgedichts:
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Wozu sich auch dies winzige Spännlein Zeit
auf diesem Erdstaubkörnlein noch verkürzen,
anstatt mit ungestümer Freudigkeit
dem süßen Leben heiß ans Herz zu stürzen?
Ich frug noch nie, vom Sturm umhergetrieben,
warum im Zorn mich die Natur erschuf;
die Götzen hassen und die Götter lieben
dünkt mir der einzig menschliche Beruf.
In allen Himmeln weil ich weltvergessen
und immer höher nehm ich meinen Flug,
und mit Papier verkleb ich unterdessen

257600

die Fensterscheiben, die der Wind zerschlug!
Ein grimmer Todfeind aller Jeremiaden,
mißbrauch ich Tinte, Feder und Papier
als Dichterling von meinen eignen Gnaden
und unverbesserlicher Verspolier.

Nach Amt und Titel seh ich tausend schnappen,
im Golde wühlt der jüdische Bankier,
ich aber kuck vergnügt durch all die Lappen
der Welt bis in ihr tiefstes Negligee.
Und wird es auch tagtäglich immer bunter,
in m e i n e m Reich geht n i e die Sonne unter!
Denn alle Wunder dieser Welt sind mein:
Der Chimborasso und der Drachenstein,
Timbuctu, die Ruinen von Palmyra
und Memnons steingeformte Sonnenlyra.
Die alten Völker und die alten Zeiten
stehn leuchtend auf, wenn sie mein Lied beschwor,
und hört es gar die Griechengötter schreiten,
dann wird mein Herz groß wie ein Tempeltor!
Ein Luftschloß baut mir jedes Körnchen Sand
von Heliopolis bis Ninive,
auch wohnt ein Freund von mir in Samarkand,
am Südpol und am Titikakasee!
Vertraut ist mir die Weisheit des Confuz
wie die des Mannes aus dem Lande Uz,
und Altchaldäas graue Zeichendeuter
sind mir verständlich wie ein Band Fritz Reuter.
Selbst was die Isispriester in Ägypten
einst klug versenkt ins Pyramidengrab,
auf mein Geheiß entsteigt es seinen Krypten
und wirft den tausendjährigen Moder ab!

Doch greift zumeist ans Herz der Kreatur
die süße Schönheit dieser Allnatur.

Was soll der Himmel dem und seine Pracht,
den sie zurückstößt in die alte Nacht?
O, lieber sündhaft und von Fleisch und Bein,
als transzendent und wie die Engel sein!

Mein goldner Liebling ist die Morgenröte,
die freudig aufsteigt überm dunklen Tann,
und, wenn ich's will, stimmt, weich wie eine Flöte,
die Sommernacht ihr dunkles Waldlied an!
Die Sterne kreisen, bis mein guter Wille
sein winzig Tintenzepterlein verlor,
und seine goldgefaßte Rosenbrille
lieh mir der alte Weltkauz Gott Humor!
Der Wald steht wie ein beinernes Gerippe
vor Kälte klappernd im Novemberwind,
doch nur ein einzig Lied von meiner Lippe
und siehe, all sein Wintereis verrinnt!
Die Quelle, die begraben unter Gletschern,
denkt wieder silbern an ihr süßes Plätschern,
und tausend wundergrüne Blättlein singen
wie Äolsharfen, die im Lenzwind klingen . . .
Das wilde Meer und seine wilden Riffe
sind mir vertraut wie nur ein Hälmchen Gras,
und mehr als einmal ließ ich meine Schiffe
erbarmungslos zerschellen wie ein Glas.
Was sollte mir wohl auch ein Schock Matrosen,
wo eine Welt mir licht zu Füßen lag,
und neugeschaffen jeder neue Tag
mich überschüttete mit roten Rosen?

Drum lächle ich, wenn meine Herrn Kollegen
sich tragisch vor den großen Spiegel stellen,
dort ihren Mißmut wie ein Äffchen hegen
und sich ihr bißchen Leben selbst vergällen.
Zuwider sind mir jene faden Possen
von einem ewigen Pessimistenleid,

denn ich bin jung und noch zu tief verschossen
in Gottfried Kellers „grüne Erdenzeit!"
Ich trinke ihre Luft in vollen Zügen
mit Wipfelwehen, Licht und Adlerschrei,
und kein Talarmensch soll mich fromm belügen,
daß diese junge Liebe „sündhaft" sei!
Laßt nur die ewig biblischen Asketen
sich selbst in die Kamelshaartoga zwängen
und nicht uns junge, lachende Poeten,
die sich den Himmel noch voll Geigen hängen!
Zwar hab ich dann und wann „verrückte Touren",
doch zieh ich niemals vor mir selbst den Hut
und braue meine lyrischen Mixturen
aus Zuckerwasser und Tyrannenblut!
Auch bin ich Heide und als solcher zynisch
und hasse nichts so wie die Prüderei,
steh nicht zum besten mit der Polizei
und bin vor allem eins nicht: misogynisch!

Ja, ich geb's zu: Ein Weltkind bin auch ich
und mag es leiden, „wenn der Becher schäumt",
und weiß trotz Don Juan, wie süß es sich
an einem schönen Weiberherzen träumt!
Drum würgen möcht ich jene schwarzen Heuchler,
die auf den Kanzeln jesuitisch flennen
und hinterrücks als feige Unschuldsmeuchler
die denkbar schlüpfrigsten Finessen kennen!
Ein Narr, wer heut sich nicht zu helfen weiß:
Erst schielt dies christlich frömmelnde Geschmeiß
nach vollen Brüstchen und nach drallen Mädchen
und dann — schreibt's Andachtsbücher und Traktätchen!

Doch dies und andres auszusprechen,
ist heut ein Majestätsverbrechen;
denn „echt" kann man als Dichter sein
nur harmlos wie Hans Huckebein!

Zwar glaub auch ich, daß unsre Ahnen Affen,
doch will ich heut mal mythologisch sein
und sage, Gott hat Eva nackt geschaffen,
das Feigenblättchen kam erst hinterdrein!
Doch ihr verzeiht! Ich wollte ja dies Thema
als all zu spitz nicht länger mehr traktieren,
auch nötigt mich zudem mein dummes Schema
mich schleunigst in ein andres zu verlieren!
Da sind vor allem jene Glaubenseifrer,
die Finsterlinge und die Weltbegeifrer,
die überall, wo sie noch Herzblut wittern,
uns unser Leben demutsvoll verbittern!
Zwar immer opfert noch der Riese Wahn
dem alten Vizegott im Vatikan
und immer schneidern sich noch die Germanen
aus Christi Windeln bunte Kirchenfahnen:
Doch ob er manchmal auch ihr Glück zerfrißt,
der beste Freund der kranken Menschen ist
vom Ölberg bis zur — Reim her! — hohen Eifel
der alte Weltprofessor Doktor Zweifel!
Vermorscht ist endlich in sich selbst die Zeit
der hohlen Köpfe und der leeren Worte
und ihrem sichern Untergang geweiht
Sankt Peters kahlgeschorne Schmutzkohorte!

Doch glaubt nicht, daß man als „Tendenz“-Poet
die „Segnungen der Kirche“ nicht versteht!
In manchem Münster nistete die Taube,
vor der Legende bog die Welt ihr Knie;
des Mittelalters frommer Köhlerglaube,
ich weiß es wohl, auch er war Poesie!
Im Klostergarten wehten grün die Eiben
und man vergaß so gern den grellen Tag,
wenn zitternd durch die buntbemalten Scheiben
das Mondlicht silbern auf den Fliesen lag!

Doch jene Welt gebiert sich nimmer wieder,
denn unsre Zeit nennt sich die Zeit des Lichts
und andre Menschen wollen andre Lieder
und fürs Gewesne — gibt der Jude nichts!
Man glaubt nicht mehr an „himmlische Gesichte"
und flüchtet skeptisch sich ins Voltairetum:
„Der größte Schwindel dieser Weltgeschichte,
der größte Humbug ist das Christentum!"
Noch war, seit es die „Heiden" sich geduckt,
kein Tag, an dem es nicht sein Blut geschluckt!
Und wagt sich frömmelnd pfäffische Sophistik
an die Behauptung, daß mein Vorwurf hinkt,
dann schlagt nur nach die grause Blutstatistik,
die wie ein Schandpfuhl wüst zum Himmel stinkt!

Millionen hörte die Geschichte jammern
auf Scheiterhaufen und in Folterkammern,
denn jenes Kreuzbild schreckte Mann und Weib,
ja, selbst den Embryo im Mutterleib!
Von ihrer „Bruder"-Liebe sprach sie viel,
der ewige Friede war ihr köstlich Ziel,
doch wenn sie fromm in Köln die Juden hetzte
und ihren Fuß in die Sevennen setzte,
dann war die Kirche, dieses Schlangennest,
erbarmungsloser als die schwarze Pest!
Doch enden wird auch dieser grause Fluch,
denn jung ist unsre Zeit und wenig zahm
und unterschrieb in ihrem Wörterbuch
das alte Wutwort: Écrasez l'Infâme!
Ja: erst wenn abgetan samt Stab und Stola
die alte Lügenmutter des Loyola,
erst dann wird uns geheiligt Brot und Wein
und jedes Mahl ein Mahl der Liebe sein!

Es ist die Welt mit ihren grünen Landen
ein braves Wohnhaus und kein Lazarett,

und niemand hat sie ärger mißverstanden,
als jener Zimmrerssohn aus Nazareth.
Das heißt, nur jener, den die Pfaffen lehren,
nicht jener, den wir heut noch selber ehren!
Für mich ist jener Rabbi Jesus Christ
nichts weiter, als — der erste Sozialist!
Auch sag ich, nützlicher als alle Bibeln
sind momentan uns unsre Volksschulfibeln!
Denn nur ein Narr beugt heut noch seinen Nacken
vor Göttern, die — aus Weizenmehl gebacken!

Mein Lieblingsbuch betitl' ich Don Quichotte
und bin in Glaubenssachen Sansculotte.
Doch pfeif ich auch auf alles Jenseitsheil,
so bin ich darum noch kein „Gott"verächter,
nur glaub ich stramm, der Menschheit bestes Teil
ist jenes althomerische Gelächter!
Vorzüglich, wenn, umspickt von Bajonetten,
ihr noch energisch die Geduld nicht riß
in dieser Ära der Papiermanschetten,
des Lustmords und der Syphilis!

Doch dies und andres auszusprechen,
ist heut ein Majestätsverbrechen;
denn „echt" kann man als Dichter sein
nur harmlos wie Hans Huckebein!

Ging ich schon wieder blindlings in die Falle,
die mir mein eigner harter Kopf gestellt?
Ja, sie hat recht, die alte Dame Welt:
In meiner Tinte gärt ein wenig Galle!
Doch wer wird heute noch die Hände falten,
wer ballt sie lieber nicht zur grimmen Faust,
wenn ihm in hundert wechselnden Gestalten
die p. p. Peitsche um die Ohren saust?

Wer wird zum Rosenkranz Gebete plappern,
wenn er verhungernd hinterm Eckstein hockt,
wenn ihm vor Winterfrost die Zähne klappern,
wenn ihm das Blut in allen Adern stockt?
Die „dummen" Völker sind es endlich satt,
die Hände ihrer Henker fromm zu küssen,
schon rollt ihr Zorn in bleigeschmolznen Flüssen
von Land zu Land hin über Dorf und Stadt!
Schon reckt gespenstisch die soziale Frage
aus Nacht und Not ihr rotes Drachenhaupt,
der Baum des Friedens trauert nackt entlaubt
und alles Glück ward eine fromme Sage!
Die Legion der Armen dieser Welt
hat rot in eine Phalanx sich gestellt,
und wild ihr Wutschrei durch die Lüfte zieht:
Gebt uns nicht Brot, nein, gebt uns Dynamit!
Wir sind es müd, uns wie das Vieh zu placken,
wir harren brünstig auf den großen Rächer;
der wird euch herrlich an die Gurgel packen
und an die Kreuze nageln alle Schächer!
Ins Nichts zerstreun wird seine rote Wut
die alte Zeit des Zopfs und der Gamaschen,
in einem ungeheuren Meer von Blut
wird er der Neuwelt ihre Windeln waschen!

Betörtes Volk! Du wirst es schwer entgelten,
was sie dir eingebrockt in ihrem Spleen!
Noch niemals rollte durch das All der Welten
die Sonne, die das Paradies beschien!
Der Formen und der Farben „heitre Fülle"
schwingt ewig kreisend sich durch Zeit und Raum,
der Zukunft märchenfarbne Glücksidylle
ist nur der Menschheit schönster Fiebertraum!

Doch, wehe! wenn sie fröstelnd draus erwacht
und lächelnd vor dem neuen Tantaliden

das ewige Glück mit seinem ewigen Frieden
zurücksinkt in die alte Nacht — — —

Du armes Volk! Als ob ein Paradies
mit Blut und Tränen sich erschachern ließ!
Mit wie viel Elend wirst du diesen Tag,
mit wie viel wehen Wunden dir erkaufen,
und wie verwüstet seh ich schon den Hag,
wenn sich die Wasser wiederum verlaufen!
Dann werden, was Jahrzehnte wüst zerschmettert,
Jahrhunderte von neuem auferbauen,
bis wieder mit dem neuen Morgengrauen
die alte Sintflut neu vom Himmel wettert!
So gärt von Aberwitz und Aberwahn
die Welt wie ein verriegelter Vulkan
und immer häufiger hört man sie sprechen
das grimme Wörtlein: Biegen oder Brechen!

Doch unterdessen warf sich unsre Zeit
aufs Phrasenfaulbett der Bequemlichkeit.
Denn immer regnen noch wie reife Birnen
Titanenkronen auf Pygmäenstirnen,
noch immer zehrt von seinem alten Ruhm
das lächerliche Gottesgnadentum!
So geht es „Oben". „Unten" geht's noch trister,
dort räkelt sich der fettige Philister,
braut bayrisch Bier, backt Knödel, klebt am Staube
und liest Romane aus der Gartenlaube!

Nur wenig, bitterwenig sind erwählt,
das Gros der Hämmel ist gar schwer gezählt;
man hätschelt eben seine Eiterbeulen
und lernt vortrefflich mit den Wölfen heulen!
Auch betet man als ein gemachter Mann
nur Einen Gott, den Gott der Taler an

und fühlt als Kind der großen Korruption
sich nur noch ausnahmsweise mal choliert,
wenn unglücksschwanger unser Telephon
den neusten Börsenkrach uns avisiert.
Doch Wahrheit bleibt's, auf beiden Hemigloben,
man soll die Nacht nicht vor dem Morgen loben!

Doch dies und andres auszusprechen,
ist wieder Majestätsverbrechen;
denn „echt" kann man als Dichter sein
nur harmlos wie Hans Huckebein!

O, daß ich endlich doch ein Thema fände,
das, seicht wie ein modernes Teegeschwätz,
das, platt wie eines alten Tempels Wände,
mich nicht verhaspelt mit dem Preßgesetz!
Doch unser Zeitgeist ist ein Fragegeist,
der lauernd wie ein Geier uns umkreist
und eine Beute, die er einmal faßt,
nicht leichten Kaufes wieder fallen läßt!

Wir haben blutend uns hinabgerungen,
wir sind der Welt bis tief ins Herz gedrungen,
doch die Natur, die wir entschleiern wollten,
hat unsre Liebe bitterbös vergolten.
Die Taschen voll von ihren goldnen Schätzen,
so stehn wir da mit frühergrauten Haaren
und sind am Ende ärmer, als wir waren,
denn statt des Herzens schlägt uns nur ein Fetzen!
Ein Fetzen Fleisch, den roh und materiell
uns bloßgelegt das kritische Skalpell!

Verbittern muß uns jeden Bissen
der große Hunger nach dem großen Wissen,
und niemals, niemals wird es Friede
in unsres Hirns Gedankenschmiede! . . .

Dem einen ist, vermengt aus kann und muß,
der liebe Gott ein Metaphysikus,
der andre wieder leugnet gar sein Sein
und lebt fidel in seinen Tag hinein,
der eine faselt viel von Weltenleid,
der andre wieder von Unsterblichkeit,
der eine — doch die Sache wird zu heiter,
es geht so lustig ad absurdum weiter!

Wer je die Wahrheit nur von fern geschaut,
weiß, j e d e r Tempel ist aus Staub gebaut!
Drum hüte, hüte deine Menschenzunge
und bete zu dir selber, armer Junge!
Wie bissig wir uns auch dagegen steifen,
die Wahrheit i s t: Daß wir sie nie begreifen!
Das ist der Menschenweisheit letzter Schluß,
und — ewig rollt der Stein des Sysiphus!

Doch, Teufel ja! Was hab ich angerichtet?
Dies ist ein Zickzacknichts und kein Poem!
Das kommt davon, wenn so ein Kloß aus Lehm
aufs hohe Pferd sich setzen will und „dichtet"!
Erst geht das Rößlein stillvergnügt im Trab,
dann will es stolz den Araber markieren,
legt störrisch wiehernd sich aufs Kourbettieren
und wirft dann schließlich seinen Reiter ab!

Doch wenn dies Ding hier, das ich leicht gerundet,
auch deinem Gaumen nicht besonders mundet —
o, das verursacht weiter keine Trübung,
es ist nur eine leichte Fingerübung!
Ich schrieb es nieder, als zur Sommerszeit
mich ferienweis die lange Weile zwickte,
wenn goldumschleiert in die Einsamkeit
die Abendsonne mir durchs Fenster blickte.

Bunt auf dem Tischlein warf ein Blumenstrauß
in meine Zeilen seinen Rosenschein,
und sah ich träumend dann und wann hinaus,
dann sah ich meilenweit ins Land hinein.
Daß da an „Arbeit" nicht zu denken war,
ist dir als Praktikus natürlich klar.

Drum nimm vorlieb mit dem, was dir mein Wille,
der immer gut ist, launig dedизiert,
sei auf den Reimfex nicht zu sehr pikiert
und deklamier mit ihm: „Beatus ille!"

Zum Eingang.

Noch sproßt der Bart mir nicht ums Kinn,
auch weiß ich, hört mich, ihr Teutonen,
daß unter allen Epigonen
just ich der allerletzte bin!

Doch laßt's mich trotzdem euch gestehn:
Ihr jammert mich, ihr armen Dichter,
ihr Groschen- und ihr Dreierlichter,
von denen zwölf aufs Dutzend gehn.

Ihr stöhnt verzweifelt: Der Bien muß!
und ampelt krampfhaft an der Leiter,
doch ach, ihr kommt und kommt nicht weiter,
wie weiland Fausti Famulus!

Seht, das ist eure Quintessenz,
ihr fliedersüßen Lenzrhapsoden:
Ihr macht mit Hymnen und mit Oden
den Nachtigallen Konkurrenz!

Ihr glaubt verblendet, Poesie
sei Lenznacht nur und Blütenschimmer,
ihr glaubt's verblendet und singt immer
ein und dieselbe Melodie!

Ihr dichtet jeden dritten Tag
ein hohes Lied auf eure Liebe,
reimt selbstverständlich darauf „Triebe“
und gebt's dann schleunigst in Verlag.

Zwar, seid ihr noch kein „großes Tier“,
müßt ihr auf alle Fälle „zahlen“,
doch dann wird's auch mit Initialen
gedruckt auf fein Velinpapier.

Und wird's dann gratis noch versandt
an so und so viel Kritikaster,
dann lobt man euern schlechten Knaster
und schimpft den Kieselstein Demant.

Und wenn ihr fleißig schmiert und salbt,
sorgt auch die Clique für Verbreitung,
— denn wozu hat man sonst die Zeitung? —
Herr X hat wieder mal gekalbt!

Ein Liederbuch ist's dieses Mal
in rotem Maroquin gebunden
und überdies sehr warm empfunden
und wunderbar original!

Und kauft man sich dann das Idol,
dann sind's die alten tauben Nüsse,
die längst ergossenen Ergüsse,
der aufgewärmte Sauerkohl.

Von Wein und Wandern, Stern und Mond,
vom „Rauschebächlein“, vom „Blauveilchen“,
von „Küßmichmal“ und „Warteinweilchen“,
von „Liebe, die auf Wolken thront“!

Und will der Dichter hoch hinaus,
dann streicht er die Rubrik: „Erotisch!“
und hängt die Tafel: „Patriotisch!“
als Firmenzeichen vor sein Haus.

Doch Blech bleibt Blech, und ob es auch
der Jude oft als Gold verschachert . . .
Der Ruhm, den ihr zusammenprachert,
ist eitel Moder, Dunst und Rauch!

Denn kräht auch dreist zu eurem Wisch
die heutige Kritik ihr Amen,
und legt man ihn auch jungen Damen
alljährlich auf den Weihnachtstisch:

Und labt sich auch aus eurem Quell
der Leutnant und der Ladenschwengel,
und nippt aus ihm auch jeder Engel,
die Gräfin und die Nähmamsell:

Laßt über euch und euer Wort
ein einzig Menschenalter rollen,
und was ihr singt, ist längst verschollen,
und was ihr pflanzt, ist längst verdorrt!

Ich aber mag nicht, laß wie ihr,
das Pfund, das Gott mir gab, verwalten,
ich will hoch über mir entfalten
der Neuzeit junges Lenzpanier.

Ich lache, wollt ihr blöden Blicks
verjährten Tand modern staffieren
und himmelbläulich phantasieren
vom Waldgnom und vom Wassernix.

Ich lache, zählt ihr eins, zwei, drei
die Kugeln, die ihr nie verschossen,
die Tränen, die ihr nie vergossen,
ein jeder Zoll ein Papagei.

Ich lache, doch mein Zorn hält Wacht,
denn der St. Veitstanz wird zur Mode;
ich weiß, ihr tanzt nur aus Methode,
weil ein Narr viele Narren macht.

Doch tollt nur euren tollen Schwank,
nur zu, je toller, desto besser:
Ich biet euch Kampf, Kampf bis aufs Messer,
und gehe meinen eignen Gang!

Den Gang, den lichtumstrahlt die Kunst
sieghaft zu wandeln mir geboten;
und Herz an Herz mit ihren Toten
veracht ich euch und eure Gunst!

Denn mir schlägt nicht das Wort den Takt
zum Reigen selbstischer Gedanken,
ein Löwe, hat es seine Pranken
tief in mein Herzfleisch eingehackt.

Nur, daß es mich nicht jäh zerfleischt,
such ich's mit Liedern zu beschwören,
doch nicht beim Rauschen alter Föhren,
die nachts ein schwarzer Aar umkreischt.

Auch nicht ins Grab der Lorelei
verirrt sich mehr mein schwankes Steuer;
die Zeit verliebter Abenteuer,
für mich ist sie schon längst vorbei!

Nein, mitten nur im Volksgewühl,
beim Ausblick auf die großen Städte,
beim Klang der Telegraphendrähte
ergießt ins Wort sich mein Gefühl.

Dann glaubt mein Ohr, es hört den Tritt
von vorwärts rückenden Kolonnen,
und eine Schlacht seh ich gewonnen,
wie sie kein Feldherr noch erstritt.

Doch gilt sie keiner Dynastie,
auch kämpft sie nicht mit Schwert und Keule —
Galvanis Draht und Voltas Säule
lenkt funkensprühend das Genie.

Und um sich sammelt es ein Heer
von himmelstürmenden Ideen,
Gedanken blitzen und verwehen
unzählig, wie der Sand am Meer.

Doch mehr als einer wird zur Tat
und lenkt das Schicksal der Geschlechter,
und als des Ideals Verfechter
streut er der Zukunft goldne Saat.

Und auf flammt dann ein neues Licht,
ein neuer Welttag für die Erde,
denn auch die Menschheit hat ihr „Werde!"
und sinnlos ist kein Traumgesicht.

Der ewige Friede baut sein Zelt,
und ob die Zeit sie auch verdamme,
der Freiheit goldne Oriflamme
weht leuchtend über alle Welt.

Und wenn dann Lied auf Lied sich ringt
in immer höhre Regionen
und alle Völker, alle Zonen
ein einzig großer Bund umschlingt:

Dann ist's mir oft, als ob die Zeit,
verlästert viel und viel bewundert,
als ob das kommende Jahrhundert
zu seinem Täufer mich geweiht.

Als müßt ich stoßen in die Brust,
ein Winkelried, mir eure Speere:
Hie Wahrheit, Freiheit und hie Ehre!
O Kampf der Liebe, Kampf der Lust!

Drum dir, die schmerzvoll mich gebar,
dir, junge Zeit aus Blut und Eisen,
leg ich mein Herz und seine Weisen
nun stumm auf deinen Hochaltar!

Schaust du doch auch ins Morgenrot
und träumst von unentdeckten Welten;
wirst du die Liebe mir vergelten,
die tief für dich mein Herz durchloht?

Doch ob auch Dampf und Kohlendunst
die Züge dieser Schrift verwaschen;
kein flüchtig Glück will ich erhaschen,
ich liebe dich, nicht deine Gunst!

Mir schwillt die Brust, mir schlägt das Herz
und mir ins Auge schießt der Tropfen,
hör ich dein Hämmern und dein Klopfen
auf Stahl und Eisen, Stein und Erz.

Denn süß klingt mir die Melodie
aus diesen zukunftsschwangern Tönen;
die Hämmer senken sich und dröhnen:
Schau her, auch dies ist Poesie!

Sie kehrt nicht nur auf ihrem Gang
in Wälder ein und Wirtshausstuben,
sie steigt auch in die Kohlengruben
und setzt sich auf die Hobelbank.

Auch harft sie nicht als Abendwind
nur in zerbröckelten Ruinen,
sie treibt auch singend die Maschinen
und pocht und hämmert, näht und spinnt.

Sie schaukelt sich als schwanker Kahn
im blauen, schilfumkränzten Weiher,
sie schlingt den Dampf ums Haupt als Schleier
und saust dahin als Eisenbahn.

Von nie geahnter Kraft geschwellt,
verwarf sie ihre alten Krücken,
sie mauert Tunnels, zimmert Brücken
und pfeift als Dampfschiff um die Welt.

Ja, Wunder tut sie sonder Zahl,
sie lindert jegliches Verhängnis,
sie setzt den Fuß selbst ins Gefängnis
und speist die Armut im Spital.

Wohl war's der Himmel, der sie schuf,
doch heimisch ward sie längst auf Erden;
drauf immer heimischer zu werden,
ist ihr ureigenster Beruf!

So klingt das Lied, das hohe Lied,
daß dumpfauf mir die Hämmer dröhnen;
euch aber, euch, die es verhöhnen,
euch fordr' ich kühn in Reih und Glied!

Rückt an! Mit offenem Visier
und harter Faust will ich euch weisen:
Ich und mein Lied, wir sind von Eisen —
ihr oder ich, ich oder ihr!

Denn nicht soll einst in später Zeit
mit selbstgefälligem Behagen
ein später Enkel von uns sagen,
was rot wie Blut zum Himmel schreit:

Poeten ohne Poesie,
und keiner rief das Wörtchen: Rette!
Sie blökten allsamt um die Wette,
wie eine Herde Hammelvieh!

Nein, nein und nein und aber nein!
Ein Schuft sein will ich, wenn's so endet!
Das Blatt hat endlich sich gewendet!
Dies Buch soll des ein Zeichen sein!

Soll sagen, was ihr nie gewollt:
Der Singsang hat sich ausgetutet —
Auch durch das junge Lied noch flutet
das alte Nibelungengold!

Drum ihr, ihr Männer, die ihr's seid,
zertrümmert eure Trugidole
und gebt sie weiter, die Parole:
Glückauf, glückauf, du junge Zeit!

Initiale.

Die deutsche Sprache war einst in alter Zeit
ein blondes Vollweib, das durch die Wälder strich;
doch heut ist längst ihr schlotternder Busen
platt wie ein Plättbrett!

Das gute Frauchen hat zu viel Tee geschluckt
und leidet nun an Husten und Heiserkeit;
ich aber frage, wann wird sie wieder
saugrob wie Luther?

Ballade.

Kennt ihr das Lied, das alte Lied
vom heiligen Hain zu Singapur?
Dort sitzt ein alter Eremit
und kaut an seiner Nabelschnur.

Er kaut tagaus, er kaut tagein
und nährt sich kärglich nur und knapp.
Denn ach, er ist ein großes Schwein
und nie fault ihm sein Luder ab!

Rings um ihn wie das liebe Vieh
wälzt sich zerknirscht ganz Singapur
und „Gott erhalte", singen sie,
„noch lange seine Nabelschnur!"

Denn also geht im Volk die Mär
und also lehrt auch dies Gedicht:
Wenn jene Nabelschnur nicht wär,
dann wär auch manches andre nicht.

Dann hätte beispielsweise Lingg
nie völkerwandernd sich verrannt
und Wagners Nibelungenring
läg noch vergnügt im Pfefferland.

Uns hätte nie Professor Dahn
Urdeutsch doziert von A bis Z
und kein ägyptischer Roman
verzierte unser Bücherbrett.

Wolffs Heijerleispoeterei,
kein Baumbach wär ihr nachgetatscht,
und Mirzas Reimklangklingelei
summa cum laude ausgeklatscht.

Dann schlüge endlich unsrer Zeit
das Herz ans Herz der Poesie,
der Rütli schwüre seinen Eid
und unser Tell wär das Genie.

So aber so — frei, fromm und frisch
kaut weiter jener Nimmersatt;
sein eigner Schmerbauch ist sein Tisch,
sein Arschwisch ein Bananenblatt.

Und um ihn wie das liebe Vieh
wälzt sich zerknirscht ganz Singapur
und „Gott erhalte“, singen sie,
„noch lange seine Nabelschnur!“

Stoßgebet!

Eins ist not, ach Herr, dies Eine
lehre mich vollbringen hier,
und mein Schutzpatron, der Heine,
schärfe meine Klingen mir;

gürt mein Herz mit Siegfriedsleder,
gieß ins Hirn mir tausend Lichter
und befiehl in meine Feder
unsre sogenannten Dichter;
Dichter, deren ganzer Kodex
Essen, Trinken, Trinken, Essen,
Dichter die sich in den Podex
Hämorrhoiden eingesessen!
Grüß Gott, ihr Folianten,
Hurra in den Tod!
Spielt auf, Musikanten,
das Eine tut not!

So ist's!

Auf diesem schönsten der Planeten
erheben furchtbar ihr Geschrei
die teegepäppelten Poeten
der Höhern-Töchterklerisei:

„Schon wieder einer, der revoltiert,
schon wieder einer, der nur schreit:
Der Menschheit Herz habt ihr gefoltert,
ich bin der Geist der neuen Zeit!

Was will der Lump? Was? Räsonieren?
Der Kerl, scheint's, hat den großen Floh!
So jung noch und schon kritisieren!
O tempora! sagt Cicero.

Hm! Jedenfalls sitzt er im Dalles,
doch, Teufel ja, wie dem auch sei!
Wir dulden alles, alles, alles,
n u r nicht Tendenzenreiterei!

Die Poesie ist keine Pfütze,
sie brennt nicht wie ein Lampendocht,
und nichts gilt uns ein Kopf voll Grütze,
wenn sie das Herz nicht weich gekocht!“

Schon gut! So hört doch auf mit Schelten
und schlagt mir nicht die Fenster ein!
Gewiß, ihr Herrn, ich laß es gelten:
Der Mensch lebt nicht von Brot allein!

Die Lerchen jubeln noch und klettern
an ihren Liedern in die Luft
und dunkle Hochgewitter wettern
noch nächtlich über Wald und Kluft.

Noch immer blüht im Lenz der Flieder,
im Sommer duftet der Jasmin,
die Nachtigall singt ihre Lieder
und jeder Ton ein Blutrubin.

Und macht der Herbst dann seine Runde,
umkreist das Adlerweib den Horst,
dann wandert um die Mittagsstunde
die Sonne golden durch den Forst.

Dann lieg ich träumerisch im Grase
und freu mich, daß die Erde rund,
und oft versetzt mich in Extase
ein heißer, roter Frauenmund.

Und doch — o heilige Hippokrene! —
wenn ihr das Ding so süß bereimt,
in Goldschnitt „gb.“ notabene
und rot mit Kaliko beleimt;

Fällt mir der Nürenberger Trichter
und Geibels schöner Wahrspruch ein:
Man kann ein guter lyrischer Dichter
und doch ein dummer Teufel sein!

Die letzten Zehn.

Was heulst du wie die römische Sibylle
in unsre altarkadische Idylle
dein dreimal disharmonisches: „Mehr Licht!"?
Schon immer war das Wappentier der Dichter
ein Bandwurm und ein Nürenberger Trichter,
die Garde stirbt, doch sie ergibt sich nicht!

Wenn du durchaus nur säen willst, dann säe!
Wir gönnen dir von Herzen deine Mühn.
Doch wer wird krächzen wie die Nebelkrähe,
solange lenzrot noch die Rosen blühn?

Wir rühren wacker unsern alten Kleister
im himmelblauen Regenbogenton,
sagt doch der Jupiter von Weimar schon:
In der Beschränktheit zeigt sich erst der Meister!

Donner und Doria!

Das ist so heute der Herren Manier:
Man setzt sich ans Schreibpult wie an ein Klavier;
vor sich drei Bogen gelbes Konzept
und kommt sich vor wie ein alter Adept.

Dann taucht man ins schwarze Gallelement
sein Selbstberäucherungsinstrument;
träumt sich nach Memphis, Korinth und Walhall
und gebiert einen mächtigen Phrasenschwall.

Daneben spuckt man nach Recht und Pflicht
der neuen Zeit in ihr Prosagesicht;
und hat man sich dick mit Gefühlen beschwert,
wird drüber der Tränenkübel geleert.

Dann druckt es der Drucker auf fein Velin,
der Buchbinder bindet's in Maroquin
und schließlich schimpft's die Kritik: „Poesie" —
Blasphemie!!!

An die Konventionellen.

Ihr habt genug meine armes Hirn gebüttelt,
ich käu nicht wieder wie das liebe Vieh;
längst hab ich von den Schuhen ihn geschüttelt,
den grauen Schulstaub eurer Poesie!

Ich hab mich umgesehn in meinem Volke
und meiner Zeit bis tief ins Herz geschaut
und nächtlich ist aus dunkler Wetterwolke
ein heilig Feuer in mein Lied getaut.

Nun ruf ich zu des Himmels goldnen Kronen:
Dreimal verflucht sei jegliche Dressur!
Zum Teufel eure kindischen Schablonen!
Ich bin ein Mensch, ich bin ein Stück Natur!

Programm.

Kein rückwärts schauender Prophet,
geblendet durch unfaßliche Idole,
modern sei der Poet,
modern vom Scheitel bis zur Sohle!

Frühling.

Wohl haben sie dich alle schon besungen
und singen dich noch immer an, o Lenz,
doch da dein Zauber nun auch mich bezwungen,
meld ich mich auch zur großen Konkurrenz.
Doch fürcht ich fast, ich bin dir zu prosaisch,
aus meinen Versen sprüht kein Fünkchen Geist;
und denk ich gar an deinen Dichter Kleist,
klingt meine Sprache mir fast wie Havaisch.

Kein Veilchenduft versetzt mich in Extase,
denn ach, ich bin ein Epigone nur;
nie trank ich Wein aus einem Wasserglase
und nüchtern bin ich bis zur Unnatur.
Der Tonfall meiner lyrischen Kollegen
ist mir ein unverstandner Dialekt,
denn meinen Reim hat die Kultur beleckt
und meine Muse wallt auf andern Wegen.

Ins Waldversteck verirrt sie sich nur selten,
die blaue Blume ist ihr längst verblüht;
doch zieht die Ahnung neugeborner Welten
ihr süßer als ein Märchen durchs Gemüt.
Zur Armut tritt sie hin und zählt die Groschen,
ihr rotes Banner pflanzt sie in den Streit,
an ihr Herz schlägt das große Herz der Zeit
und aller Weltschmerz scheint ihr abgedroschen.

Doch heute singt sie, was ihr längst verboten,
mir scheint, dein Lächeln hat sie mir behext,
und unter deine altbekannten Noten
schreibt sie begeistert einen neuen Text.
Die Flur ergrünt und bläulich blüht der Flieder,
ich aber leire meine Lenzmusik
und lachend schon vernehm ich die Kritik:
Das denkt und singt ja wie ein Seifensieder!

Schon blökt ins Feld die erste Hammelherde,
der Hof hielt seine letzte Soiree,
und grasgrün überdeckt die alte Erde
kokett ihr weißes Winternegligee.
Der Wald rauscht wieder seine Lenzgeschichten
und mir im Schädel rasselt kreuz und quer
ein ganzer Rattenkönig von Gedichten,
ein Reim- und Rhythmenungetüm umher.

Wie Gold in meine ärmliche Mansarde
durchs offne Fenster fällt der Sonnenschein,
und graubefrackt lärmt eine Spatzengarde:
Ich schnitt es gern in alle Rinden ein!
Die Luft weht lau und eine Linde spreitet
grün übers Dach ihr junges Laubpanier,
und vor mir auf dem Tisch liegt ausgebreitet
fein säuberlich ein Bogen Schreibpapier.

O lang ist's her, daß mir's im Hirne blitzte!
Im Winterschnee erfror die Phantasie;
erst heute war's, daß ich den Bleistift spitzte,
erst heut in dieser Frühlingsszenerie.
Weh, mein Talent versickert schon im Sande,
des eitlen Nichtstuns bin ich endlich satt;
drum da ich ihn noch nie sah auf dem Lande,
besing ich nun den Frühling in der Stadt.

Denn nicht am Waldrand bin ich aufgewachsen
und kein Naturkind gab mir das Geleit,
ich seh die Welt sich drehn um ihre Achsen
als Kind der Großstadt und der neuen Zeit.
Tagaus, tagein umrollt vom Qualm der Essen,
war's oft mein Herz, das lautauf schlug und schrie,
und dennoch, dennoch hab ich nie vergessen
das goldne Wort: Auch dies ist Poesie!

O wie so anders, als die Herren singen,
stellt sich der Lenz hier in der Großstadt ein,
er weiß sich auch noch anders zu verdingen,
als nur als Vogelsang und Vollmondschein.
Er heult als Südwind um die morschen Dächer
und wimmert wie ein kranker Komödiant,
bis licht die Sonne ihren goldnen Fächer
durch Wolken lächelnd auseinanderspannt.

Und Frühling! Frühling! schallt's aus allen Kehlen,
der Bettler hört's und weint des Nachts am Kai;
ein süßer Schauer rinnt durch alle Seelen
und durch die Straßen der geschmolzne Schnee.
Die Damen tragen wieder lange Schleppen,
zum Schneider eilt nun, wer sich's „leisten“ kann,
die Kinder spielen lärmend auf den Treppen
und auf den Höfen — singt der Leiermann.

Schon legt der Bäcker sich auf Osterkringel
und seine Fenster putzt der Photograph,
der blaue Milchmann mit der gelben Klingel
stört uns tagtäglich nun den Morgenschlaf.
Mit Kupfern illustriert die Frauenzeitung
die neusten Frühjahrsmoden aus Paris,
ihr Feuilleton bringt zur Geschmacksverbreitung
den neusten Schundroman von Dumas fils.

Es tritt der Strohhut und der Sonnenknicker
nun wieder in sein angestammtes Recht
und kokettierend mit dem Nasenzwicker
durchstreift den Park der Promenadenhecht.
Das ist so recht die Schmachtzeit für Blondinen
und ach, so mancher wird das Herzlein schwer,
ein Duft von Veilchen und von Apfelsinen
schwingt wie ein Traum sich übers Häusermeer.

Am Arm das Körbchen mit den weißen Glöckchen,
das blonde Haar zerweht vom Frühlingswind,
lehnt bleich und zitternd im verschoßnen Röckchen
am Prunkpalast das Proletarierkind.
Geschminkte Dämchen und gezierte Stutzer,
doch niemand, der ihm schenkt ein freundlich Wort;
und naht sich abends der Laternenputzer,
dann schleicht es weinend sich ins Dunkel fort.

Verfolgt vom blutgen Schwarm der Manichäer,
umirrt nun Bruder Studio wie gehetzt;
bis er sich endlich rettet zum Hebräer
und seinen Winterpaletot versetzt.
Der Hypochonder sinnt auf Frühjahrskuren
und wettert auf die Stickluft der Salons,
der Italiano formt sich Gipsfiguren
und zieht vors Tor mit seinen Luftballons.

Nun geht die Welt kopfüber und kopfunter,
auf Sommerwohnung zieht schon der Rentier,
die Anschlagssäulen werden immer bunter
und nächtlich wimmert oft das Portemonnaie.
Der Schornsteinfeger klettert auf die Leiter
und grinst uns an als Vogelperspekteur,
vor Klingeln kommt die Pferdebahn nicht weiter
und alles brüllt: He, schneller, Kondukteur!

Das Militär wirft sich in Drillichhosen
und übt sich schwitzend im Paradeschritt,
als ging's kopfüber gegen die Franzosen,
und krampfhaft schleppt es die Tornister mit.
Und blitzt der Exerzierplatz dann exotisch
wie ein gemaltes Farbenmosaik,
dann wird die Schusterjugend patriotisch
und lautauf spielt die Regimentsmusik.

Schon dampft der Kaffe hier und da im Garten,
der Schoßhund bellt, es kreischt der Papagei,
Papa studiert die kolorierten Karten
von Zoppot, Heringsdorf und Norderney.
In den geschlossenen Theatern trauern
die weichen Polstersitze des Parketts
und rote Zettel predgen an den Mauern
die goldne Ära der Retourbilletts.

An eine Spritztour denkt manch armer Schlucker,
doch dreht sie leider sich ums Wörtchen „wenn";
am gelben Gurt den schwarzen Operngucker,
stelzt durchs Museum nun der Englishman.
Die Provinzialen aber schneiden Fratzen,
dank ihrer anerzognen Prüderie,
und unbemerkt nur schleichen sie wie Katzen
um unsere liebe Frau von Medici.

Doch drauß vorm Stadttor rauscht es in den Bäumen,
dort tummelt sich die fashionable Welt,
und junge Dichter wandeln dort und träumen
von ewigem Ruhm, Unsterblichkeit — und Geld.
Rings um die wieder weißen Marmormäler
spielt laut ein Kinderschwarm nun Blindekuh
und heimlich gibt der Backfisch dem Pennäler
am Goldfischteich das erste Rendezvous.

Und macht die Nacht dann ihre stille Runde
und blitzt es licht durchs dunkle Firmament,
dann ist's dieselbe Lenznacht, die zur Stunde
sich lagert um den Busen von Sorrent!
Dann ist's derselbe Mond, der rings das Pflaster
sacht überdeckt mit seinem goldnen Vließ,
den vor Jahrtausenden schon Zoroaster
als ewigen Herold aller Lenze pries!

O Frühling! Frühling, dem die Welt entlodert,
du führst im Schild ein Röslein ohne Dorn;
daß uns das Herz nicht ganz vermorscht und modert,
stößt du noch immer in dein Wunderhorn.
Noch immer läßt du deine Nachtigallen
ins Frührot schlagen, wie zur Zeit Homers,
und hebst empor die Engel, die gefallen,
die kranken Söhne Fausts und Ahasvers.

Ob du vor Zeiten einst als junge Sonne
glorreich emporstiegst über Salamis,
indes Diogenes in seiner Tonne
sich philosophisch in die Nägel biß;
und ob dir heute noch im fernsten Norden
ein Opfer bringt der fromme Eskimo,
wie weiland an des Südmeers blauen Borden
der alte Mythenkönig Pharao:

Du bist und bleibst der einzig wahre Heiland,
dein schöner Wahlspruch jauchzt „Empor! Empor!"
Was soll uns noch ein waldumrauschtes Eiland?
Du wandelst um den Stadtwall auch durchs Tor!
Du bist nicht scheu wie deine Waldgespenster,
du setzt auch in die Großstadt deinen Fuß
und wehst tagtäglich durch das offne Fenster
mir in das Stübchen deinen Morgengruß.

Und jetzt, wo schon der Abend seine Lichter
rotgolden über alle Dächer strahlt,
krönst du mich lächelnd nun zu deinem Dichter
und hast mir rhythmisch das Papier bemalt.
Ich aber gebe dieses Blatt den Winden,
die Fangball spielen um den Kirchturmknauf,
und wenn's noch heut die Straßenkehrer finden,
was kümmert's mich? Flieg auf, mein Lied, flieg auf!

Doch fällst du einem schönen Kind zu Füßen,
das dich errötend in den Busen steckt,
dann sprich zu ihm: „Der Frühling läßt dich grüßen!"
bis sie mit Küssen das Papier bedeckt.
Doch hascht ein Graukopf dich auf deinen Bahnen,
so ein vergilbter Langohr-Rezensent,
dann sprich zu ihm: „Respekt vor meinen Ahnen!
Mein Urtext steht im Sanskrit und im Zend!"

Die deutschen Denker an die deutschen Dichter.

Wohl reiht ihr Reim an Reime
und fügt zum Wort das Wort,
doch eurer Saaten Keime
uns dünken sie verdorrt —
verdorrt, noch eh die Sichel
der Zeit sie jäh durchkracht
und so dem deutschen Michel
die Arbeit leichter macht.

Denn ach, euch ging verloren
der Dinge Gang und Grund,
ihr hört mit tauben Ohren
und sprecht mit stummem Mund.

Doch wehe eurer Scheitel
am Tage des Gerichts,
denn was ihr singt ist eitel,
und was ihr sagt ist nichts!

Und doch, ging je vor Zeiten
der Sänger mit dem Sieg,
dann gilt es h e u t zu streiten
in einem heiligen Krieg.
Denn nicht um Hof und Herde
schlägt unser Herz und schwillt:
Heut ist's die ganze Erde,
der unser Sterben gilt!

Seit Urbeginn schon gärte
es tief im Schoß der Zeit
und jede Stunde nährte
den grausen Widerstreit.
Doch heute erst entrauchte
die Lohe ihrem Schacht
und blutig überhauchte
sie das Gewölk der Nacht.

Und weh, das Glück zerschellte,
was ganz war, brach entzwei,
und durch die Lande gellte
ein einzig lauter Schrei.
Mit Mehltau übernetzte
das Feld sich weit und breit
und es begann der letzte,
der Bürgerkrieg der Zeit.

Nun rast er durch die Auen
und spielt sein wildes Spiel
und uns durchrinnt ein Grauen,
bedenken wir sein Ziel.

Die Tafel der Gesetze
zerbarst wie sprödes Glas,
die Tugend ward zur Metze,
die Liebe ward zum Haß.

Die Wahrheit liegt im Staube,
die Hoffnung sitzt und weint,
gestorben ist der Glaube
und ach, das Herz versteint!
Des Wahnsinns Schlangen zischen
und Alp türmt sich auf Alp
und wüst erschallt dazwischen
der Tanz ums goldne Kalb.

Doch nahn schon Gottes Boten
und ihre Stimme spricht:
Lebendig sind die Toten
und nahe das Gericht!
Der Erdball wankt und zittert,
des Himmels Wolken drohn
und durch die Lande wittert
der Hauch des Todes schon.

Ihr aber, die zu Wächtern
des Heiligtums bestellt,
ihr habt euch den Verächtern
des Himmels zugesellt;
denn wenn der Donner grollte,
verschloßt ihr euer Ohr,
und wenn die Brandung rollte,
wer war's, der sie beschwor?

Ihr stammelt wie die Kinder,
daß niemand euch versteht,
und jeder Reimverbinder
ist heute ein: Poet!

Sich selbst singt er im Liede
und macht es sich bequem,
als wäre der ewige Friede
schon mehr als ein Problem!

Doch nun genug der Schande,
auf, auf! und greift zur Wehr
und wandert durch die Lande
und rudert übers Meer!
Streift ab die blumigen Ketten
und folgt uns in den Krieg,
denn noch sind sie zu retten
die Ehre und der Sieg!

Und dräut auch manche Wolke
euch schwarz am Horizont,
o haltet treu zum Volke,
ihr habt's noch nie gekonnt!
Nach ihm streckt seine Krallen
siebenfach die Not;
der schrecklichste von allen
ist doch der Kampf ums Brot!

Zerknechtet und zerknetet,
es kennt sich selber nicht;
drum singt und wacht und betet:
Mehr Licht, o Gott, mehr Licht!
Und kehrt der Friede wieder
dereinst nach Kampf und Streit,
dann singt: Das Lied der Lieder,
das ist das Lied der Zeit!

Für kleine Kinder.

Der alte Flötenspieler Pan,
der lehrte mich das Dichten:
Ein Volk und ein Stückchen Marzipan
bestehn aus zweierlei Schichten.

Die eine schlürft Austern und baut sich Kohl
und macht in Vaterlandstreue
und fühlt sich kannibalisch wohl
wie Goethes fünfhundert Säue.

Die andere spielt tagtäglich Va banque
und kleidet sich in Lappen
und führt ihr ganzes Lebenlang
einen Hungerknochen im Wappen!

Ein Bild.

Aus Sandstein ist das gelbliche Portal,
die roten Säulen aus Granit gehauen,
und seitwärts in ein weißes Piedestal
vergräbt ein Löwe seine Marmorklauen.
Doch schwarz verhängt sind alle Fenster heut
und Lichter brennen nur im Erdgeschosse,
der Straßendamm ist hoch mit Stroh bestreut
und lautlos drüberhin rollt die Karosse.

Das Treppenhaus verteidigt der Portier
und schüttelt grimmig seine graue Mähne,
und naht gar einer aus der Hautevolee,
dann fletscht er cerberusgleich seine Zähne.

Im Prunksaal trauern hinter Flor und Taft
die bunten Inderstoffe aus Lahore,
auch schleicht die goldbetreßte Dienerschaft
nur auf Spitzzehen durch die Korridore.

Der hochgeborne Hausherr, Exzellenz,
schwankt wie ein Rohr umher auf bleicher Düne,
die erste Redekraft des Parlaments
fehlt heute abermals auf der Tribüne.
Zwar trat man gestern erst in den Etat,
doch hat sein Fehlen diesmal gute Gründe:
Schon viermal war der greise Hausarzt da
und meinte, daß es sehr bedenklich stünde.

Nach Eis und Himbeer wird gar oft geschellt,
doch mäuschenstill ist es im Krankenzimmer,
und seine düstre Teppichpracht erhellt
nur einer Ampel rötliches Geflimmer.
Weit offen steht die Tür zum Vestibül
und wie im Traum nur plätschert die Fontäne,
die Luft umher ist wie gewitterschwül,
denn ach, die gnädige Frau hat heut — Migräne!

Ein andres.

Fünf wurmzernagte Stiegen geht's hinauf
ins letzte Stockwerk einer Mietskaserne;
hier hält der Nordwind sich am liebsten auf
und durch das Dachwerk schaun des Himmels Sterne.
Was sie erspähn, o, es ist grad genug,
um mit dem Elend brüderlich zu weinen:
Ein Stückchen Schwarzbrot und ein Wasserkrug,
ein Werktisch und ein Schemel mit drei Beinen.

Das Fenster ist vernagelt durch ein Brett
und doch durchpfeift der Wind es hin und wieder,
und dort auf jenem strohgestopften Bett
liegt fieberkrank ein junges Weib darnieder.
Drei kleine Kinder stehn um sie herum,
die stieren Blicks an ihren Zügen hangen,
vor vielem Weinen ward ihr Mündlein stumm
und keine Träne mehr netzt ihre Wangen.

Ein Stümpfchen Talglicht gibt nur trüben Schein,
doch horch, es klopft, was mag das nur bedeuten?
Es klopft, und durch die Tür tritt nun herein
ein junger Herr, geführt von Nachbarsleuten.
Der Armenhilfsarzt ist's aus dem Revier,
den sie geholt aus Mitleid mit der Kranken,
indes ihr Mann in Branntwein und in Bier
sich selbst betäubt und seine Wutgedanken.

Der junge Doktor aber nimmt das Licht
und tritt mit ihm ans Bett des armen Weibes,
doch gelb wie Wachs und spitz ist ihr Gesicht
und kalt und starr die Glieder ihres Leibes.
Da schluchzt sein Herz, indes das Licht verkohlt,
von nie gekannter Wehmut überschlichen:
Weint, Kinder, weint! ich bin zu spät geholt,
denn eure Mutter ist bereits — verblichen!

Chorus der Lyriker.

O Mainacht, Mond und Mandoline!
Wer schwärmte früher für Lassalle?
Heut gellt der Pfiff der Dampfmaschine
ins Hohelied der Nachtigall!

Man schimpft uns „ewige Sekundaner",
doch falsch ist ihre Strategie:
Wir sind die letzten Mohikaner
der deutschen Stimmungspoesie.

Wir klopfen an die leere Tonne
und rufen: Wein her, roten Wein!
Auch uns erfreut das Licht der Sonne,
nur darf es nicht elektrisch sein.

Laßt uns die Henkelkrüge schwingen:
Ju Evoe, Anakreon!
Was geht die Zeit uns an? Wir singen
vom Mammut und vom Mastodon!

Stoßseufzer.

Verfluchtes Epigonentum,
Ägypter- und Teutonentum,
daß dich der Teufel brate!
Schon längst sind wir faszikelsatt,
grinst doch durch jedes Titelblatt
das Danteſche: „Lasciate!"

Die deutsche Dichtkunst.

Die deutsche Dichtkunst schrieb notorisch
sich selber den Uriasbrief,
seit das Gefühl ihr obligatorisch
und der Verstand nur fakultativ.

An meine Freunde.

Noch immer, ihr Freunde, floriert der Leim,
an dem die Dummen sich leimen;
die Dichter reimen und reimen
und noch immer erscheint das „Dichterheim“!

Drum schart euch zusammen nun Mann an Mann
und wetzt eure Schwerter und sagt mir an:
Wann werden wir endlich zu Boden treten
das lyrische Kroopzeug der Afterpoeten?

F. v. B.

Ein Quentchen Herz, ein Quentchen Hirn,
die schlanke Nase kühn gekurvt
und die gedankenhohle Stirn
gedankenvoll „gefaltenwurft“:
So seh ich ihn, verblichnen Airs,
den alten, goldbebrillten Knaben —
o F. v. B., das Beste wär's,
du ließest endlich dich begraben!

Begnadige Feder und Papier
und ziehe endlich die Moral,
du siehst, ich mein es gut mit dir
und bin wie immer radikal.
Was hast d u um die Zeit der Not
auch heut in dieser Welt zu suchen?
Wir Dichter schrein nur noch nach Brot
und nicht wie du nach Kaffeekuchen!

Kein Mensch ist mehr zuleikatoll,
dein Bülbülschwindel ist verkracht,
und ein entsetzlich tiefer Groll
ist jählings mit uns aufgewacht.
Drum gecke weiter, alter Geck,
und schwärme vom Medschidscheorden,
wir — schreiten über dich hinweg,
denn anders ist die Welt geworden!

Sie schwelgt nicht mehr „an Baches Strand“
und sucht verzückt das Blümlein „Blau“,
sie hat sich endlich selbst erkannt
und plant den großen Zukunftsbau.
Zum Faktum macht sie die Idee
und lacht der Schwärmer hinterm Ofen —
was sollen ihr nun, F. v. B.,
was sollen ihr nun deine Strophen?

Ein Musterstück für Versdressur,
ein farblos Nichts, das bunt lackiert,
vergleichbar einer Kinderuhr,
die „fingerdick mit Gold beschmiert“ —
so ungefähr als Mann von Fach
würd ich den Mischmasch kritisieren;
doch nein, auch das ist noch zu schwach,
dein Witz ist ledern zum Krepieren!

Drum noch einmal: Streu Sand aufs Blatt
und schreibe endlich Punktum drauf!
Wir sind den alten Krimskrams satt
und atmen täglich freier auf.
Wir wünschen dir, weil du ergraut,
auch schließlich noch ein langes Leben;
nur darfst du nie, was du verdaut,
in Versen wieder von dir geben!

Denn traurig ist's mit anzuschaun,
wenn ein zerbrochner Hampelmann
noch immer tun will wie ein Faun
und doch nicht kann, o Gott, nicht kann!
Dann zuckt's mir durch das Herz: Er weint!
Gespenstisch deucht mir seine Glatze,
und wenn die Sonne drüber scheint,
verklärt sie golden — eine Fratze!

Das kommt davon!

Mit achtzehn Jahren schrieb er Verse
und frug die Welt nach ihrem Preis,
Tragödien schmierte er diverse
und Epen vollends dutzendweis.

Doch jede Schuld auf Erden rächt sich!
Schon Goethe war's, den das verdroß.
Heut ist er zirka fünfundsechzig
und — Kritiker der Tante Voß!

An Albert Träger.

Du überschwemmst das ganze Land
als Mutterliederfabrikant
und bist, soviel du auch geschrieben,
immer ein kleines Kind geblieben.

Einem Gartenlaubendichter.

Ach, lieber Emil, hab Erbarmen,
pust aus dein kleines Dreierlicht!
Denn die schwarzweißroten Gelegenheitscarmen
haben wir endlich dick gekriegt.

Du bist und bleibst ein bloßer Reimer,
kein echter Sohn des Vater Rhein,
und schenkst deinen Lesern, statt Rüdesheimer,
nur versifizierten Dreimännerwein.

Collega Collegae.

Dein Lied ist ein schreiendes Transparent,
dahinter dein Hirn wie ein Talglicht brennt.

An Max Kretzer.

Du bist das wahre Urgenie
der Hintertreppenpoesie;
damit sie wirkt, versetzt du deine Schrift
mit Brausepulver und mit Rattengift!

Einem „Tondichter“.

Du bist, ein jeder nimmt drauf Gift,
das Teekind aller alten Betteln

und auch, was deine Kunst betrifft,
gerecht in allen Modesätteln.

Uns fasziniert nicht nur dein Name,
du spielst wahrhaftig mit Talent —
zumal dein Lieblingsinstrument,
das goldne Kalbfell der Reklame!

Richard Wagner als „Dichter".

Das urigste Poetastergenie,
das unser Jahrhundert geboren;
schon beim Anhören seiner Hotthüpoesie
verlängern sich unsre Ohren!

Der deutschen Sprache spie dreist ins Gesicht
seines Stabreims Eiapopeia —
ein demokratischer Krebs, der Verse verbricht:
Wigala Wagala Weia!

An Friedrich Rückert.

Du warst im Leben Untertan und Christ
und mehr als einmal auch ein Erzphilister,
drum trauern, daß du schon gestorben bist,
noch heute alle Unterrichtsminister.

Denn lebtest du noch, d i ch ernannten sie,
ich schwör's bei allen abgehauenen Zöpfen,
zum Mandarin der deutschen Poesie,
zum Mandarin mit dreizehn Knöpfen!

An denselben.

Und doch! So längst du auch gestorben,
du reimtest sicher hierauf Sorben,
um Eins ist dir noch jeder hold,
um dein „Bäumlein, das andere Blätter gewollt“!

Trotz unsern allerbesten Schwänen,
nach ihm wird oft das Herz mir weit.
Auch rührt noch immer mich zu Tränen
dein Wunder „Aus der Jugendzeit“!

An Adolf Friedrich Graf von Schack.

O Gott, wie ledern respektive blechern
ist doch der Quark von all den Versverbrechern,
die heut mit selbstgefälligem Behagen
das Tretrad schwingen und das Tamtam schlagen!

Nur du schwingst nicht das Weihrauchfaß der Mode
und beugst vor deinem Publikum das Knie,
du weihst dich als begeisterter Rhapsode
dem Hohenpriesterdienst der Poesie!

Die Zeit ist eisern, eisern ihr Beruf,
o, daß sie endlich ihres Sohns gedächte,
des Sohns, der ihr die „Weihgesänge“ schuf,
sie und des Orients wundervolle „Nächte“!

Seit mir die Muse lächelnd zugenickt,
hab ich mit Staunen zu dir aufgeblickt
und winde dir nun in dein Kranzgeflecht:
„Ich danke dir! Das kommende Geschlecht.“

An Gottfried Keller.

Die Weisheit lieh dir ihre Huld,
die Schönheit steht in deiner Schuld.
Durch deine Verse blitzt und rollt
Goethesches Gold!

Ich möchte dich bis in den Himmel heben,
doch ach, du glaubst ja nicht an ihn,
denn nur die Erde trägt dir Reben,
rote Rosen und weißen Jasmin.

Du bist mir auf hundert von Meilen entrückt,
doch hab ich dir oft schon die Hand gedrückt
und jauchz dir nun zu durch Nebel und Dunst
das alte Sprüchlein: Gott grüß die Kunst!

Hans Hopfen.

Hans Hopfen.
Von seiner Prosa war die Welt besoffen.
Doch seine Verse legte sie ad Acta —
Facta!

Emanuel Geibel.

„Dir ward das Köstlichste verliehen
in dieser Tage Sturm und Drang:
Ein Sinn für ewige Harmonien
und eine Seele voll Gesang.

Dem Jüngling lauscht, es lauscht dem Greise
das deutsche Volk allüberall,
und lieblich klingt die süße Weise:
Dein Herz ist seine Nachtigall!

Denn wer verstand wie du das Wesen
der deutschen Sehnsucht und ihr Leid?
Zu ihrem Herold auserlesen,
warst du das Echo deiner Zeit!
In dämmerschwülen Tagen sangst du
dein: Wache auf! dem Deutschen Reich
und nach dem Sieg von Sedan schlangst du
das Ölblatt in den Lorbeerzweig.

Doch nicht die Zeit nur und ihr Wüten
hat dir das Harfenspiel bewegt,
die duftigsten der Liederblüten
dein eignes Herz hat sie gehegt.
Doch was es immer auch erfahren,
stets blieb dir heilig deine Kunst,
und eingedenk des Ewig-Wahren,
verschmähtest du des Pöbels Gunst!

Dem Herrn befahlst du deine Wege
und übtest fromm dein frommes Amt,
dem Lenz gleich, der das Dorngehege
mit roten Rosen überflammt.
Denn alles, was mit seiner Schöne
das Herz erquickt in Wald und Flur,
du gabst ihm Worte, gabst ihm Töne,
ein Hoherpriester der Natur!

Und jetzt in einer Zeit der Gärung,
der schon das Blut zu Eis gerinnt,
weil sie in eitler Selbstverklärung
den Turmbau Babels neu beginnt:

Wer schickt sie aus, die Friedenstaube,
wer bricht das Brot und trinkt den Wein?
Du bist es, du, du und dein Glaube,
dein Glaube an ein Gottessein!

Wohl tanzt noch immer die Verblendung
wie ehmals um das goldne Kalb,
doch naht die Zeit schon der Vollendung
und weichen wird von uns der Alp.
Denn nicht umsonst hast du gerungen,
wie du gekämpft, hast du gesiegt:
Von Sphärenharmonie umklungen,
ein Aar, der in die Sonne fliegt.

Schon steht die Kunst nicht mehr am Pranger,
schon winkt aufs neu ihr Bahn auf Bahn,
und unsre Zeit sieht zukunftsschwanger
das kommende Jahrhundert nahn.
Drin werden tausend Blüten blinken
in neuer Glorie neuem Schein,
und mag die Frucht auch andern winken,
die Saat, die goldne Saat ist dein!“ —

O alte Zeit, o altes Lieben,
euch schleift kein Stahl, kein Diamant!
Was so vor Jahren ich geschrieben,
heut nahm ich's wiederum zur Hand.
Und wieder sprang mit jedem Schlage
mein Herzblut an zu schnellerm Lauf,
und eingedenk verschollner Tage,
schlug ich die Juniuslieder auf.

Ferndraußen schwebte durch die Lüfte
der erste Sonntag im April,
durchs Zimmer flog's wie Veilchendüfte
und heimlich war's und kirchenstill.

Vom Turm nur läuteten die Glocken
den Winter in sein Witwerbett,
und frühverwehte Blütenflocken
warf mir der Lenz aufs Fensterbrett.

Ich aber saß und las sie wieder —
o Gott, mir war das Herz so schwer!
Ich las die alten, goldnen Lieder:
Das Heimweh und die Nacht am Meer.
Im Mondschein schritt ich weltvergessen
hinunter und hinauf den Strand,
und sacht umrauschten die Zypressen
das Inselmeer von Griechenland.

Des Südens Sterne sah ich scheinen,
doch fühlt ich nicht des Südens Luft,
der Liebe langverhaltnes Weinen
rang schluchzend sich aus meiner Brust.
Als müßt es wonnig sich verbluten,
vor Sehnsucht ward das Herz mir weit,
und durch mein Sinnen ließ ich fluten
das Heimweh nach der Ewigkeit.

Und wieder dacht ich dann begeistert
des Sängers, der dies Lied einst sang,
der eine Welt mit ihm bemeistert
und Zeit und Raum mit ihm bezwang.
Saß er jetzt auch in sich versunken,
ein Liederbuch auf seinen Knien,
und lauschte lenz= und wohllauttrunken
dem Glockenspiel von St. Marien?

Er, der Brunhilde, die Walküre,
aus Island rief an unsern Rhein . . .
Da horch, ein Klopfen an der Türe
und laut erschallte mein Herein!

Und eilvoll trat zu mir ins Zimmer
mein Freund, der mir die Rechte bot;
schon seines Auges feuchter Schimmer
sprach, eh's sein Mund sprach: Er ist tot!

Er starb, noch eh die Morgenröte,
eh sich die Nacht ins Auge sahn;
mit Uhland, Schiller und mit Goethe
wallt nun auch Geibel seine Bahn.
Die Stirn vom Lorbeer sanft umfächelt,
mit seinem Herrn ist er vereint;
sein bleiches Antlitz liegt und lächelt,
die ewige Liebe aber weint . . .

O wehmutweiche Trauerkunde,
wie schlugst du schmerzlich an mein Ohr;
mir war's, als ob ich jäh zur Stunde
ein Stück von meinem Selbst verlor!
Der Tod, der bleiche Allvernichter,
blies mir ins Herz die Melodie:
O, nun ist tot der letzte Dichter
und mit ihm auch die Poesie!

Kein armes Wörtchen konnt ich stammeln,
ein Schauer war's, der mich beschlich,
erst mählich wußt ich mich zu sammeln,
der Bann, der mich umfangen, wich.
Der Muse Flügel hört ich schlagen
und all mein Wesen war entflammt:
Halt ein, rief ich, mein Freund, mit Klagen,
nun feiern wir sein Totenamt!

Und sacht hieß ich ihn niedersitzen,
ich aber wandte mich geschwind,
der blanken Lederbände Blitzen
zog magisch mich ans Bücherspind.

Durchs Fenster fielen Sonnenstäubchen
und bauten einen goldnen Steig
und draußen wiegte sich ein Täubchen
auf windbewegtem Fliederzweig.

Ich aber las schnell längs den Brettern
die bunten Titel Band für Band,
bis endlich mit vergilbten Lettern
ich ein verstaubtes Büchlein fand.
Gepreßt lag eine Schlehdornblüte
drin als ein Pfand verjährter Lust;
ich schlug es auf, mein Antlitz glühte,
und klangvoll brach's aus meiner Brust:

„Es ist ein hoher Baum gefallen,
ein Baum im deutschen Dichterwald,
ein Sänger schied, getreu vor allen,
von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
im jüngern Schwarm er stolz und schlicht;
ein Meister und ein Held wie Walter
und rein sein Schild, wie sein Gedicht!"

Ein glutgeborstner Feuerofen,
in lohen Flammen stand mein Herz;
rollt doch ein Klang durch diese Strophen,
ein Klang wie von korinthisch Erz!
Und weiter, immer weiter las ich
des toten Dichters eignes Lied;
daß er's einst Uhland sang, vergaß ich
und wußte eins nur noch: Er schied!

„Er schied, es bleibt sein Mund geschlossen
im Wort so karg, im Lied so klar;
der Mund, draus nie ein Wort geflossen,
das seines Volks nicht würdig war.

Er schied: doch waltet sein Gedächtnis
unsterblich fruchtend um uns her,
das ist an uns sein groß Vermächtnis:
So treu und deutsch zu sein, wie er!"

Ich schwieg, der Lenz hielt draußen Feier
und unsre Herzen schlugen drein,
und leuchtend über Wald und Weiher
sein Goldnetz wob der Sonnenschein.
Verwehte Frühlingsdüfte kamen
von fernher über Fluß und Ried,
und wie ein feierliches Amen
klang hoch im Blau ein Lerchenlied.

Wie es kam.

Sie saßen in Walhall und tranken,
die Kuckucksuhr schlug Eins,
Patagonier, Inder und Franken,
Konfuzius, Kant und Prinz Heinz.

Sie saßen und tranken und Plato
— der Windhund saß neben Silen! —
Silentium, rief er, bis dato
geht nichts mir über Athen!

Athen mit seiner Athene
und Phidias, dem griechischen Riß,
Athen und notabene
seine Akropolis!

Virgil zerschlug seinen Humpen
und brüllte: Rom, Hund, Rom!
Auch sein Nebenmann ließ sich nicht lumpen:
O Stadt am Gangastrom!

Teut Michel pries keusch Buxtehude
und machte dazu: Hem, hem!
Und Salomo, der Jude,
plädierte: Jerusalem!

Napoli vedi e mori!
Ein Kerl im Frack hat's geschnalzt,
bis meuchlings ein frecher Mahori
ihm gründlich die Suppe versalzt.

Da erhub sich vom goldenen Stuhle,
das Trinkhorn in der Hand,
der alte König von Thule
und küßte sein Burschenband.

Es blitzte sein Schläger im Weine,
es klang so voll, so weich:
Alt Heidelberg, du Feine,
du Stadt an Ehren reich!

Alt Heidelberg, du Feine —
wie das ins Herz ihm schnitt!
Er sang es nicht mehr alleine,
Zehntausend sangen es mit!

Es sang es der ganze Chorus,
Childe Harold brummte: All right!
und selbst der König Porus
rief: Wetter, das Ding hat Schneid!

Derweilen, draußen vorm Tore,
stand lauschend ein deutscher Scholar,
der eben seiner Lore
lachend entlaufen war.

Der hatte kein Wörtlein verloren,
der fing einen Sonnenstrahl
und gab ihm verträumt die Sporen
und ritt ins Neckartal.

Und heute, im Abendscheine,
jeder Vogel singt es vom Blatt:
Alt Heidelberg, du Feine,
alt Heidelberg, du Stadt!

An Joseph Viktor von Scheffel.

Du schwankst als Urbild hin und her
eines süffelnden Philosophen,
im Magen liegen uns zentnerschwer
deine vorsintflutlichen Strophen.

Jahrzehntelang lagen sie uns zur Last,
deine altdeutsch jodelnden Leute,
doch daß du den Ekkhart geschrieben hast,
das danken wir dir noch heute!

Felix Dahn.

Lyrisch hat er gefasthort
schon als ein Jüngling mit lockigen Haaren;
Achtung, in seinem Schädel rumort
ledern die Weisheit von tausend Jahren!

Aber, verbrach er auch manchen Quark,
unser Volk wird ihn ewig lieben,
hat er doch einst, die Knochen voll Mark,
herrlich den „Kampf um Rom“ beschrieben!

An Rudolf Baumbach.

Mondschein, Zuckerwasser und Flieder
waren dir schon von je zuwider;
besser blinkender Sonnenschein,
rauschende Tannen und alter Wein!

Ja, das ist deine ganze Devise,
du unter Zwergen der einzige Riese!
Bist uns so plötzlich hereingeschneit,
du und die alte Zigeunerzeit!

Zwar unsre Sphinx wirst du schwerlich erraten,
aber ein Wort von dir gilt uns Dukaten;
und deine Weltweisheit lacht uns ins Herz,
wie ein Shakespearscher Falstaffscherz:

Pfeif auf die Weisen, pfeif auf die Toren,
schlage die Welt dir forsch um die Ohren,
habe das Herz auf dem rechten Fleck,
alles andre — ist ein Dreck!

An die Wölfflinge.

Noch immer währt die Aventiurenplage —
allwöchentlich ein Buch von zwanzig Bogen!
Wir aber tun stets unsre alte Frage:
Habt ihr euch immer noch nicht ausgelogen?

Seht, eure Herzen wickelt ihr in Watte
und malt drauf zierlich: Vorsicht! Porzellan!
Und ist auch manches „Vater, Mensch und Gatte“,
sein Lumpenpack ist jedenfalls im Tran.

O, werft ins Feuer euer Flickenkleid,
am nächsten Stein zertrümmert euern Psalter,
denn uns „Modernen“ liegt die Bronzezeit
wahrhaftig näher als das Mittelalter!

Anathema sit!

Viele Wörter sind auf is
masculini generis,
viele stehn im Daniel Sanders,
viele stehn auch noch wo anders,
doch verhaßt vor allen sind
diese mir, mein liebes Kind:
Weihrauchfässer und Kruzifixe,
Tinte, Schwefel und Stiefelwichse,
englische Peers und russische Knuten,
türkische Paschas und deutsche Rekruten,
Throne, Kasernen und Schweinekofen,
Parvenüs und Naturphilosophen,
Enten, Seeschlangen, Juden und Zwiebeln,
alte Jungfern und enge Stiebeln,
weiße Handschuh und schwarze Fräcke,
Krinolinen und Chapeau cläque,
Schnupftabaksdosen und Mädchen für alles
und — last not least — ein unsterblicher Dalles!
Sympathisch zwar und angenehm
ist meiner Treu mir keins von dem;
doch bei vernünftiger Beschauung

stört mich auch keins in der Verdauung.
So leb ich lustig comme il faut
wie jener Mops im Paletot.
Nur eins macht stets mich tapfer weichen
und läßt mich kreideweiß erbleichen . . .
O Gott, mir wird das Herz so schwer:
Nachbarin, Euer Fläschchen her!
Das Wort bleibt mir im Halse stecken,
so oft ich auch daran gedacht —
das ist der schrecklichste der Schrecken:
Ein Schöngeist, der in Versen macht!

Stoßseufzer.

Heut mißt man die Bücher mit Ellen
ein wahrer Papier-Ozean!
Tagtäglich drei neue Novellen,
tagtäglich ein neuer Roman!

In süßlicher Selbstpanegyrik
entwässert in jedes Journal
die unvermeidliche Lyrik
ihre Tränenkübelmoral.

Die Welt ist nimmer die alte,
sie stinkt wie ein Limburger Käs
und bringt in jeder Spalte
sechs Tohuwabohuessays.

Der Zeitgeist diktiert seinem Kater
eine gallige Selbstparodie
und krank liegt das deutsche Theater
an chronischer Selbstmordmanie.

Die Kunst war einst unwiderstehlich,
wie die Lurlei hoch über dem Rhein,
doch heute denkt jeder: O selig,
ein Wiederkäuer zu sein!

Dort liegen Herrn Hartmanns Schriften,
weiß Teufel, der Kerl hat recht —
ich möchte die Welt vergiften
mit meinem Stiefelknecht!

Unser Wortschatz.

Die Philologen, die sich stritten,
rechneten Wort für Wort zurück
und sahn: der Schatz des großen Britten,
umfaßte fünfzehntausend Stück!

Doch heut im neunzehnten Jahrhundert
die Dinger wie der Wind verwehn:
Ein Droschkenkutscher braucht fünfhundert,
ein lyrischer Dichter nur zirka zehn!

Suum cuique.

Ich weiß, ich bin euch zu polemisch;
doch die Dichteritis ist heut epidemisch.
Und kann ich ihr nicht das Maul verriegeln,
so will ich ihr doch den Hintern striegeln!

Verschiedenen Kollegen.

Ihr armen Dichter, die ihr „Philomele"
in jedem Lenz noch rhythmisch angeschwärmt,
o, wenn ihr wüßtet, wie sich meine Seele
um ihre gottverlaßnen Schwestern härmt!

Dreht ihr auch noch so ernsthaft eure Phrase,
der Teufel setzt sie lustig in Musik,
denn eine ungeheuer lange Nase
hat seine Großmama, die Frau Kritik.

Pro domo.

Ich bin mein eigner Kritikus,
drum spart euch eure klugen Reden,
sagt doch ein alter Pfiffikus:
Nicht jede Formel paßt auf jeden.

Mir hätt es so, mir so behagt,
schon gut, schon gut, ihr lieben Leute;
ihr wißt ja, was das Sprichwort sagt,
der Jäger pfeift, es bellt die Meute!

Doch daß ihr auch der Weisheit Schluß,
der Wahrheit Wahrheit mögt erfahren,
sagt jener selbe Pfiffikus:
Die Torheit wächst oft mit den Jahren!

Dito.

Weh, unser Zeitgeist liegt noch in den Windeln:
Die Juden schachern und die Pfaffen schwindeln!
Den Freund erschießt man im Duell
und sucht die Liebe im Bordell.
Die deutsche Sprache wird gefälscht,
gekauder- und salongewälscht
und wäßrig thront auf dem Parnaß
die aurea mediocritas.
Drum schimpft nur weidlich: „Pamphletist",
ich bin nur Stimmungspessimist!

Selbstporträt.

Nur wenigen bin ich sympathisch,
denn ach, mein Blut rollt demokratisch
und meine Flagge wallt und weht:
Ich bin nur ein Tendenzpoet!

Auf Reime bin ich wie versessen,
drum lob ich plötzlich die Tscherkessen
und wüst durch mein Gehirn scherwenzen
verrückt gewordene Sentenzen.

Mein Blut rollt schwarz, mein Herz schlägt matt,
mein Hirn hat noch nicht ausgegoren,
denn meine gute Mutter hat
mich hundert Jahr zu früh geboren!

An mehrere Kritiker.

Ja, diese Welt starrt voller Klippen,
ein jeder sehe, wie er's treibt;
denn glattrasiert wie eure Lippen,
sind auch die Worte, die ihr schreibt!

Auch seid ihr durch und durch „ästhetisch“
und fast so prüde wie John Bull,
und so beweist ihr arithmetisch,
daß mein Talent so gut wie Null.

O, wühlt nur um mit euern Poten,
den alten Philologenjux —
die Nachtigall singt nicht nach Noten,
sie singt, wie ihr der Schnabel wuchs!

Einem ebensolchen.

Das größte Maul und das kleinste Hirn
wohnen meist unter derselben Stirn.

Gleichfalls.

Kein Buch vermag so weise zu sein,
ein Narr falzt Eselsohren hinein.

Offener Brief.

Laßt euch begraben, ihr Philologen,
bei mir habt ihr den Kürzern gezogen!

Drei winzige Jährchen erst ist es her,
da habt ihr geflucht die Kreuz und Quer:

Der Kerl, der hat zu lange Ohren,
an dem ist Hopfen und Malz verloren!

Und heute? Donner und Doria!
Grenzt das nicht schamlos an einen Eklat!

Zwar, was er weiß, ist nur autodidaktisch,
aber das Faktum ist eben faktisch:

Er kapierte die deutsche Poesie
auch ohne die griechischen Verba auf mi!

An neunundneunzig von hundert!

Ihr schwatzt befrackt hoch vom Katheder
von alter und von neuer Kunst,
von Fleischgenuß und Sinnenbrunst,
und gerbt nur Leder, altes Leder!

Ihr laßt um jede Attitüde
ein weißgewaschnes Hemdchen wehn,
denn um die Schönheit nackt zu sehn,
sind eure Seelen viel zu prüde!

Kritiksucht.

Wenn die Kritiksucht unsre Kunst
en masse schablonenhaft verhunzt,
fällt mir der Vers ein, der famose:
Du stinkst, sprach einst das Schwein zur Rose.

Bibelbiereifrig!

Hier Genie und dort Talent!
Jeder Mensch hat sein Pläsierchen —
so ein armer Rezensent
ist das ärmste aller Tierchen.

Wenn es pfaucht und wenn es zischt,
laß es, laß es sich nur schinden,
denn dem Ochsen, der da drischt,
sollst du nicht das Maul verbinden!

Schon gut!

Schon gut! du weißt schon, wie ich's meine.
Lügen haben kurze Beine.
Wahrheiten aber — Mensch sei helle! —
beträchtlich breite Hinterkastelle.

Ad notam.

Ganz recht, mein Herz! Kein Mensch muß müssen!
Ich weiß, ich weiß: ein Wort zum Küssen!
Nur Eins muß man, dies schärf' dir ein,
kein allzugroßes Rindsvieh sein!

Rezept.

Nicht wahr, du bist ein großes Tier?
So sprich, was ist zum Dichten nütze?
Eine Perryfeder, ein Bogen Papier,
ein Tintfaß — und ein Schädel voll Grütze!

Stimmt!

Das Einmaleins und das Abc
ist nichts als die Weisheit im Negligee.

Drei Altdeutsche.

1.

Den Jungfern fehlt es nie an Knaben,
die mehr Goldgulden als Flöhe haben.

2.

Junge Weiber und alte Weine
machen den Männern krumme Beine.

3.

Lieber ein Strohsack und zu Zwein,
als ein Dannenbett und allein!

Drei andre.

1.

Hat wer wo Geld und küßt kein Mädel,
der Kerl hat Bohnenstroh im Schädel.

2.

Das beste Wappen auf der Welt,
das ist: Ein Pflug im Ackerfeld.

3.

Schwarzes Brot und weiße Zähne
und wenn ich tot bin, eine Träne!

Die achte Todsünde.

Ein Dichter darf mit seinen Sachen,
uns wütend, darf uns rasend machen,
wir stecken's schließlich ruhig ein,
wer wird denn im̄er: „Kreuzigt!“ schrein?
Nur Eins wird man ihm nie verknusen,
und gäb's statt neun selbst neunzig Musen:
Wenn er in Reimen wäßrig tränt,
indes sein armer Leser gähnt.
Drum, wer uns langweilt oder lebert,
verdient, daß man ihn teert und federt!

Abfertigung.

Wohl machst du mir für mein Talent
ein ungeheures Kompliment,
doch schone, Freundchen, deine Lunge,
denn wo das Herz spricht, schweigt die Zunge.

Die Simpeldichter.

Die Simpeldichter hör ich ewig flennen,
sie tuten alle in dasselbe Horn
und nie packt sie der dreimal heil'ge Zorn,
weil sie das Elend nur aus Büchern kennen.

Meine Nachbarschaft.

Mein Fenster schaut auf einen düstern Hof,
auf schmutz'ge Dächer und auf ruß'ge Mauern,
doch wer wie ich ein Stückchen Philosoph,
läßt darum sich noch lange nicht bedauern.
Ein wenig Luft, ein wenig Sonnenlicht
bringt schließlich auch durch s e i n e trüben Scheiben,
zu hungern und zu frieren brauch ich nicht
und all mein Tun ist nur ein wenig Schreiben.

Ein wenig Schreiben, wenn ich stundenlang
mich einlas in die Wunderwelt der Alten,
bis endlich, endlich es auch mir gelang,
was ich gefühlt, zum Wohllaut zu gestalten.
Dann fließt es um mich wie ein Heil'genschein,
und mir im Herzen bauen sich Altäre;
so könnt ich glücklich und zufrieden sein,
wenn ach, nur meine Nachbarschaft nicht wäre!

Kein Schwärmer ist es, der die Flöte liebt
und auf ihr nur „des Sommers letzte Rose",
kein Tanzgenie, das ewig Stunden gibt,
auch kein klavierverrückter Virtuose:
Ein armer Schuster nur, der nächtens flickt,
wenn längst aufs Dach herab die Sterne scheinen,
indes sein Weib daneben sitzt und strickt
und seine Kinderchen vor Hunger weinen!

O Gott, wie oft nicht schon hat dieser Laut
mich mitten aus dem tiefsten Schlaf gerüttelt!
Und wenn ich halbwach dann mich umgeschaut,
hat wild es wie ein Fieber mich geschüttelt.
Des Mädchens Schluchzen und des Knaben Schrei
und ganz zuletzt des Säuglings leises Wimmern —
mir war's, als hörte ich dann nebenbei
drei kleine, kleine schwarze Bettlein zimmern.

Mir war's, als rollte dumpf dann vor das Haus
der nur zu wohlbekannte Armenwagen
und jene Bettlein trugen sie hinaus
und luden sie in seinen düstern Schragen.
Der Kutscher aber nahm noch einen Schluck
und peitschte fluchend seine magren Schinder
und übers Pflaster dann ging's Ruck auf Ruck,
doch ach, noch immer wimmerten die Kinder!

Und immer, immer noch klang's mir im Ohr,
wenn schon der Morgen durch das Fenster blickte,
und mir ums Auge hing einen Tränenflor,
wenn ich dann stumm mein Tagewerk beschickte.
Was half mir nun mein „Stückchen Philosoph"?
In Trümmer fiel, was ich so luftig baute!
Doch tat's das Haus nicht, nicht der düstre Hof,
nein, nur die abgebrochnen Kindeslaute! —

Die Armut bettelt um ein Stückchen Brot,
doch herzlos läßt der Reichtum sie verhungern;
Millionen tritt die Goldgier in den Kot,
und einen einzigen nur läßt sie lungern.
In seidne Betten wühlt sie ihn hinein,
wenn er beim Sekt sich endlich ausgeplappert,
indes beim flackernden Laternenschein
das bleiche Elend mit den Zähnen klappert.

O Gott, warum dies alles, o warum?
Wie Zentnerlast drückt mich die Frage nieder!
In meinen Reimen geht sie heimlich um
und ächzt und stöhnt durch meine armen Lieder.
Was bleibt mir noch auf diesem Erdenball?
Denn auch die Kunst, längst stieg sie vom Kothurne!
Einst schlug mein Herz wie eine Nachtigall,
doch ach, nun gleicht es einer Tränenurne!

Een Boot is noch buten!

„Ahoi! Klaas Nielsen und Peter Jehann!
Kiekt nach, ob wi noch nich to Mus sind!
Ji hewt doch gesehn dem Klabautermann?
Gott Lob, dat wi wedder to Hus sind!"
Die Fischer riefen's und stießen ans Land
und zogen die Kiele bis hoch auf den Strand,
denn dumpf an rollten die Fluten;
Han Jochen aber rechnete nach
und schüttelte finster sein Haupt und sprach:
„Een Boot is noch buten!"

Und ernster keuchte die braune Schar
dem Dorf zu über die Dünen,
schon grüßten von fern mit zerwehtem Haar
die Frau'n an den Gräbern der Hünen.
Und „Korl!" hieß es und „Leiw Marie!"
„'T is doch man schön, dat ji wedder hie!"
Dumpft an rollten die Fluten —
„Un Hinrich, min Hinrich? Wo is denn dee?!"
Und Jochen wies in die brüllende See:
„Een Boot is noch buten!"

Am Ufer dräute der Möwenstein,
drauf stand ein verrufnes Gemäuer,
dort schleppten sie Werg und Strandholz hinein
und gossen Öl in das Feuer.
Das leuchtete weit in die Nacht hinaus
und sollte rufen: O komm nach Haus!
Dumpf an rollen die Fluten —
hier steht dein Weib in Nacht und Wind
und jammert laut auf und küßt dein Kind:
„Een Boot ist noch buten!"

Doch die Nacht verrann und die See ward still
und die Sonne schien in die Flammen,
da schluchzte die Ärmste: „As Gott will!"
und bewußtlos brach sie zusammen!
Sie trugen sie heim auf schmalem Brett,
dort liegt sie nun fiebernd im Krankenbett
und draußen plätschern die Fluten;
dort spielt ihr Kind, ihr „lütting Jehann",
und lallt wie träumend dann und wann:
„Een Boot is noch buten!"

So einer war auch er!

Liegt ein Dörflein mitten im Walde,
überdeckt vom Sonnenschein,
und vor dem letzten Haus an der Halde
sitzt ein steinalt Mütterlein.
Sie läßt den Faden gleiten
und Spinnrad Spinnrad sein
und denkt an die alten Zeiten
und nickt und schlummert ein.

Heimlich schleicht sich die Mittagsstille
durch das flimmernde, grüne Revier.
Alles schläft; selbst Drossel und Grille
und vorm Pflug der müde Stier.
Da plötzlich kommt es gezogen
blitzend den Wald entlang
und vor ihm hergeflogen
Trommel und Pfeifenklang.

Und in das Lied vom alten Blücher
jauchzen die Dörfler: Sie sind da!
Und die Mädels schwenken die Tücher
und die Jungens rufen: Hurra!
Gott schütze die goldnen Saaten,
dazu die weite Welt;
des Kaisers junge Soldaten
ziehn wieder ins grüne Feld!

Sieh, schon schwenken sie um die Halde,
wo das letzte der Häuschen lacht!
Schon verschwinden die ersten im Walde
und das Mütterchen ist erwacht.
Versunken in tiefes Sinnen,
wird ihr das Herz so schwer
und ihre Tränen rinnen:
„So einer war auch er!“

Selbstredend!

Mein Gott, wozu die Grillenplage?
Noch blüht ja unsre Hautevolee!
Noch heilt der Zeit gewalt'ge Frage
ein Titel und ein Portemonnaie.

Noch wachsen täglich unsre Zöpfe,
der „Glaube“ ist des Pudels Kern,
das Militär putzt seine Knöpfe
und das Antike wird modern.

Noch scharr'n vor meinem Rad vier Pferde,
zu Fuß zu gehn ist ja gemein —
„O wunderschön ist Gottes Erde
und wert, darauf vergnügt zu sein!“

Hm!

Da meinen einige vermessen,
das Leben habe keinen Zweck;
man sieht's, sie haben nie gegessen
Fasanenstiz und Schnepfendreck.

Russisch!

Sei doch kein Tropf, mein süßes Söhnchen!
Steck ein das lumpige Milliönchen!
Du kennst ja die Moral der Zeit:
Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit!

Einem Glacédemokraten.

Komm, Freund, daß ich die Hand dir fasse,
du bist wie ich ein jeune garçon

und führst das Elend aus der Gasse
durch deine Lieder in den Salon.
Du hüllst sie in Gold und Purpur ein,
nun wird die Armut unsterblich sein.

Ich weiß, du liebst es hoch zu Rosse
zu schütteln den Speer deiner Poesie,
drum duftet sie auch nie nach der Gosse
und stinkt beträchtlich nach Patschuli.
Famos! schon wird vor Bewundrung stumm
das höhere Töchterpublikum.

Vergnüglich hockst du hinterm Ofen,
des Fortschritts Ziel hast du entdeckt
und so zu sagen mit deinen Strophen
den weißen Mohren schwarz geleckt.
Kein Lied, das die rote Rache preist,
kein Aufschrei, der uns das Herz zerreißt!

Ich würde dir gern ein Krönchen kleistern,
du weißt, ich bin kein Nihilist;
doch kann ich mich nicht recht begeistern,
dieweil es mir mitunter ist:
Als lachte durch jedes Hungergedicht
dein wohlgenährtes Proftmahlzeitsgesicht!

Als Wegzehrung.

Gott weiß, du bist ein braver Junge,
noch neune solcher machen zehn,
dein Herz ist rein wie deine Zunge
und schwerlich wirst du untergehn.

Du wagst noch niemals eine Lanze
und singst von Liebe nur und Lenz —
so geh denn hin, mein Freund, und tanze
den Eiertanz der Konvenienz!

Fragezeichen.

Der Peter spricht zum Bruder Paul:
Der Zeitgeist ist ein alter Sünder
und stopfen können ihm sein Maul
nur Kruppsche Vierundzwanzigpfünder!

Doch Paul kann Peter nicht besehn,
weil der sein Lebtag nur gelungert
und meint, als wäre nichts geschehn:
Du, Peter, hast du mal gehungert?

Tagtäglich.

Tagtäglich wispert die Kritik:
„O wirf ihn fort den Hungerknochen!
Es hat die leidige Politik
schon manchem hier den Hals gebrochen.

Auch meine Galle schwimmt in Groll,
doch wozu ihn versifizieren?
Die Welt ist heute prosatoll
und wird ihn schwerlich honorieren.

Such lieber hohe Protektion,
dein Sozialismus ist uns schnuppe,
denn schließlich wärmst du nur, mein Sohn,
die achtundvierz'ger Bettelsuppe.

Drum still, du Sturm im Wasserglas,
und reime fortab nur auf „Triebe“ —
du säst wie Lucifer nur Haß,
das Herz der Kunst heißt aber Liebe!“

Ich hör's und fluche: Sapprement!
Zwar lieblich locken die Moneten,
doch fehlt mir leider das Talent
zum schwarzweißroten Hofpoeten.

Ich pfeif auf euern Fahneneid,
ich pfeif auf eure feigen Possen!
Ins schwarze Schuldbuch unsrer Zeit
sind meine Verse rote Glossen!

Drum bitte, mir drei Schritt vom Leib
mit euern Tombakpoesien
und zischt nicht wie ein feiles Weib:
Tritt ein in unsre Koterien!

Tät ich's, ich wär ein Halb-Poet,
so aber ruf ich durch die Gassen:
Die Welt, die sich um Liebe dreht,
weiß auch das Hungertuch zu hassen!

Weder Glück noch Stern!

Es war ein Narr! sprach mitleidslos die Welt,
ein Träumer! milderte die Nachbarschaft
und nur sein Herzfreund sprach: Er war ein Dichter!

Vor seinem Krankenlager aber saß
die bleiche Schwester der Barmherzigkeit
und blickte sinnend auf ein Blatt Papier,

das gestern erst der flinke Telegraph,
mit seinen krausen Zügen überdeckt,
und nur mit Mühe konnte sie entziffern:
„Ihr erstes Stück! Ein Sensationserfolg!
Berühmt mit einem Schlag! Wir gratulieren!"
Er aber, dem dies kleine Blatt Papier
die heißersehnte Botschaft künden sollte:
Glück auf, nun hast du nicht umsonst gelebt —
er schlief und sah es nicht, denn er war tot.
Der dunkle Winterabend warf sein Licht
kalt durch die zugefrornen Fensterscheiben
und spielte zitternd um ein Frauenbild,
das auf die bleiche Stirn des toten Dulders
unsäglich schön und mitleidsvoll herabsah.
Darunter aber wand ein welker Kranz
sich grün um ein vergilbtes Atlasband;
drauf stand, voreinst von Freundeshand geschrieben,
das Sprüchlein: Lorbeerbaum und Bettelstab!

Ein Herz, das zersprungen.

Den Menschen fernab
in Samt und in Trauer
liegt einsam ein Grab,
ein Grab an der Mauer.

Kein Marmorstein deckt
den sinkenden Hügel,
doch drüberhin reckt
ein Baum seine Flügel.

Ein Christuskreuz sieht
aus blühendem Flieder
und manchmal auch kniet
ein Weib davor nieder.

Und gestern, als sacht
ich vorübergegangen,
da gab ich drauf acht,
was die Vögel dort sangen.

Ich lauschte und sieh,
da war es die alte,
die Schmerzmelodie,
die noch niemals verhallte:

Ein Baum, der verblüht,
ein Ton, der verklungen,
ein Stern, der verglüht,
ein Herz, das zersprungen!

Märchen.

Jüngst sah ich den Wind,
das himmlische Kind,
als ich träumend im Walde gelegen,
und hinter ihm schritt
mit trippelndem Tritt
sein Bruder, der Sommerregen.

In den Wipfeln da ging's
nach rechts und nach links,
als wiegte der Wind sich im Bettchen;
und sein Brüderchen sang:
Di Binke di Bank,
und schlüpfte von Blättchen zu Blättchen.

Weiß selbst nicht, wie's kam,
gar zu wundersam
es regnete, tropfte und rauschte,
daß ich selber ein Kind,
wie Regen und Wind,
das Spielen der beiden belauschte.

Dann wurde es Nacht,
und eh ich's gedacht,
waren fort, die das Märchen mir schufen.
Ihr Mütterlein
hatte sie fein
hinauf in den Himmel gerufen!

Nach einer Wanderung.

O du lieber, linder Sommerabend,
bist so süß wie zarte Frauenhuld,
wenn dein tiefgeheimer Zauber labend
mich in wunderholde Träume lullt.
Bin ich singend über Land gezogen
wohl den ganzen Tag im Sonnenschein
und nun schreit ich durch den Toresbogen
in die altersgraue Stadt hinein.

Von den holzgeschnitzten Giebelspitzen
sich schon längst der letzte Schimmer stahl,
nur die hohen Kirchenkreuze blitzen
golden noch im späten Abendstrahl.
Kinder auf den Treppensteinen hocken,
spielen Haschen oder Blindekuh,
und dazwischen läuten fromm die Glocken
von den Türmen Feierabendruh.

Wer sich abgemüht in Tagesschwüle,
ruht im Schoße seiner Lieben aus;
herzerquickend duftet ihm die Kühle,
wie ein frischgepflückter Blumenstrauß.
Rollt kein Wagen mehr, es schlägt kein Hammer,
denn der Werkeltag ist längst verrauscht;
Lämpchen knistern schon in stiller Kammer,
drin der Nestling Mutters Märchen lauscht.

Immer stiller wird es auf den Gassen,
immer heimlicher die Dämmrung winkt,
bis das Giebeldach die silberblassen,
mondgewebten Flimmerstrahlen trinkt.
Wo in marktumpflanzten Lindenbäumen
Funkenwürmchen hin und wieder fliegt,
wandeln Liebende in süßen Träumen,
Hand in Hand und Arm in Arm geschmiegt.

Mit den alten, halbverwaschnen Runnen
und dem steingehaunen Reckenbild
steht am Rathauseck der Rolandsbrunnen,
der aus hundert Röhren tönend quillt.
Auf bemoostem Rande sitz ich nieder,
und ich schaue in die Flutenpracht,
und ich lausche auf die Wiegenlieder,
bis mein Herz zur guten Ruh gebracht.

Und da hör ich, wie auf leisen Sohlen
blonde Engel durch die Gassen gehn,
und ich blinzle ab und zu verstohlen,
um die blonden Engel auch zu sehn.
O du lieber, linder Sommerabend,
bist so süß wie zarte Frauenhuld,
wenn dein tiefgeheimer Zauber labend
mich in wunderholde Träume lullt!

Ein Abschied.

Sein Freund, der Türmer, war noch wach,
wie Silber gleißte das Rathausdach,
und drüber stand der Mond.

Er wußte kaum, wie schwer er litt,
doch schlug ihm das Herz bei jedem Schritt,
und das Ränzel drückte ihn.

Die Gasse war so lang, so lang,
und dazu noch die Stimme, die über ihm sang:
Wann's Mailüfterl weht!

Jetzt bog sich ein Fliederstrauch über den Zaun,
und die Mutter Gottes, aus Stein gehaun,
stand weiß vor dem Domportal.

Hier stand er eine Weile still
und hörte, wie eine Dohle schrill
hoch oben ums Turmkreuz pfiff.

Dann löschte links in dem kleinen Haus
der Löwenwirt seine Lichter aus,
und die Domuhr schlug langsam zehn.

Die Brunnen rauschten wie im Traum,
die Nachtigall schlug im Lindenbaum,
und alles war wie sonst!

Da riß er die Rose sich aus dem Rock
und stieß sie ins Pflaster mit seinem Stock,
daß die Funken stoben, und ging.

Das Lämpchen flackerte rot überm Tor,
und der Wald, in den sich sein Weg verlor,
stand schwarz im Mondlicht da . . .

Erst droben auf dem Heiligenstein
fiel ihm noch einmal alles ein,
als der Weg um die Buche bog.

Die Blätter rauschten, er stand und stand
und sah hinunter unverwandt,
wo die Dächer funkelten!

Dort stand der Garten und dort das Haus,
und jetzt war das aus, und jetzt war das aus,
und — die Dächer funkelten!

Sein Herz schlug wild, sein Herz schlug nicht fromm:
Wann i komm, wann i komm, wann i wiederkomm!
Doch er kam nie wieder.

In himmelblauer Ferne.

In himmelblauer Ferne,
da liegt und lacht ein Paradies,
da singen die Sirenen,
da trocknen alle Tränen,
da wohnt das Glück.

In himmelblauer Ferne . . .

Immer noch.

Willst du denn immer noch nicht ruhn?
Hast du noch immer so viel zu tun?

Häng deine Harfe, mein Herz, an die Weiden,
lerne dich endlich doch, endlich bescheiden!

Immer noch fühl ich dich flammen und glühn,
wenn dich im Frühling die Rosen umblühn;
immer noch sehnst du dich, süß wie vor Jahren,
wild nach dem Glück mit den goldenen Haaren,
schmeichelst es Liebling und Lorelei,
ach, und noch immer fliegt es vorbei!

Laß doch dein Schlagen, laß doch, mein Herz,
sieh, diese Welt ist ein grausamer Scherz,
überall gähnt es dich an: Verzichte!
Immer und immer die alte Geschichte!

Firma Zirpel.

Er trug ein Schurzfell und roch nach Kleister.
Er war nur ein einfacher Buchbindermeister.
Doch verstand er vortrefflich das Einmaleins,
und das kleine Haus, drin er wohnte, war seins.

Um seinen Tisch saßen sieben Rangen,
und war's auch meist knapp, es mußte langen,
Mutter verteilte, die Freude war groß,
Mann pro Mann ein Kartoffelkloß!

Zwar schrecklich verschmirgelt war oft die Pfeife,
auch roch es im Laden sehr wenig nach Seife,
doch all sein Wochenärger verstob
am Sonntag, wenn er Kegel schob.

„Diener, Herr Reese," man sah sich wieder,
über die Bahn hin Goldregen und Flieder,
Grenadier und Bataillon,
dem Kegeljungen durschtert schon!

Und kam erst der Abend, er ließ sich nicht lumpen,
dann saß er, neben sich seinen Humpen,
in Hemdsärmeln unter der Haustür da
und spielte die Handharmonika.

Sein Rücken hing krumm, schneeweiß seine Haare,
so ging sein Leben die siebzig Jahre,
auf seinem Sarg lag ein Kranz von Jasmin,
Kinder und Kindeskinder um ihn.

Zuletzt, als sie gestern ihn endlich begruben,
da schmetterten Pauken, Trompeten und Tuben,
und deutlich bliesen Blech und Zink:
Ein fröhlich Herz ein köstlich Ding!

Für Schnillern etcetra!

Immer noch laufen sie uns in die Quer,
Faust, Hamlet, Hiob und Ahasver.

Aber ich finde, nachgerade
wird die Gesellschaft ein wenig fade.

Zu viel Schminke, zu viel Theater,
zu viel Klimbim und zu viel Kater.

Da lob ich mir Reuter und Wilhelm Busch.
Für Schnillern etcetra ein andermal Tusch!

An die Autoritätsklauber.

Schon immer hat uns der Magen gebellt,
auch ohne den modischen Materialismus,
so alt wie diese alte Welt
ist ergo auch Zolas Zolaismus.

Drum poltert nur, poltert: Bezuckerter Mist!
Er fürchtet nicht eure kritischen Besen,
ist doch der erste „Naturalist“
schon der alte Vater Homer gewesen!

Auf der Straße.

Er küßte den Laternenpfahl
und hielt ihn fest umschlungen,
und um ihn freute der Skandal
ein Rudel Straßenjungen.

Erst seinen Wochenlohn verschnapst
in räuchriger Spelunke
und dann verkatert und verflapst
und voll wie eine Unke!

Rotangepinselten Gesichts,
ein Don Juan der Posse
so bettelte der Taugenichts
sich schließlich in die Gosse.

Da fiel mir ein ein bittrer Scherz,
das Wort, das euch bekannt ist:
Der Wein erfreut des Menschen Herz —
zumal wenn er gebrannt ist!

Ein für allemal!

Verhaßt sind mir bis in den Tod
popogescheitelte Manieren —
doch zehnmal lieber schwarzweißrot,
als mit dem Mob fraternisieren!

Et altera pars!

Schon Joseph Viktor von Scheffel sagt: Laß
von Klassen-, Rassen- und Massenhaß!
Doch bitte, zähme auch deine Triebe
in Klassen-, Rassen- und Massenliebe!

Nicht wahr?

Die Völker sind wie große Kinder
und ihre Könige sind's nicht minder,
lachen und weinen im selben Nu,
spielen mitunter auch Blindekuh
und ihre Fibel
benennt sich Bibel!

Nicht „Antiker Form sich nähernd".

In München schneit's, und das Volk schreit nach Brot.
Gaslichtverbreitung.
Der Ätna raucht und Fürst Bismarck ist tot.

Nein, diese Zeitung!
Wozu durch alle diese Ritzen
sein Blut ins Nichts vertropfen?
Gemütlich hinterm Ofen sitzen
und seine Pfeife stopfen!
Die Sonne scheint, und die Welt ist rund.
Grün wehn die Zypressen.
Ein Schnabus läßt sich trinken und
ein Rollmops essen.

Anti-Hiob.

Schon Heine meinte: die Menge tut's,
und im Frühling blühten die Quitten —
der alte Mann aus dem Lande Uz
hat nicht umsonst gelitten.

Erst gestern hat man ihn aufgestellt
als modischen Dalai Lama,
und schluchzend liest nun die ganze Welt
sein primitives Drama.

In seinem Namen als Schutzpatron
sezieren sich tragisch die Reimer —
o du katzengräulicher Buddhaton,
kenne die Pappenheimer!

Schlagt tot die Sonne, wenn sie glüht,
mit pessimistischen Knüppeln!
Solange noch eine Rose blüht,
laß ich mir mein Herz nicht verkrüppeln!

Süßchen.

Wozu dies Fältchen heut, mein Süßchen,
dies Fältchen unter deinem Hut?
Meinst du, das Scharren mit den Füßchen
tut deinen Stiefelsöhlchen gut?

Dein rotes Sonnenschirmchen zittert,
dein Händchen fiebert brennend heiß,
gesteh's nur ein, du bist erbittert
und denkst, sein Herz ist kalt wie Eis.

O nein! Sein Herz hat tausend Fühler
und schlägt genau so warm wie deins;
nur denkt sein Kopf ein wenig kühler
und kennt genau das Einmaleins.

Ich wollte wohl, daß ich es wüßte,
wie rosenrot dein kleiner Zeh,
wie milchweiß deine kleinen Brüste
und wie diskret dein Negligee.

Nach Indien würd ich mit dir fliehen,
in Heinrich Heineschem Geschmack,
und wenn du willst, auch vor dir knien,
ein neuer Don Quichote im Frack.

Doch dir Bonbons und Ringe kaufen?
Den Kasus, Kind, nehm ich dir krumm.
Das beste wär's, du läßt mich laufen
und siehst dich — anderweitig um!

Billet-doux.

Mille de Fleurs und Bonbonnieren,
Atlasschleifen und Buketts,
jeden Tag drei Dutzend Briefe,
ungerechnet die Billetts,
jeden Tag ein goldnes Armband,
ein gesticktes Etui —
für die „Wunden“ unsrer „Herzen“
die vorzüglichste Charpie!

Kind, sag selbst: wozu dies alles,
dies Geliebel per Distance?
Heut, im neunzehnten Jahrhundert,
ist das längst nicht mehr Usance!
Heut, im neunzehnten Jahrhundert,
kratzt der Mensch sich, wenn's ihn juckt;
Werthers Leiden sind pläsierlich,
aber nur, wenn sie gedruckt.

Deine Schwüre pack in Watte
und verschließ sie in dein Spind,
sie verwehn sonst wie die Fäden,
die der Sommerabend spinnt!
Deine Tränen aber, Goldkind,
laß getrost dem Krokodil
und vor allen Dingen, bitte,
deine Mutter aus dem Spiel!

Täglich fährt sie ihre Nerven
bleich spazieren durch den Park,
und der Hut an ihrem Schleier
kostet sicher sechzig Mark.
Doch die Liebe schlägt sich barfuß,
wie ein Bettler, durch die Welt,
und ich fürchte, dieser Dame
ist sie noch nicht vorgestellt!

Deine Mutter, Kindchen, kennt nur
ein Idol: die Prüderei,
und noch mehr als dich verzieht sie
ihren grünen Papagei.
Deine Mutter, Kindchen, hat mich
sozusagen auf dem Strich,
nochmals ihr die Hand zu küssen,
dafür, Herz, bedank ich mich! . . .

„Reiß“ auch nicht, um's mir zu „schenken“,
dir das „Herz“ aus deiner „Brust“,
Küsse will ich, nichts als Küsse,
rot wie Rosen im August!
Küsse will ich, nichts als Küsse,
alles andre gilt mir gleich —
Morgen abend, Punkt halb Sieben,
treff ich dich am „Goldfischteich!“

An mich selbst.

Laß die Rosen ihren Duft
Amseln streun und Finken,
dürsten sollst du nach der Luft,
draus die Adler trinken!

Blut ist Blut nur wenn es rollt,
Glück läßt sich erhaschen,
Wolkenblau und Sonnengold
pfropft man nicht in Flaschen!

Amerika.

Oft frag ich lachend mich, weswegen
mit Lanzen, Schwertern, Spießen, Keulen
dies todesfrohe Kämpfen gegen
konzessionierte Eiterbeulen?

Wie lang noch, und das Dunkel frißt
Europas letzte Gaslaternen,
denn das Panier der Zukunft ist
das Streifenbanner mit den dreizehn Sternen.

Ninon.

Ninon heißt sie. Ihre Mutter
handelt nachts mit Apfelsinen
an der Weidendammer Brücke.
Doch sie selbst ist Kammerkätzchen.

Stöckelschühchen. Sehr kokett.
Sehr kokett sitzt auch ihr Häubchen,
das auf ihrem krausen Köpfchen
weiß und niedlich balanciert.

Doch der kleine Marmorschlingel,
der dem Spiegel vis-a-vis
grad vor einem Makartstrauß hockt,
läßt sich dadurch nicht verblüffen.

Immer, wenn ihr Pfauenwedel
ihn frühmorgens abstäubt, lacht er.
Ja, die Stutzuhr kann sogar
deutlich hören, was er sagt:

„Tu mir den Gefallen, Kind, und
kokettiere nicht so viel!
Ninon nennt die gnäd'ge Frau dich?
Geh, du heißt ja gar nicht so!

Martha heißt du. Dein Papa
war der gnäd'ge Herr von Dingsda.
Vor drei Wochen in Neuyork
starb er als Konditorlehrling.

Deine Mutter lebt. Sie schielt,
hinkt und schnupft. Im übrigen
handelt sie mit Apfelsinen
an der Weidendammer Brücke."

Samstagidyll.

Es war ein Tag, wie's ihrer viele gibt,
wenn falb der Sommer in den Herbst zerstiebt;
verstummt schon schien der Vögel buntes Völkchen,
und grau am Himmel standen kleine Wölkchen.
Nur ab und zu schwamm's fernher durch die Luft
noch weich wie ein verirrter Rosenduft,
und wie ein Lenzlockruf, nur herbstlich stiller,
klang hier und da ein später Vogeltriller.
Auf lauen Windes Flügeln kam's und schwand
und reichte wiederkehrend sich die Hand,
wie wenn zwei Herzen durch ein letztes Grüßen
sich noch des Scheidens bittres Weh versüßen.

Doch also war's nur draußen fern im Haag,
durch die Fabrikstadt schlich der Werkeltag.
Das schwarzberußte Schurzfell um die Lenden,
war er bemüht, die Woche zu beenden;

er ließ das Eisen wie ein Licht erglühn
und mehr als hundert Essen Funken sprühn,
und, unbekümmert um den eignen Jammer,
schwang er den zentnerschweren Schmiedehammer.
Hier war's ein Eisenwagen, dort ein Schiff,
der Schornstein rauchte und der Dampfhahn pfiff,
die Räder rollten ewig um im Kreise
und alles drehte sich im alten Gleise.

Nur du und ich, wir beide waren frei
und wußten nichts von Werktagssklaverei;
wir jauchzten auf, die Not in uns begrabend,
und machten schon nachmittags Feierabend.
Denn hatte jeder nicht mit Lust und Kraft
die Woche über pflichtgetreu geschafft?
Die Nähmaschine hattest du getrieben
und ich gedacht, gedichtet und geschrieben.
Doch nun war ich des „trocknen Tones satt“
und schrieb energisch: „Punkt!“ aufs letzte Blatt
und stieg dann flink, mir selber zur Belohnung,
in deine zierliche Mansardenwohnung.
Ich klopfte an — ein neckisches: Herein!
und durch das Fenster brach der Sonnenschein;
ein Lichtmeer war's, drin Welle schwamm auf Welle,
ich aber stand geblendet auf der Schwelle.

O immer, trat ich in dein trautes Heim,
schrieb's mir ins Herz sich wie ein neuer Reim;
doch war's mit seinen farbigen Gardinen
so hell und freundlich mir noch nie erschienen.
Zum Schmaus gedeckt war schon dein kleiner Tisch,
grau hinterm Spiegel stak ein Flederwisch.
Doch, unbekümmert um die neuste Mode,
stand dicht dabei die ältliche Kommode
und unter einem Kreuz von Elfenbein

das Bild von deinem toten Mütterlein.
Wie tief im Traum sah lächelnd es hernieder
auf ein zerlesnes Buch, das „Buch der Lieder“!
Vom Blumenbrett, das sich ums Fenster bog,
um alles das ein süßes Duften flog.
Und dort ja hingen auch die beiden Schilder,
verzeih! ich meine deine Landschaftsbilder!
Denn du hast recht: Die reine Phantasie
und farbenschillernd wie ein Kolibri!
Rechts hing der Watzmann, links der Gamsgartogel
und zwischen beiden ein Kanarienvogel.
Du selber aber, häubchenüberdeckt,
ein weißes Schürzchen vor die Brust gesteckt,
du schobst nun grad mit hausfraulicher Miene
den Spiritus in deine Kochmaschine.
Ein kurzer Aufblick dann, ein leiser Schrei,
und eins und eins, wie immer, waren zwei!

Drauf, wie ich mich schon oft ließ unterjochen,
sollt ich auch heute mit dir Kaffee kochen.
Ich lärmte, doch was half mir mein Protest?
Ein kußerstícktes Lachen war der Rest!
Und als ein vielgewandter junger Dichter
hielt ich galant dir nun den Kaffeetrichter.
Natürlich ging das „noch einmal so gut“,
sieh hier das Lied: „Was man aus Liebe tut!“
Wir schmeckten, wechselnd prüfend, mit den Zungen
und endlich war der große Wurf gelungen.
Zwar war das Tischzeug nur von grobem Zwilch,
doch fehlte weder Zucker drauf noch Milch
und dampfend füllten nun die braunen Massen
die goldumränderten Geburtstagstassen.
Des Tränkleins Wirkung aber kommt und geht,
bis sich das Zünglein wie ein Mühlrad dreht:
Was Stift und Tinte, Häkelzeug und Maschen!

Wir waren heut zwei rechte Plaudertaschen!
D u schwärmtest von dem neusten Ausverkauf,
i ch aber schlug ein kleines Büchlein auf
und las dir Lieder vor von Lingg und Keller
und übersah auch nicht den Kuchenteller.

So saßen wir, zwei große Kinder, da,
bis rot der Abend durch die Scheiben sah
und tappten dann hinab die dunklen Stiegen,
um noch ein Stündlein vor das Tor zu fliegen.

Dort, wo das Wasser sich am Stadtwall bricht,
lag bunt der Park im letzten Abendlicht
und ließ die Wipfel sich in Purpur tränken
und Kinder spielten auf den Rasenbänken.
Vom nahen Torturm kam das Spätgeläut,
mir schien's, es klang noch nie so schön wie heut;
wir lugten lauschend durch die Laubverhänge
und schritten flüsternd durch die Buchengänge.
Zu Füßen knirschte uns der gelbe Kies
und alles schien uns wie im Paradies;
doch als die Glocken dann gemach verklangen,
kam leisen Schritts die Dämmrung angegangen.

Da hieltst du still und hauchtest mir ins Ohr:
„O, weißt du noch, dort drüben vor dem Tor?"
Ob ich es weiß! Wie Lenz will's mich umwehen,
dort war's ja, wo wir uns z u e r st gesehen!
Und hier, wo waldversteckt das Wasser rauscht,
hier haben wir den ersten Kuß getauscht!
O Maitag, Sonnenschein und Blütenregnen,
noch heut muß ich euch tausendfältig segnen!
Es war doch eine schöne, schöne Zeit,
und denk ich dran, so wird das Herz mir weit!
Man fühlt's, auch ohne daß man's gleich bedichtet:
Der liebe Gott hat's doch gut eingerichtet!

Doch still! Was braucht's schon der Erinnerung?
Wir sind ja beide noch so jung, so jung!
Es lacht das Glück aus deinem roten Munde:
„Uns winkt ja noch so manche goldne Stunde!“

„Gewiß!“ fielst du hier lächelnd ein, „und wie?
Zum Beispiel morgen eine Landpartie!
Erinnerst du dich noch, wie du vor Wochen
mir einen Ausflug ins Gebirg versprochen?
Mein Onkel dort, der Wirt zum Weißen Schwan,
wohnt ja ganz nahe an der Eisenbahn!
Ich weiß, er freut sich, wenn wir ihn besuchen,
und Tantchen gar backt einen Extrakuchen!
Und dann — o Gott — die wunderschöne Luft,
Wald, Wiese, Sonnenschein und Kräuterduft,
und über sich nichts, nichts als Himmelsbläue —
nein, nein! du weißt nicht, wie ich mich schon freue!“
Da sprach ich: „Topp, du kleiner Niegenug!
Wir fahren morgen mit dem ersten Zug.
Als Musikant mach ich eins gern mal Pause . . .
Doch es wird kühl hier, komm, wir gehn nach Hause!“

Und wieder torwärts wandten wir uns um
und wurden still und wußten nicht warum.
Im Fluß das Wasser rann nur noch von ferne
und durch das Laubdach blitzten schon die Sterne.
Ein feuchter Nachtwind durch die Wipfel strich,
du aber schmiegtest fester dich an mich,
und wie das Schlußwort einer schönen Dichtung
tat sich nun wieder vor uns auf die Lichtung.

Dort hob die Stadt sich schwarz und ungewiß
vom Horizont ab wie ein Schattenriß,
nur hier und da warf fernher aus dem Dunkel
ein Fenster noch sein rotes Lichtgefunkel.
Es war so schön, so wunderschön zu sehn,

und schweigend blieben wir noch einmal stehn,
denn nun trat auch der Mond aus seinen Hallen
und ließ sein Silber auf die Dächer fallen,
und drüben von der Vorstadt her erklang
noch windverweht ein frommer Nachtgesang.

Du sahst mich an und wußtest nichts zu sagen,
doch fühlt ich dein Herz warm an mein Herz schlagen
und sprach zu dir und war bewegt wie nie:
„Nun weißt auch du, mein Herz, was Poesie!
Sie speist die Armen und sie stärkt die Schwachen,
sie kann die Erde uns zum Himmel machen,
sie kost im Zephyr und sie harft im Föhn —
nicht wahr, mein Herz, das Leben ist doch schön?"

Der Teufelsteich.

Die Leute nennen ihn den Teufelsteich.
Die alte Müllersch, die mit Krücken wirft,
die Hurenlieder singt und Kräuter trocknet,
und die der Pfundwirt immer Hexe schimpft —
wahrscheinlich weil die Kathi schwanger geht,
weil morgen Markt ist und sein Bier nichts taugt —
die alte Müllersch hat's nicht weit von ihm.
Ihr wißt, auf Christenleute Worte werfen,
die um ihr Renommee wie Kletten baumeln,
sie Höllenunflat, Fegefeuerzangen
und Teufelsfrikassee betitulieren,
ist nicht mein Amt. Ich bin kein Leutepriester.
Ich bin nur sozusagen Philosoph.
Ich züchte Bienen, schneide Haselruten
und bleu den Jungens meine Fibel ein.
Doch diese Müllersch . . . wie? Ihr kennt sie nicht?

Ei, was Ihr sagt! 's ist ja dasselbe Weibsbild,
das neulich über diesen Zaun geschielt,
grad als der Toni sich den Fuß verstauchte
und meine Mieze sieben Junge warf!
Zum Kuckuck, Herr, entsinnt Ihr Euch denn nicht?
Ach geht! Ihr saßt ja grad auf dieser Bank
und suchtet Euer weißes Taschentuch.
Nicht wahr? Ein Schluckanfall! Nun ja, ich sag's ja!
Hm? Und mein Altchen? Ach, die gute Seele!
Hat sie nicht dreimal Euch ins Kreuz gestukt?
Glaubt mir, ich hab's Euch immer schon gesagt,
sie hat Euch lieb; weit lieber noch als mich;
so lieb, wie ihr Kanarienvögelchen.
Und als ihr Mittelchen nicht gleich verschlug?
Lief sie nicht händeringend nach dem Brunnen
und stolperte dann über diesen Pflock,
den ich erst Ostern so hübsch rund geschnitzt
und jetzt zu Pfingsten grün bemalen wollte?
Und ging mir selber, da ich still dabei stand
und blaue Ringel in den Flieder blies,
ging mir nicht einszweidrei das Pfeifchen aus?
Die Hexe aber, die es ausgeblasen,
die mir mein Altchen beinah lahm geschielt
und Euch den Schluckauf in den Hals gewünscht,
tat unschuldsvoll wie ein Marienbildchen,
griff dreimal an ihr gelbes Kopftuch, nieste,
sah blinzelnd in die Sonne und verschwand
dann endlich hinkend hinter jenem Kirschbaum.
Mag Lux, der Glöckner auf dem Melibocus,
ihr mal gelegentlich um Mitternacht
mit seinem Kuhschwanz das Genick abdrehn!
Der neue Amtmann wird sie hoffentlich,
wenn unser Herrgott nichts dagegen hat
und Pfarrers Köchin nicht dahinter kommt,
— wie ich mir denke, noch so vor Johanni —

an irgendein Spital verauktionieren.
Wenn's der Gemeinde, der das rote Schulhaus
schon unverschämt viel Geld gekostet hat,
nur nicht das Futter aus dem Säckel reißt!
Das Jahr fünf Taler wird's ihr freilich kosten.
Daß doch ein Weibsbild so verflucht schwer stirbt!
Na, gut, daß wenigstens das alte Rauchloch,
drin sie seit Jahren schon herumspelunkt,
von unserm Dörflein so hübsch abseits liegt!
Die Kühe milchen so wie so schon schlecht.
Wer weiß, wenn sie die Alte grünlich anspuckt,
ob sie nicht Frösche mit fünf Beinen kalben?

Doch von der Müllersch, die mit Krücken wirft,
die Hurenlieder singt und Kräuter trocknet,
und die der Pfundwirt immer Hexe schimpft,
— sein Schwager Forstwart will sogar drauf wetten,
daß sie nach Kümmel stinkt und Tabak kaut —
von dieser Müllersch wollt Ihr ja nichts hören.
Ihr wollt nur wissen, was die Ofenbank
am Abend, wenn das Feuer auf den Dielen
sich blaßrot zwischen Tannenreisern malt
und weiß der Winter durch die Scheiben lugt,
was dann die Ofenbank sich plappermäulig,
indes die Mädels ihre Spindeln drehn,
vom Teufelsteich zu kolportieren weiß.
Nun gut. So hört denn zu.

Vom Teufelsteich
mag's bis zur Kate von der alten Müllersch,
so ungefähr drei Vaterunser weit sein.
Ihr wißt, die Heide fängt schon früher an.
Um seine Ufer, die von Scherben starren,
von Stiefelsohlen und Papier umkränzt,
dehnt sie sich nackt und dürr wie ein Gerippe.
Sand, nichts als Sand und immer wieder Sand,

soweit die Raben ihre Flügel blähn!
Drei alte Silberpappeln rauschen nur
gespenstisch in den dunklen Abendhimmel,
und blutrot drunterhin schwankt eine Blume.
Die einzige, die hier zu blühen wagt.
Denn niemals singt ein Vogel ihr ein Lied,
ihr Duft erstickt in der verfaulten Luft
und in den Wassern darf sie sich nicht spiegeln.
Denn die sind kohlschwarz wie das Herz des Teufels.
Das Boot, das ruderlos im Schilf verfault,
hat längst der Sumpfpilz wie ein böser Aussatz
mit großen, grünen Buckeln übertupft
und um die Kette, die durchs Wasser schleift,
klebt Schlamm und Entengrütze fingerdick.
Die Planken, die verspaakt, zurechtzubasteln,
hat sich bisher noch niemand träumen lassen.
Wozu auch? Karpfen gibt's dort nicht zu angeln
und Krötensuppe mag der Pfarrer nicht.
Klaus Tom, der Fischer, hat sein graues Netz
nur noch zum Staat vor seiner Tür zu hängen!
Punkt fünf Uhr morgens steht der Racker auf,
probiert sein Süpplein, gähnt, schlurft in sein Gärtchen,
stäubt dort das morsche Bretterbänklein ab,
stopft sich gemütlich seinen Türkenkopf,
schlägt dann das rechte übers linke Bein,
pafft wie ein Schornstein, zählt die Sommerwolken
und merkt daneben, was die Fliegen summen.
Zu Frühstück schickt ihm dann der alte Matthies,
der neulich erst den schwarzen Stern gepachtet,
ein Kümmelchen mit Pomeranzen rüber.
Ein Kümmelchen! Das heißt wohl mehr ein Kümmel.
Man lutscht bequem ein Viertelstündchen dran.
Natürlich ist man dann zu Mittag hungrig!
Dreimal die Woche Hering, einmal Fleisch
und Samstag abend ein Gebacknes extra!

Na, mir kann's recht sein! Seit der Geizhalssepp
ihm erst um Lichtmeß den Gefallen tat
und sich zum Vesperbrot auf seinem Strohsack
mit einem Hühnerbein die Gurgel einstieß,
darf sich sein Pätling schon sein Süpplein schmälzeln!
Fünf alte Strümpfe, wie ein Weib sie trägt,
mit Doppelkronen aus der Schwedenzeit,
sind auch für unsereins kein Katzendreck.
Nur schade, daß das Blech der Armenbüchs,
noch niemals, wenn der Protz dran rumgeschielt,
„Schöndank" geklimpert! Doch — was schwatz ich da!
Klaus Tom, der Fischer, der sein graues Netz
nur noch zum Staat vor seine Tür gehangen,
der seinen Türkenkopf mit Gold beschlug
und Kümmel nur mit Pomeranzen trinkt,
Klaus Tom, der Glückspilz, geht bei Licht besehn
Euch ja noch wen'ger als die Müllersch an.
Die alte Müllersch, die mit Krücken wirft,
und die der Pfundwirt immer Hexe schimpft!

Nicht wahr, Ihr wolltet doch nur wissen, Herr,
was sich die alten Weiberzungen hier
um Mitternacht, wenn Hans das Gruseln lernt
und Grete näher an den Ofen rückt,
was dann die alten Weiberzungen hier
vom Teufelsteich sich in die Ohren zischeln?
Nun gut. So hört denn zu. Mein Großohm Pankraz,
der's selbst mit angesehn, hat's mir verbürgt.

Denkt Euch, die Heide, die sich meilenweit
nackt, braun und baumlos, daß das Herz Euch weh tut,
wenn Ihr ans Waldgrün Eurer Heimat denkt,
bis fernhin in den Horizont verliert.
Weiß durch die Silberpappeln um den Teich
segelt ein Sommerfaden. Es ist Abend.

Schwarz liegt das Wasser da, schwarz wie die Sünde,
und drüber, wie ein blutender Rubin,
neigt sich die zauberhafte Blume . . .
Der Nebel, der phantastisch sie umwindet,
rollt sich jetzt auf und ringelt wie ein Wurm
sich weiß und langsam bis ins Dorf hinein.
Jetzt knarrt die Kirchhofstür, ein Schlüssel dreht sich
und auf die Christuskreuze tropft der Tau.
Der fahle Schwefelstreif im Westen stirbt,
vom Wald her brüllt verirrt noch eine Kuh,
und durch den dunkelblauen Himmel tropfen
ihr Licht die Sterne. Alles still . . .
Nur daß der Nachtwind, der im Schlafe träumt,
mal ab und zu mit seinen Flügeln schlägt,
und daß die Unkenmuhme tief im Teich
bisweilen ihre dumpfen Glocken läutet.
Da — plötzlich! schreit die alte Turmuhr Zwölf
und mitten aus dem schwarzen Rachen reckt
sich weiß und lautlos in die dunkle Nacht
ein nackter Frauenarm . . .
Das Wasser, das wie Mondlicht ihn umfließt,
ballt sich zu großen, runden Tropfen, glitzert
und rollt dann wieder langsam in die Flut.

Indessen wächst der Arm und wächst und wächst.

Das Griechenweib, das einst Homer besang,
und das noch heut als Vampyr durch die Nacht irrt,
verkriechen müßt es sich vor seiner Schönheit,
wenn er nicht — Krallen statt der Nägel hätte!

Indessen wächst der Arm und wächst und wächst.

Doch kaum, daß ihn die Sterne droben sehn,
so fängt ihr Licht auch schon zu flackern an,

als ob sie's eiskalt, wie ein Fieber packte,
und mehr als einer zittert wie ein Kind,
das nachts durch eine dunkle Stube gehn soll.

Indessen wächst der Arm und wächst und wächst.

Er wächst und wächst, bis seine Klaue schließlich
sich jäh und rund um den Orion klaftert,
ihn knisternd aus dem blauen Himmel gräbt
und mitleidslos den angstvoll Zitternden
hinunter in die schwarze Tiefe krallt!
Dann reckt er wieder langsam sich empor,
pflückt die Plejaden, löscht den Uranus
mit einem Tupf drauf wie ein Windlicht aus,
bringt den Saturn erst, dann die Venus um
und ruht nicht eh'r von seinem grausen Handwerk,
als bis er sich die lieben, goldnen Dinger,
alle,
bis auf den letzten! in den Sumpf gekrallt.
Doch der schreit auf, wie ihn das Unheil packt,
die Morgennebel, die ums Schilf sich winden,
umschleiern rosenrot den Sonnenaufgang
und links vom Dorf herüber krähn die Hähne.
Nackt, braun und baumlos dehnt die Heide jetzt
sich wieder fern bis in den Horizont
und rund aus seinem Scherbengürtel gähnt
der alte Tümpel, schwarz wie immer . . .
Doch wenn ein Sonntagskind vorübergeht,
sieht's rot und tellergroß in seiner Mitte
wie Blut durchs tote Wasser blitzen,
und mitten wieder durch den Blutfleck schwimmen,
die fleckigen Kadaver gelb gedunsen,
drei tote Kröten . . .

Wenn sie mein Großohm nicht, der alte Pankraz,
mit seinen eignen Augen selbst gesehn,

ich würde meine Dose hier drauf wetten,
daß dieses Märlein nur ein Märlein ist!
Doch gibt's ja manches, Herr, auf dieser Welt,
was in den Katechismus schlecht hineinpaßt.
Wozu soll also dies Histörchen hier
durchaus erstunken und erlogen sein?
Die alte Müllersch beispielsweise hat,
wenn sie betrunken abends durch das Dorf trollt,
schon manches vor sich in den Wind geschwatzt.
Was unsereinem sehr zu denken gibt.

Man munkelt so von einer Enkelin,
die sie in alter, längstverschollner Zeit,
als noch die Möbel krumm verschnörkelt waren
und die Soldaten hinten Zöpfe trugen,
an unserm König seinen Ohm verschachert.
Demselben der — ich glaube, bei Kollin war's —
sich die Blessur links in den Arm geholt,
als er mit seinen ungrischen Schwadronen
die zwölfte Batterie zusammenritt.
Ihr kennt ihn, Herr, gewiß aus Euern Büchern
den Prinzen Theodor! Gott hab ihn selig.
Der Schnurrbart hing ihm unter seiner Nase
zu beiden Seiten wie ein schwarzer Pechdraht.
O, er sah forsch aus! Der Husarendolman,
der rot um seine Schultern flatterte,
wird Euch noch heut im alten Residenzschloß
für einen Gulden vom Portier gezeigt.
Das dumme Mädel aber war zu jung,
ich mein, zu jung, um nicht verrückt zu sein,
warf ihm den goldnen Krimskrams vor die Füße,
spie nachts wie toll ihm mitten ins Gesicht,
riß sich den seidnen Plunder frech vom Leib
und lief bei Nacht und Nebel auf die Heide.
Der Wenzel aber, den sie lieb gehabt,

vor dem sie weinend auf den Knien lag,
der Wenzel lachte auf, wie ein Besessner,
biß sich in die geballte Faust, schrie: Hure!
Und stieß den armen Klumpen Weib dann schließlich
mit seinem Fuß wie eine Hündin fort.

Drei Tage drauf fand Barthel Franz, der Wildrer,
der grade Holz für seine Weiber stahl,
den roten Prinzen unter einem Ahorn.
Die Kugel war von einem Kreuz geritzt
und ihm gerade durch die Brust gegangen.
Der Mußjöh Feldscher, der mit seinem Wäglein
ein Stündlein drauf aus Schöppstedt ankutschiert kam,
hat nur die Achseln dazu zucken können.
Ja, wo der tolle Wenzel einmal zuschoß,
da hat kein Pflästerchen mehr hacken wollen!

Das Blutgeld aber, das dann die Justiz
noch selb'gen Tags, auf seinen Kopf gesetzt,
hat sich kein Christenmensch verdienen wollen.
Am Aschermittwoch war die Residenz
vom Kärntnertor bis an den Elsterplatz
schwarz ausdrapiert wie ein Paradesarg,
und am Karfreitag schwamm der Wenzel schon
als Leichtmatrose nach Amerika.
Postmeisters Günter, den sein Korporal
so krumm genommen, bis er desertiert war,
sah ihn in Boston dann als Seifensieder.
So Stücker zehn bis fünfzehn Jahre freilich
mocht's her sein, daß er ausgekniffen war!
Das arme Mädel, die Sabine aber
war unterdes in unsern Teich gesprungen. —

Doch lassen wir den alten Schnickschnack, Herr!
Das Kirchhofsgras, das über ihn gewachsen,

wird, wenn es Zeit, auch über uns sich biegen.
Was? Teufel! Zeigt die Sonnenuhr schon Sieben? ...
Pst! Still doch! Hört Ihr? Unser Altchen ruft schon!
Wenn wir noch länger diesen Zaun hier schief stehn,
sperrt uns der Amtmann noch ins Spritzenhaus.
Vergeßt auch dort nicht Euer Taschenbuch!
Und dieser Bleistift? Eurer? Na, denn kommt!
Doch laßt den Bauch Euch nicht zu heftig knurren:
's gibt heut nicht viel. Nur ein Kartoffelsüpplein!

Nachtstück.

Längst fiel von den Bäumen
das letzte Blatt,
in Schlaf und Träumen
liegt nun die Stadt;
die Fenster verdunkeln
sich Haus an Haus
und drüberhin funkeln
die Sterne sich aus;
kalt weht es vom Strom her,
der Eisgang kracht,
und drüben vom Dom her
dröhnt's Mitternacht.
Ich aber schleppe mich zitternd nach Haus —
der Nordwind bläst die Laternen aus!

Was half's, daß ich klagend
die Gassen durchlief
und mitleidverzagend
„Hier Rosen!" ausrief?
„Hier Rosen, o Rosen!
Wer kauft einen Strauß?"

Doch die Herren Studiosen
lachten mich aus!
Und keiner, keiner . . .
Daß Gott erbarm!
O unsereiner
ist gar zu arm!
Mir wanken die Knie, mein Herzblut gerinnt —
o Gott, mein Kind, mein armes Kind!

In stockdunkler Kammer,
verhungert, vertiert!
Schon packt mich der Jammer:
„Ach Muttchen, mich friert!
Ach bitte, bitte
ein Stückchen Brot!"
Mir ist es, als litte
ich gleich den Tod!
Mir ist es, als müßte
ich schreien: „Fluch!" —
O daß ich dich küßte
durchs Leichentuch!
Dann wär es vorbei und sie scharrten dich ein
und ich trüg es allein, o Gott, allein!

Dreierlei.

Ich bin ein Dichter und kein Papagei
und lieb es drum, in unsre Zeit zu schauen,
und doch mißfällt an ihr mir dreierlei,
und dieses Faktum kann ich schwer verdauen:

Die jungen Damen werden nie mehr „blind",
die jungen Herrn sind meistens eitle Schöpfe
und — last not least — die echten Tränen sind
noch seltner heute als die echten Möpse!

Ecce Homo!

Ich seh ihn Tag für Tag,
als wäre nichts geschehn,
still mit dem Glockenschlag
an seine Arbeit gehn;
das Halstuch rot wie Blut,
von Locken wirr umflogen,
den Kalabreserhut
tief in die Stirn gezogen.

Ein jeder Zoll Genie,
ein Volksmann, ein Poet,
scheint er mir öfters, wie
ein biblischer Prophet.
Das ganze Viertel kennt
und ehrt in ihm den Führer,
der oft im Parlament
auftrat, ein wilder Schürer.

Weh jeder Tyrannei,
wenn er bis Mitternacht
am Pult der Druckerei
geschrieben und gedacht!
Wem seine Blitze sprühn,
vergißt das Atemholen,
denn seine Worte glühn
im Hirn wie rote Kohlen.

Ein rechter Proletar!
Ein wahres Zorngedicht!
Wer seine Mutter war?
Er weiß es selber nicht!
Vielleicht ein Kind der Lust,
das, weil die Not es taufte,
das Herz aus seiner Brust
um schnödes Gold verkaufte.

Vielleicht auch nur, ja n u r,
ein Weib in Goldbrokat,
das trotz Moraldressur
in eine Pfütze trat.
Vielleicht liegt sie schon tot
in einer ekllen Gosse,
vielleicht bespritzt mit Kot
ihn ihre Staatskarosse.

Ein armes Findelkind,
im ersten Morgengrau,
umweht vom Winterwind,
fand ihn die Zeitungsfrau.
Er tat's ihr lächelnd an,
der rosige Rebeller,
und auf nahm ihn ihr Mann
in seinen Schusterkeller.

Hier wuchs er in die Welt,
ein Bursch mit blondem Haar,
sein einzig Tummelfeld
das Grossstadt-Trottoir.
Wohl schwoll der Stiefelkram,
doch auch das Taufregister,
und nach und nach bekam
er sieben Milchgeschwister.

Und knapper ward das Brot,
der Junge mußte ran!
Und bleich im Dienst der Not
hub nun sein Elend an.
Er stand im Setzersaal,
die Hand am Letternkasten,
und half das Volksjournal
des Nachts zusammenhasten.

Die Uhr vom Turm her klang
wie tief in eine Gruft,
ein fetter Ölgestank
schwamm ranzig durch die Luft.
Man hörte wie im Traum
die Winkelhaken klirren
und im Maschinenraum
die Lederriemen schwirren.

Um ging von Hand zu Hand
ein Bräu aus Schnaps und Bier,
als Etikett drauf stand:
Gesundheit-Elixier!
In schmutz'gen Zoten sprach
frech das Maschinenmädel,
das Gaslicht aber stach
ihm grell auf seinen Schädel.

Er aber: Griff auf Griff
tat er mit düsterm Blick,
durchs offne Fenster pfiff
der Wind ihm ins Genick.
Er strich um ihn herum
und blies ihm in die Ohren:
„So recht! So recht! Warum
bist du nicht ‚hoch' geboren?

Warum beim Stümpfchen Talg
hat dich das Glück geheckt
und nicht als Wechselbalg
in Eiderdun gesteckt?
Dann stündest du nicht hier,
behängt mit schmutz'gen Lappen,
dann wärst du auch kein Tier
und pochtest auf dein Wappen.

Du wärst auch nicht wie nun
an Leib und Seele krank,
du brauchtest nichts zu tun
und sagtest: Gottseidank!
Auch hättest du dann Geld,
wie Rothschild ganze Frachten,
und könntest diese Welt
noch mehr als jetzt verachten!"

So stand er düster da
und rang mit seinem Groll
und sein Kollege sah,
wie ihm die Ader schwoll.
Zu tief saß es, zu tief,
er grollte, sann und dachte,
bis sie, die in ihm schlief,
die Urkraft, jäh erwachte.

Und heiß ins Hirn empor
kam ihm das Blut gespritzt,
wie wenn ein Meteor
nachts durch den Himmel blitzt.
Denn plötzlich riesengroß
sah er ein Schreckbild thronen —
es war sein eignes Los,
das Los von Millionen!

Da deutlich, schwarz auf weiß,
stand's da und sah ihn an,
daß ihm das Blut wie Eis
kalt durch die Adern rann.
Es war nur ein Fragment,
ein abgerißner Fetzen,
ein Neustes Testament,
und er, er sollt es setzen!

„Ein armer Bettler kroch
vor seines Bruders Haus
und bat, o reich mir doch
ein Stückchen Brot heraus!
Vor meinen Augen flirrt's,
ich habe nichts zu essen,
der liebe Herrgott wird's
dir sicher nicht vergessen!

Sein Bruder aber schrie
und strich sein Doppelkinn:
Was willst du, tolles Vieh?
Scher dich wo anders hin!
Das sauft nur immer Wein
und ekelt sich vor Wasser —
Da hier, friß diesen Stein . . .
Doch sag ‚Schöndank!' du Prasser!

Da schrie der Ärmste auf,
zu teuflisch war der Hohn,
und eine Stunde drauf
lag er im Wasser schon.
Derweil nach dem Diner
hielt lammfromm vor dem Städtchen
sein Bruder, Herr P. P.,
sein Mittagspromenädchen!"

O, nun zum erstenmal
verstand er Wort für Wort,
fürs Volk war das Journal
und dies war ja ein Mord!
Es war ein Mord und mehr,
es war die alte Fabel,
wie einst — o lang ist's her —
der Kain schlug den Abel!

Mit Augen, tränenrot,
verschlang er, was er las,
bis knöchern ihm der Tod
im weichen Herzen saß.
Den Otternkranz im Haar,
umtanzten ihn die Furien,
so sinnverwirrend war
kein Zerrbild aus Lemurien!

Und tage-, wochenlang
lief er umher wie wild,
in seine Träume schlang
sich jenes wüste Bild.
Er sah es riesengroß
in jedem Winkel thronen,
war's doch sein eignes Los,
das Los von Millionen!

In Stoppeln stand sein Bart,
sein Herz war wie verdorrt,
er — lachte nur und ward
ein anderer hinfort!
Sein Weichmut biß ins Gras,
ihn kniff's wie eine Zange
und hochauf schwoll sein Haß
wie eine Tigerschlange.

Da winkte wie ein Ziel
ihm fern ein goldner Schein
und mehr als einmal fiel
ihm der Messias ein.
Er grübelte und sah:
Noch wird das Volk geknutet,
das Herz von Golgatha
hat sich umsonst verblutet!

Nun sprach das Ideal
ihm tief zu Herz und Hirn,
sein blutig Kainsmal
stand rot auf seiner Stirn.
Er floh das Volksgewühl
und schlief nur wenig Stunden
und ließ dann sein Gefühl
sich zu Gedanken runden:

„Ein Fluch auf diese Zeit!
Was grad wuchs, biegt sie krumm!
Mein Herzblut aber schreit:
Warum, o Gott, warum?
Wozu denn Herr und Knecht?
Was arm, was reich auf Erden?
Für das zertretne Recht
will ich der Anwalt werden!

Drum her, o her zu mir,
die ihr beladen seid!
Mein Reich ist ja von hier!
Mein Reich ist diese Zeit!
Ihr, die hier wild in sich
den Schrei der Wut ersticken,
kommt alle her, denn ich,
ja ich will euch erquicken!

Ich will ins Morgenrot
der nahen Zukunft sehn
und euer Schrei nach Brot
wird in Erfüllung gehn.
Der Knechtschaft Dorngesträuch,
mein Schwert soll es zerkrachen,
ich will aus Sklaven euch
zu freien Menschen machen!

Ihr aber, die ihr faul
auf euerm Geldsack sitzt,
indes das Volk, der Gaul,
vor euerm Karren schwitzt:
Laßt euern Wanst gedeihn,
laßt eure Hunde bellen,
ich werde „Feuer!‘ schrein,
bis euch die Ohren gellen!

Ich stoße von dem Thron
das Wörtchen ‚mein und dein‘,
das brave Volk wird schon
auf seinem Posten sein.
Drum tanzt nur! Der Vulkan
wird bald in Feuer kreißen,
dann wird es Zahn um Zahn
und Aug um Auge heißen!“

Was er nur halb durchdacht,
er rief es wildverstört
und manche stille Nacht
hat seinen Fluch gehört.
Die Furcht vor Gold und Rang
verschwur er hoch und teuer,
ein wilder Wissensdrang
rann ihm durchs Hirn wie Feuer.

Wohl stand er hart in Fron,
ein armer Proletar,
doch blieb sein halber Lohn
beim Bücher-Antiquar.
An jedem Wahltag strich
er ruhlos um die Türen
und haschte Zettel sich,
Flugblätter und Broschüren.

O, wenn er las und schrieb,
schlug ihm das Herz so warm,
und unverstanden blieb
ihm sein Kollegenschwarm.
Wenn der in Saus und Braus
sich Sonntags amüsierte,
dann saß er still zu Haus
am Werktisch und studierte.

Die Schusterkugel warf
aufs Buch ihr Licht herab
und seitlich hub sich scharf
sein schwarzer Schatten ab.
Man sah ihn, wenn er kroch,
bis an die Decke schwanken,
doch höher reichten noch
des Schwärmers Traumgedanken.

Er träumte, seine Saat
ging auf im Zeitverlauf
und schon schloß ein Mandat
ihm auch den Reichstag auf.
Sein Wort flog wie ein Ball,
er stand auf der Tribüne,
halb Rousseau, halb Lassalle,
und sprach von Schuld und Sühne.

Er sprach, und wenn er schwieg,
klang's linksher wie Hurra,
denn hüben war's ein Sieg
und drüben ein Eklat.
Und flog's dann durch das Land,
wo heiße Stirnen tropften,
dann gab man sich die Hand
und tausend Herzen klopften.

Und wieder schlug's ihm dann
vertrauter ans Gehör,
er war ein schlichter Mann,
ein Zeitungsredakteur.
Er saß am Pult und schrieb,
es waren große Züge,
und jeder Satz ein Hieb,
ein Hieb ins Herz der Lüge.

Er schrieb, und lag das Blatt
dann auf dem Tisch der Not,
dann war die Armut satt
und schrie nicht mehr nach Brot.
Ein Balsam war sein Wort,
es stand ein Held auf Wache
und war ein rechter Hort
für jede gute Sache.

Die Hände vorm Gesicht,
so saß er träumend da,
bis bleich das Morgenlicht
durchs Kellerfenster sah.
Dann, müd und überwacht,
ging's in die neue Woche —
o, er war Tag und Nacht
ein Pegasus im Joche!

So rollte abgrundwärts
von dannen Jahr um Jahr
und heller ward sein Herz
und dunkler ward sein Haar.
Wie Chopins Melodien,
er war nicht zu verkennen,
in seinen Augen schien
ein blauer Stern zu brennen.

Er stand nicht mehr bestaubt
am Werktisch um Gewinst,
das Glück wob ihm ums Haupt
sein lichtes Goldgespinst.
Erschallen ließ er frank,
ein Herold, seine Rufe
und jubelte und schwang
von Stufe sich zu Stufe.

Er flehte: Herz, sei hart
und rühr's nicht an, das Gold!
Bis er es endlich ward,
was er so heiß gewollt.
O, nur ein Mann, ein Wort,
ein Volkssoldat auf Wache,
ein echter, rechter Hort
für jede gute Sache!

Sein Bild hängt nun bekränzt
die Not an ihre Wand,
auf seinem Haupt erglänzt
des Freimuts Krondemant.
Sein Wort klirrt wie von Erz
und nennst du seinen Namen,
dann schlägt dem Volk das Herz
und heimlich spricht es: Amen!

An seinen Werken schweißt
das ringende Geschlecht,
sein Wahlspruch aber heißt:
Die Freiheit und das Recht!
So kämpft als Paladin
der Schustersohn von weiland
und alles schaut auf ihn,
wie auf den neuen Heiland.

Doch stößt ein Volkstribun
allorts auf einen Stein,
kein Wunder drum, wenn nun
auch viele „Kreuzigt!“ schrein.
Dies Wort war ja von je
ein gute Wehr und Waffen —
so lehrt's das Abc
der Junker und der Pfaffen!

Das Volk, hat's ein Idol,
dann will's zum Brot auch Salz:
Die Herren wissen wohl,
es geht an ihren Hals!
Drum zetern sie: Er ist
ein Teufelsflammenschürer,
ein wilder Antichrist,
ein schlauer Volksverführer!

Er aber lacht sie aus,
er weiß, der Sieg ist sein;
und treiben sie's zu kraus,
dann donnert er darein:
„Ja, tanzt nur! Der Vulkan
wird bald in Feuer kreißen,
dann wird es Zahn um Zahn
und Aug um Auge heißen!“

So klingt — bald Moll, bald Dur —
sein großes Tongedicht;
ob er ein Schwärmer nur?
Je nun, ich glaub es nicht!
Ein rechter Demokrat
grollt auch im Festungsgraben,
zu einem Mann der Tat
scheint er das Zeug zu haben.

Einstweilen stürzt sein Zorn
ihn noch nicht in den Streit;
er freut sich, wie das Korn,
das er gesät, gedeiht.
Schon kann er's hoch und dicht
mit beiden Händen greifen,
doch noch ist's Austtag nicht,
er läßt es reifen, reifen . . .

Ich seh ihn Tag für Tag,
als wäre nichts geschehn,
still mit dem Glockenschlag
an seine Arbeit gehn;
das Halstuch rot wie Blut,
von Locken wirr umflogen,
den Kalabreserhut
tief in die Stirn gezogen.

Ein „garstig“ Lied!

Ein garstig Lied, pfui ein politisch Lied!
So schrieb einst der Geheimrat, Herr von Goethe,
und wenn mein Grips nicht um die Ecke sieht,
tanzt auch die Welt noch heut nach dieser Flöte.

Ich aber denke, heilige Dressur!
Und folgre daraus dieses Eine nur:
Daß Prügel für gewisse Kreise
auch heut noch eine Lieblingsspeise!

Noch Eins!

Beim Leibe des Brots und beim Blute des Weins!
Merkt auf, ihr Herren im Frack!
Ihr hohen Herrn! denn ich pfeif euch noch Eins,
noch Eins auf dem Dudelsack!
Und ob ihr auch flucht und mich niederschreit,
mir alles einerlei!
Die Porzellan- und Reifrockzeit
ist Gottseidank vorbei!

Vor dem Drei-Stern, den unsere Zeit gebar,
verschließt St. Peter die Tür:
Garibaldi heißt er und Bolivar
und Toussaint L'Ouverture.
Es wandelt der neue Jesus Christ
still durch die Völker schon:
O, glaubt mir, unser Jahrhundert ist
das Jahrhundert der Revolution!

Schaut hin, schon hat's an den Nagel gehängt
Purpur und Hermelin
und sitzt am Studiertisch tief versenkt
in die heilige Schrift des Darwin.
Ja, die biblische Spottgeburt aus Lehm
besann sich auf ihre Kraft,
und die Wahrheit entschleiert ihr Weltsystem
vor der Köngin der Wissenschaft!

Ihr aber tut, als wäre die Welt
noch die Welt, die sie ehmals war;
ihr bucht eure Titel und zählt euer Geld
und faselt von Thron und Altar!
Ihr faselt im Wachen, ihr faselt im Traum,
und im Frühling geniert euch der Wind,
und keiner merkt, wie im Freiheitsbaum
schon die Knospen gesprungen sind!

Ihr spreizt euch und bläht euch und nörgelt und mault
trotz Hunger und Dynamit
und seid doch an Körper und Geist verfault,
verfault bis ins hundertste Glied!
Ihr haßt das Licht wie die Pestilenz,
und der Schuftigste brüllt: Ich riskier's!
und schneuzt sich und schwört auf die Intelligenz
der hinterpommerschen Peers!

Doch ein braver Fluch ist auch ein Gebet
und die Marseillaise ein Lied,
drum wenn das noch lange so weitergeht,
dann weiß ich, was geschieht!
Dann ruft das Volk: Vermaledeit!
He, Pulver her und Blei!
Die Porzellan= und Reifrockzeit
ist Gottseidank vorbei!

Videant consules!

Die Zeit der Juden, Römer und der Kelten
kam, Gottseidank, schon längst aus der Balance!
Wie unsre Welt die beste aller Welten,
ist unsre Zeit, die Zeit par excellence.

Wohl hör ich's, doch mit jedem meiner Lieder
heb ich den düstern Kehrreim auf den Thron:
Die Zeiten der Cäsaren kehren wieder
und ihre Beile schärft die Reaktion!

Kusch dich!

Willst du wohl fort mit deinen Pfötchen
von meinem lieben Kaviarbrötchen?
Für dich den Schweiß, für mich das Gold!
Der liebe Gott hat's so gewollt.
Drum begnüge dich, Kerl, denn sonst bist du ein Flaps,
mit Kartoffeln und Schnaps!

Pfui Deibel!

Ihr wißt, ich bin kein „von“ Verehrer,
ich bin des Zeitgeists Straßenkehrer;
doch protzgere Kerle sah ich noch nie,
als die Schlotbarone der Plutokratie!

Reimspiel.

Was ist das beste Futter, sprich,
für hungernde Nationen?
„Halt's Maul, Halunk, was kümmert's dich?“
Der Reim lacht: Blaue Bohnen!

Chanson.

Noch immer baumelt der alte Zopf,
der alten Welt im Genick,
noch immer schmort ihr kein Huhn im Topf,
drum: Vive la République!

Drum: Vive la République, blique, blique,
das Herz schlägt uns im Bauch,
das Knutentum haben wir dick, dick, dick,
und Kartoffel und Hering auch!

Einstweilen!

Die alte Welt ist ein altes Haus
und furchtbar ungemütlich,
der Nordwind pustet die Lichter aus —
ich wollte, wir lägen mehr südlich!

Ich wollte . . . Puh Teufel, wie das zieht!
Der Hagel prallt an die Scheiben,
drum singt nur einstweilen das tröstliche Lied:
Es kann ja nicht immer so bleiben!

Noch ein Stoßseufzer.

O hieß es endlich doch: All right!
Die Welt ist blaß, blaß wie Luise,
das Grundgesetz der neuen Zeit
sei drum das Buch von Adam Riese.

Denn wenn die Völker nicht mehr fackeln
und über ihm die Throne wackeln,
dann lupft der Weltwitz sein Visier
und donnert: Zwei mal zwei macht vier!

An unser Volk!

Das Herz entflammt, das rote Banner schwingend,
den nackten Flamberg in der nackten Hand,
so wandern wir, von deiner Zukunft singend,
der Freiheit Söhne, durch das Land.

Nicht deine Götter wollen wir erschlagen,
die fallen, wenn sie morsch, von selber um;
doch deine Seele soll sich blutig fragen
an unserm Aufruhrwort: Warum?

Warum du hungerst und warum du dürstest,
warum du schweißtriefst und warum du frierst,
warum du hündisch deine Peinger fürstest,
warum du frömmelnd dich vertierst!

Weh, dreimal Wehe, wenn am Tag der Iden
der Kelch des Zorns dann blutig überschäumt
und jener goldne Traum von einem ewigen Frieden
umsonst geträumt!

Das Volk an die Fürsten.

Einmal schon verhalf ich euch zum Siege,
denkt, o denkt an die Befreiungskriege!
Und auch heut noch muß ich, wie befohlen,
die Kastanien aus dem Feuer holen.

Einmal auch schon hab ich, selbst verschuldet,
euern königlichen Dank erduldet:
Erst mir lächelnd ins Gesicht geheuchelt,
dann mich hinterrücks ins Knie gemeuchelt!

Glaubt mir, auch die Liebe weiß zu hassen;
eure Sonnen werden einst verblassen!
Sink ich heute auch verblutend nieder:
Bei Philippi sehen wir uns wieder!

An die „obern Zehntausend“.

Und wieder rollt nun sterbend ein Jahrhundert
dem Abgrund zu, drin uns die Zeit verschlingt,
und ihr seid immer noch nicht abgeplundert,
nicht hinter die Kulissen abgehinkt?

Wollt euch nicht länger freventlich vermessen,
denn euer Lebensnerv ist abgestumpft,
denn eure Kronen sind von Rost zerfressen
und eure Stammbaumwälder sind versumpft!

Ein n e u Geschlecht, schon wetzt es seine Schwerter,
schon webt die Sonne ihm den Glorienschein,
und glaubt: Es wird kein veilchenblauer Werther,
es wird ein blutiger Messias sein!

Frommer Wunsch.

Immer noch halten die uralten Fragen
nächtlich an unserm Lager Wacht,
denn das griechische Herz hat vergeblich geschlagen
und der griechische Geist hat umsonst gedacht.

Die p. p. weltvernagelnden Bretter
versperren die Aussicht uns weit und breit —
o, schlüge doch endlich ein heiliges Wetter
in diese verfaulte Halunkenzeit!

Unsre Zeit.

Ja, unsre Zeit ist eine Dirne,
die sich als „Mistreß“ produziert,
mit Simpelfransen vor der Stirne
und schauderhaft dekolletiert.

Sie raubt uns alle Illusionen,
sie turnt Trapez und paukt Klavier
und macht aus Fensterglas Kanonen
und Kronjuwelen aus Papier!

En passant.

Was soll uns heut lyrisches Mondscheingewimmer?
So seid doch endlich still davon!
Ihr ändert's ja d o ch nicht, die Zeit ist noch immer
die alte Hure von Babylon!

Das Eisen der Kraft hat sie spielend zerbrochen,
sie schnitzt sich Heroen aus jedem Wicht
und saugt uns das Mark aus unsern Knochen
mit ihrem weißen Sirenengesicht.

Die Flammen der Freiheit sind lange verglutet,
die Herzen schlagen, die Herzen schrein —
eh der neue Messias sich verblutet,
o heilige Sintflut, brich herein!

Auf alle Fälle.

Der große Kanzler Otto spricht,
ob's wahr, je nun, das weiß ich nicht:
Der vielgesuchte Stein der Weisen
ist ein Gemisch aus Blut und Eisen!

Zwar Standrecht gibt's und Festungswälle,
doch Eins bleibt wahr auf alle Fälle:
Und ob der Kanzler zehnmal spricht,
ein braver Kerl, der forcht sich nicht!

Effetai Hemar!

O Glaube, Liebe, Hoffnung, heilige Dreiheit,
wir dienen dir und du belohnst uns nie,
denn auch noch heut ist unsre deutsche Freiheit
nur eine schwarzrotgoldne Phantasie!

Der Dichter.

Was Hermelin und Diademe!
Ich bin kein Dichter und kein Hund!
Ich bin ein freier Mann und nehme
kein Feigenblatt vor meinen Mund.

Ich seh die Welt im Dunkeln tappen,
ich weise golden ihr ein Ziel,
und erst am letzten morschen Wappen
zerschmettre ich jubelnd mein Saitenspiel!

Sanft ruhe seine Asche!

Hier ruht der Hofpoet Hans Häuschen,
gottlob, daß endlich er verreckt!
Er hat sich nie ein Lorbeerkränzchen,
doch oft ein Piepmätzchen erleckt.
Das Höchste war für dieses Püppchen
ein „A"llerhöchstes Bettelsüppchen.
Er schwitzte dafür zum Erbarmen
alljährlich ein Geburtstagscarmen;
drin hieß er die Quadrate rund —
zugleich ein Dichter und ein Hund!

Wie's gemacht wird!

Und als sich der Pfaff einen Juden briet,
da schrien die Junker Hurra
und sangen das alte hochherrliche Lied:
Hepphepp Juvivallerala!

Doch das Volk stand auf und schrie Zeter und Mord,
hie Hecker und Robert Blum!
Da erfand man schleunigst das Kautschukwort:
Praktisches Christentum!

Schwarz in schwarz.

Beim Dulderherzen des Don Quichotte,
jetzt streich ich's dick mit Rotstift an:
Der bibelgeborne Christengott
ist nie und nimmermehr mein Mann!

Die Schöpfung war einst sein erster Witz
und dieser Witz war herzlich schlecht,
denn oft schon traf es mich wie ein Blitz:
Die Despotie hat leider recht!

Ein Volk, das heut nicht auf Prügel hört,
und eine Unschuld beim Ballett,
ein solches Erz-Phänomen gehört
ins Naturalienkabinett!

Schauderhaft.

Uns lehrt das Christentum en gros:
Hier Erdenkloß, dort Himmelspächter!
Doch unsrer Weisheit A und O
ist ein unsterbliches Gelächter!

Religionsphilosophie.

O Herr, aus tiefer Not
schrei ich zu dir hinauf:
Gib mir mein täglich Brot
und etwas Butter drauf!
Ein Stückchen Leberwurst
wär schließlich auch nicht ohne;
du weißt, mein Teufelsdurst
ist deiner Schöpfung Krone!

Wär nur mein alter Hut
nicht so entsetzlich schief;

du weißt nicht, wie das tut,
doch hier, hier brennt es tief!
Mein Flaus hält nur soso,
ich wollt, er wäre wärmer;
ein Winterpaletot
macht dich doch auch nicht ärmer!

Du siehst, mir fehlt noch viel,
und meine Seele schreit,
ich finde keinen Stil
vor lauter Frömmigkeit!
Doch sei's. Ich bin ein Mann
und will mich nicht erdreisten,
nur mußt du dann und wann
mir auch was Extra's leisten!

Für Klärchen einen Zopf,
ein Cul für meine Frau
und Sonntags in den Topf
womöglich eine Sau!
Und läßt du einmal, geht's,
mich Kalkulator werden,
dann will ich dir auch stets
erkenntlich sein auf Erden!

Dann halt ich hübsch den Mund
bei andrer Spott und Hohn
und gründe einen Bund
für innere Mission.
Mein Fritz muß fürchterlich
Theologie studieren
und schließlich laß ich mich
zum Kirchenrat kreieren!

Doch wenn du filzig bist,
dann dank ich für die Kur;

dann werd ich Atheist
und wähle bebelsch nur!
Dann mag Altar und Thron
nur dreist zusammenbrechen,
dann werd ich deinen Lohn
in Gold und Blut dir blechen!

Doch wie man's treibt, so geht's.
Mein Los wägt deine Hand,
und eine wäscht ja stets
die andre hierzuland.
So nimm mein Herz denn hin,
ich will's dir ja nicht schenken;
daß ich Geschäftsmann bin,
wirst du mir nicht verdenken!

Drum, Herr, aus tiefster Not
schrei ich zu dir hinauf:
Gib mir mein täglich Brot
und etwas Butter drauf!
Ein Stückchen Leberwurst
wär schließlich auch nicht ohne,
du weißt, mein Teufelsdurst
ist deiner Schöpfung Krone!

Einem Orthodoxen.

Famos steht dir dein bunter Kittel,
doch was beschmierst du ihn mit Dreck?
Die Religion ist nur ein Mittel
und du — erniedrigst sie zum Zweck!

Einem Pietisten.

Dein Heil, versuch es anderwärts,
wenn frömmelnd dich der Teufel laust;
mein Katechismus ist mein Herz
und meine Bibel ist der Faust!

Schließlich!

Jawohl, das Ding ist ärgerlich!
Das Volk hat lange, graue Ohren,
und seine Treiber nennen sich
Rabbiner, Pfarrer und Pastoren.

Verhaßt ist mir der Schwindelbau
der jesuitelnden Sophisten,
und überleg ich's mir genau,
hab ich Talent zum Atheisten.

Tagtäglich schürt in mir den Spott
das fade Weihrauchduftgeträufel,
denn schließlich ist der liebe Gott
doch nur ein dummer Antiteufel!

Religion.

Ihr Priester, die ihr einst vor Zeiten
mit Blut geeifert wider Baal
und heut in andern Erdgebreiten
den Kampf erstickt ums Ideal:

Kehrt um und wählt ein ander Zeichen,
das Feld des Zweifels steht behalmt;
das Rad der Zeit dreht seine Speichen,
und wer hineingreift, wird zermalmt!

Wohl wärmt ihr eure alten Wunder
uns immer noch von neuem auf,
doch ward ihr Flitter längst zum Plunder
und niemand nimmt ihn mehr in Kauf.
Gesprengt hat seine dumpfen Bande
der freie Geist und jauchzte: Licht!
und trägt nun jubelnd durch die Lande
der Schöpfung großes Weltgedicht.

Verlästert viel und viel bewundert,
strebt höher er von Jahr zu Jahr;
er ahnt das kommende Jahrhundert,
und jedes Herz wird sein Altar.
Denn nicht im Staub der Pergamente
verlor sich seines Suchens Spur:
Er fragte kühn die Elemente
und Antwort gab ihm die Natur.

Die Sterne, die seit Uräonen
ihr rätselhaftes Feuer sprühn,
die Tierwelt neuerschloßner Zonen,
ja, selbst die Blumen, die verblühn:
Nicht stumm mehr wie vor tausend Jahren
schaut ihm ihr Sphinxbild ins Gesicht,
sie alle, alle offenbaren
das große Weltwort: Licht, mehr Licht!

Das Blättchen der versteinten Pflanze
singt vom verlornen Paradies,
und nur für ihn grub Schwert und Lanze
die Vorzeit in den Uferkies.

Es wob der Traum vom ew'gen Frieden
ums Haupt ihm seinen Glorienschein,
und bis ins Herz der Pyramiden
drang forschend seine Fackel ein.

Das Wissen, nicht der Glaube frommt ihm,
ihm schien die Sonne bis ins Mark!
Ihr aber näselt nur und kommt ihm
mit euerm abgestandnen Quark!
Umsonst mit euern Anathemen
habt ihr zu bannen ihn versucht —
was soll der Welt denn auch ein Schemen
von einer Liebe, die nur flucht? . . .

Da liegt sie nun zerbrochnen Stempels
die Münze, die ihr falsch geprägt!
Schon ist zum Bau des neuen Tempels
das große Fundament gelegt!
Schon grüßt den kommenden Messias
das junge, werdende Geschlecht
und seine goldne Zukunftstrias
jauchzt: Wahrheit, Freiheit nur und Recht!

Und steigt der große Überwinder
erst wieder erdwärts, nackt und bloß,
dann wieder birgst du deine Kinder,
Natur, in deinem Mutterschoß!
Der Menschheit zukunftstrunkne Seher
sind dann die Jünger, die er wirbt,
bis mit dem letzten Kantschudreher
einst auch der letzte Hundsfott stirbt!

Dann wird kein Thron mehr goldig gleißen,
vom Pfaffenhimmel überdacht,
denn jene Welt, die uns verheißen,
ist lächelnd dann ins Licht erwacht.

Dann hört die Hoffnung auf zu bluten,
die Liebe weint vor lauter Lust
und jauchzend sinken alle Guten
sich Bruderbrust an Bruderbrust!

Drum ihr dort, die ihr einst vor Zeiten
mit Blut geeifert wider Baal
und heut in andern Erdgebreiten
den Kampf erstickt ums Ideal:
Kehrt um und wählt ein ander Zeichen,
das Feld des Zweifels steht behalmt;
das Rad der Zeit dreht seine Speichen,
und wer hineingreift, wird zermalmt!

Weltzeitungs-Inserat.

Gesucht wird für sofort ein tücht'ger Mäher.
Adressen sub Bureau zum großen Pan.
Denn dreigekrönt sitzt noch ein Pharisäer
auf seinem Sündenstuhl im Vatikan.

Einem Fortschrittsleugner.

Dein Hypothesenungeheuer
hat mich noch niemals recht erbaut.
Der Weltgeist ist ein Wiederkäuer,
der ewig frißt und nie verdaut?
Still, still, mein Lieber; also spricht
nur einer, den der Haber sticht,

denn könnt' ich, hoch im Himmel hausend,
nur um ein lumpiges Zehnjahrtausend
dein Hirn nach rückwärtshin verrenken,
du würdest anders drüber denken!

An die Opportunisten.

Die sieben Weisen waren eure Väter,
doch euer Ohm ist Judas, der Verräter,
denn wie der Wind weht, macht ihr tapfer Front,
und euer Bauch ist euer Horizont.

Lehrfreiheit.

Pst! Pst! sonst wackeln die Kronen,
ihr Herrn Professoren, seid still!
Schon lauschen euch vierzig Millionen,
wahrhaftig, ihr schreit zu schrill.

So lispeln sie heute von „Oben"
und drohn auch mitunter: Ei! Ei!
Und die fettigen Spießbürger loben
die brave Polizei.

Sie üben sich tapfer im Beten
und bilden der Dummheit Spalier,
nur wir, eine Handvoll Poeten,
umjubeln ein ander Panier!

Die Wissenschaft ist nicht zünftig,
sie ist wie das Licht allgemein!
Dies Wörtlein soll heut und auch künftig
unser Ceterum censeo sein.

An gewisse „Naturforscher“.

Das Licht wird leuchten, weil es leuchten muß,
drum knurrt nur immer: Ignorabimus!
Transzendental ist nichts in der Natur,
transzendental ist eure Dummheit nur!

Geisterduo.

Der Zeitgeist brennt wie trocknes Stroh
und singt: In dulci jubilo!
Der Weltgeist brummt dazu im Baß:
O vanitatum vanitas!

Sansara.

Das Nichts, das nie und nirgendwo,
suchst du vergeblich zu beweisen;
es ist und bleibt nun einmal so:
Du grübelst und die Sterne kreisen!

Καθ' ὅλην τὴν γῆν!

Belustigt euch nur in grandiosen Metaphern
über die Papus und Zulukaffern,
die liebe Fetischdienerei
legt auch bei uns ihr faules Ei!

Immer noch brennen in unsern Herzen
blutig die Aschermittwochskerzen
und nächtlich durchwittern die stille Luft
Orgelhymnen und Weihrauchduft!

Chaos.

Das ist der Fluch, der diese Zeit durchzittert,
der uns das Leben und den Tod verbittert:

Wir legen ewig neu das Fundament
und niemals greift der Bau ins Firmament!

Wir hören blutend, wie die Völker wimmern,
und helfen selber ihre Kreuze zimmern!

Wir flehen brünstig um das Weltgenie
und sind noch viehisch, viehisch wie das Vieh!

Wir speien auf das Kreuz der Kathedrale
und dichten nur noch Zukunftsideale!

Wir tun die Skepsis feig in Acht und Bann
und schließlich — glaubt man selbst nicht dran!

Das ist der Fluch, der diese Zeit durchzittert,
der uns das Leben und den Tod verbittert!

Al fresko.

Die Menschheit flucht in ihr ewiges Licht,
stündlich dräut ihr das Weltgericht
und sie schaudert bleich, im Herzen den Tod,
ins blutig verlodernde Abendrot.

Die Zeit ist morsch wie ein Totenbein.
So ist es gewesen und so wird's sein:

Rot vom Weltbaum taumelt das Laub,
Völker und Kronen zerfallen zu Staub
und über das christliche JNRJ-Schild
hintaumelt ein nacktes Venusbild.

Variatio delectat.

Himmel, das halte ein andrer aus!
Die Welt ist wirklich ein Narrenhaus.
Ewig sich selbst bleibt ihr uralter Schwindel,
manchmal nur wechselt sie schlau seine Windel;
den Teufel verlacht sie und wirft sich ins Knie
vor der Mutter Gottes von Medici!

„Zum jungen Germanen."

Apage, blonder Satan, laß mich los!
Ich weiß, dies ist das Haus „Zu den drei Nymphen",
doch setze dich nicht gleich mir auf den Schoß
und kokettiere nicht mit deinen Strümpfen!

Dein Wort ist wie ein tönendes Geschell,
du wirst dies junge Herz mir nicht beschwatzen;
du bist ja doch nur eine Biermamsell
und feil und falsch wie alle diese Katzen.

Durch dein Gelächter zischt die rote Lust,
die Goldgier grub sich tief in deine Züge
und luftgepolstert thront auf deiner Brust
die gummifabrizierte Doppellüge.

Was dir an Locken baumelt um die Stirn,
ist mühsam nur gestutzt mit Papilloten,
und dein vertracktes kleines Weibsgehirn
ist bis zum Platzen vollgepfropft mit Zoten.

Du machst die Augen zu und schnalzt: Wie schön!
Und nippst beim Nachbargast vom Blut der Reben
und denkst dabei nur an das Lustgestöhn,
als du dich gestern nacht ihm preisgegeben.

Dein Element ist recht die Völlerei,
das Austernfressen und Champagnersaufen . . .
Wie? Teufel! schlägt die Stutzuhr dort schon Zwei?
Da, nimm mein Portemonnaie und — laß mich laufen!

Mein Herz schlägt laut . . .

Mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit.
Ein blutiger Frevel ist diese Zeit!
Am hölzernen Kreuz verröchelt der Gott,
Kindern und Toren ein seichter Spott;
verlöscht ist am Himmel das letzte Rot,
über die Welt hin schreitet der Tod,
und trunken durch die Gewitternacht klingt
das sündige Lied, das die Nachtigall singt!

Die Menschheit weint um ihr Paradies,
draus sie ihr eigener Dämon verstieß,
und heimlich zischt ihr die rote Wut
ihre Parole zu: Gold und Blut!
Gold und Blut, Blut und Gold!
Hei, wie das klappert, hei, wie das rollt!
Und wüst dazwischen kräht der Hahn:
Volksohnmacht und Cäsarenwahn!

Und immer dunkler wird die Nacht,
die Liebe schläft ein, und der Haß erwacht
und immer üppiger dehnt sich die Lust
und immer angstvoller schwillt die Brust;
kein Stern, der blau durch die Wolken bricht,
kein Lied, das süß von Erlösung spricht —
mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit:
Ein blutiger Frevel ist diese Zeit!

Tagebuchblatt.

Ich rauchte nicht und trank kein Bier,
ein junger Mensch von achtzehn Jahren,
und dieses Buch der Welt schien mir
wie eines Engels Memoiren.
Schon sah ich mich im Frührotschein
vor lauter Glück die Hände falten,
doch heut gesteh ich's traurig ein:
Mein Herz hat mir nicht Wort gehalten!

Auch schrieb ich manchen Liebesbrief
und schwärmte a la Heinrich Heine,
doch das war kindisch und naiv,
denn statt der Herzen fand ich Steine.

Nun hängt am Galgen mein Humor
und macht mein warmes Blut erkalten,
denn traurig klingt es mir im Ohr:
Mein Herz hat mir nicht Wort gehalten!

Zwar meiner Kunst ersehnten Kranz,
schon streift ihn hier und da mein Scheitel,
doch denk ich schon wie Meister Hans
und deklamiere: Alles eitel!
Mir kreist das Hirn, mir wankt das Knie,
ein andrer mag mein Amt verwalten!
Zu traurig klingt die Melodie:
Mein Herz hat mir nicht Wort gehalten!

Es bleibt sich gleich!

Es bleibt sich gleich!
Ob du ein sogenannter Glückspilz bist,
der bunte Wäsche trägt, Coupons abschneidet
und nur Havannas zu fünf Mark das Stück raucht,
ob du am Rand der staubigen Chaussee
blödsinnig niederkniest und Steine klopfst,
es bleibt sich gleich! Nur deine Brille tut's.
Der hohle Zahn, der dem Idioten weh tut,
schmerzt auch dem besten Mathematiker.
und die Karriere, die der Leutnant X macht,
ist grad so glänzend und verführerisch,
wie die von seinem Putzer Y;
am Ende kommt der Totengräber Z,
macht: Papperlapapp, genehmigt sich ein Nordlicht
und pfeift auf beide . . .

Der Ruhm?

Der Ruhm?
Ein Ding, das unter sogenannten Brüdern
fast so reell wie eine Seifenblase?
Geh, laß dir deine Nase putzen, Junge!
Ein Rollmops, den die Mitwelt mit mir teilt,
wird mir unendlich schmeichelhafter sein,
als tausend stilgerechte Mausoleen,
die enthusiastisch mir die Nachwelt baut.
Auch ist es Lüge, daß die Liebe sich
mitunter auf ein Rosenblatt verirrt.
Auf dieses Monstrum hab ich Jagd gemacht
wie ein Professor, der Botanik liest,
vom Brocken bis zum Popokatepetl.
Doch, was die Dichter mir auch vorgefaselt,
ich fand sie all mein Lebtag nur im Kuhdreck!

Sei ein Philister!

Sei ein Philister, der sich stillvergnügt
die Marseillaise auf den Bierbauch trommelt,
doch beiß dir deine Finger ab, mein Junge,
wenn du Talent zu einem Herrgott hast!
Auch sieh dich vor, daß du um Mitternacht,
wenn dir der Vollmond schneeweiß ins Gesicht scheint,
nicht einmal unversehns pathetisch wirst,
mit dem Revolver vor den Spiegel tappst,
ihn deinem Doppelgänger vor die Brust setzt
und theatralisch a la Hamlet fragst,
w o z u denn eigentlich der ganze Schwindel?
Frag lieber, wenn du's durchaus nötig hast,
warum den Blocksberg keine Flöhe beißen,

wie oft sich Robespierre wohl rasieren ließ,
was zalmi dupi deutsch heißt, kurz etcetera!
Das Beste freilich, doch — wozu noch reden?
Addiere nichts und nichts, und du tust das,
was Gott tat, als er diese Welt erschuf.

Nein, nein, im Ernst!

Nein, nein! Im Ernst, mein Herz! Dein Marquis Posa
hat bitter unrecht. Dieses Leben ist
durchaus nicht schön.
Denn Stunden schickt es dir auf deinen Hals,
in denen du dich wütend drüber ärgerst,
daß Con-Fu-Tse, der Buddha der Chinesen,
kein Droschenkutschersohn aus Zwickau war.
Auch will es dir durchaus nicht in den Kopf,
daß die Pastoren weiße Bäffchen tragen.
Warum nicht pfeffer- oder ferkelfarbne?
Pflanz dir dies Eine zolltief in den Schädel
und laß ihm Zeit, zu wachsen, und ich wette,
dein ganzer Kerl platzt prasselnd wie ein Frosch,
den man zum Schluß auf einem Jahrmarkt abbrennt,
in fünfmalhunderttausend kleine Stücke.
Dann bist du futsch, und deinem Publikum,
das sein Entree nur ungern gratis zahlt,
bleibt nichts als eine Nase voll Gestank.
Zuletzt verpufft auch der, die Bande brüllt,
schimpft, pfeift, krakehlt und prügelt sich
und johlt dann schließlich knüppeldick besoffen
durch Vollmondschein und Fliederduft nach Hause.
Dort liegt das dann wie ein gestochnes Kalb

idyllisch da in seinem Himmelbett
und schnarcht gemütlich sich die Sterne runter.
Nein, nein! Es ist nur Eins: entsetzlich albern.
Nichts weiter.

Ausgepfiffen!

Das Leben ist eine Komödie
und geht oft über den Spaß
und gleicht dann jener Tragödie,
in der einer den andern fraß.

Und wenn wir's auch nicht wollen,
wir kommen doch alle drin vor
und spielen die nötigen Rollen
vom Jean bis zum Heldentenor.

Und wer mit seiner Visage
am besten zu gaunern gelernt,
erhält die nobelste Gage
und wird auch mitunter besternt.

Ich studierte mir manche Falte
und trat vor das volle Haus,
doch blieb ich immer der Alte —
drum pfiff mich das Publikum aus!

Müde.

Sonnengluten, Abendschatten
wechselten im alten Gleise,
und auch dir, dem Qualenmatten,
tönt ins Ohr die gleiche Weise:

Ging das Gestern, kommt das Heute
und am Ende auch das Morgen,
doch in alle drei als Beute
teilen gierig sich die Sorgen.

Sonnengluten, Abendschatten
können nicht von selber enden,
aber dir, den Lebenssatten,
ist's vergönnt, sein Los zu wenden.
Nicht umsonst sei dir gegeben,
was Natur den andern schuldig:
Drum so ende du dein Leben,
oder trag es still geduldig!

Ultima ratio.

Wozu sich an den Galgen baumeln,
aus einem Nichts ins andre taumeln?

Ein jeder Pastor macht's dir klar:
Gott ist gewesen, eh er war.

Doch zeit- und ursachloses Sein
begreift kein Mensch, versteht kein Schwein.

Drum schließlich lehrt uns unser Idol:
Zeuge Kinder und baue Kohl!

Leider!

Die Welt ist heute verteufelt praktisch,
verteufelt praktisch mit Mann und Maus,

und selbst die neun Musen sehen didaktisch
wie englische Gouvernanten aus!

Die Rosen verblühn und der Wein versauert,
und keiner lacht, wenn die Sonne scheint,
denn die Jugend ist skeptisch verschopenhauert,
und das Alter leider schon längst versteint.

Und stürzt in tausend dunkle Miseren
das alte, verfluchte Warum und Wie,
und keiner, keiner kann sie entbehren
die Bettelpfennige der Philosophie!

Theorie.

Was mir im Hirn als Wissen glüht,
gilt noch nicht eine dieser Strophen.
Der Tiefsinn, den die Rose blüht,
verlacht den Schweiß der Philosophen.

Rückblick.

Wie lang ist's her? Erst sieben Jahre!
Und doch klingt's schon: Es war einmal!
Der Wiege näher als der Bahre,
stieg ich tagtäglich ins Pennal.

Ich war ein träumerischer Junge,
las Cicero und Wilhelm Hauff
und trug das Herz auf meiner Zunge
und spießte Schmetterlinge auf.

Ging das Gestern, kommt das Heute
und am Ende auch das Morgen,
doch in alle drei als Beute
teilen gierig sich die Sorgen.

Sonnengluten, Abendschatten
können nicht von selber enden,
aber dir, den Lebenssatten,
ist's vergönnt, sein Los zu wenden.
Nicht umsonst sei dir gegeben,
was Natur den andern schuldig:
Drum so ende du dein Leben,
oder trag es still geduldig!

Ultima ratio.

Wozu sich an den Galgen baumeln,
aus einem Nichts ins andre taumeln?

Ein jeder Pastor macht's dir klar:
Gott ist gewesen, eh er war.

Doch zeit- und ursachloses Sein
begreift kein Mensch, versteht kein Schwein.

Drum schließlich lehrt uns unser Idol:
Zeuge Kinder und baue Kohl!

Leider!

Die Welt ist heute verteufelt praktisch,
verteufelt praktisch mit Mann und Maus,

und selbst die neun Musen sehen didaktisch
wie englische Gouvernanten aus!

Die Rosen verblühn und der Wein versauert,
und keiner lacht, wenn die Sonne scheint,
denn die Jugend ist skeptisch verschopenhauert,
und das Alter leider schon längst versteint.

Und stürzt in tausend dunkle Miseren
das alte, verfluchte Warum und Wie,
und keiner, keiner kann sie entbehren
die Bettelpfennge der Philosophie!

Theorie.

Was mir im Hirn als Wissen glüht,
gilt noch nicht eine dieser Strophen.
Der Tiefsinn, den die Rose blüht,
verlacht den Schweiß der Philosophen.

Rückblick.

Wie lang ist's her? Erst sieben Jahre!
Und doch klingt's schon: Es war einmal!
Der Wiege näher als der Bahre,
stieg ich tagtäglich ins Pennal.

Ich war ein träumerischer Junge,
las Cicero und Wilhelm Hauff
und trug das Herz auf meiner Zunge
und spießte Schmetterlinge auf.

Ging das Gestern, kommt das Heute
und am Ende auch das Morgen,
doch in alle drei als Beute
teilen gierig sich die Sorgen.

Sonnengluten, Abendschatten
können nicht von selber enden,
aber dir, den Lebenssatten,
ist's vergönnt, sein Los zu wenden.
Nicht umsonst sei dir gegeben,
was Natur den andern schuldig:
Drum so ende du dein Leben,
oder trag es still geduldig!

Ultima ratio.

Wozu sich an den Galgen baumeln,
aus einem Nichts ins andre taumeln?

Ein jeder Pastor macht's dir klar:
Gott ist gewesen, eh er war.

Doch zeit- und ursachloses Sein
begreift kein Mensch, versteht kein Schwein.

Drum schließlich lehrt uns unser Idol:
Zeuge Kinder und baue Kohl!

Leider!

Die Welt ist heute verteufelt praktisch,
verteufelt praktisch mit Mann und Maus,

und selbst die neun Musen sehen didaktisch
wie englische Gouvernanten aus!

Die Rosen verblühn und der Wein versauert,
und keiner lacht, wenn die Sonne scheint,
denn die Jugend ist skeptisch verschopenhauert,
und das Alter leider schon längst versteint.

Und stürzt in tausend dunkle Miseren
das alte, verfluchte Warum und Wie,
und keiner, keiner kann sie entbehren
die Bettelpfennige der Philosophie!

Theorie.

Was mir im Hirn als Wissen glüht,
gilt noch nicht eine dieser Strophen.
Der Tiefsinn, den die Rose blüht,
verlacht den Schweiß der Philosophen.

Rückblick.

Wie lang ist's her? Erst sieben Jahre!
Und doch klingt's schon: Es war einmal!
Der Wiege näher als der Bahre,
stieg ich tagtäglich ins Pennal.

Ich war ein träumerischer Junge,
las Cicero und Wilhelm Hauff
und trug das Herz auf meiner Zunge
und spießte Schmetterlinge auf.

Auch lief ich, Katzengold zu suchen,
oft tagelang im Wald umher
und schwärmte unter hohen Buchen
von einst'ger Nimmerwiederkehr.

Betäubend dufteten die Kressen,
grüngolden floß das Licht herein;
es war ein seliges Vergessen,
Vergessen und Vergessensein!

Der Lenzwind ließ die Äste knarren,
vom Dorf herüber klang die Uhr,
ich lag begraben unter Farren
und stammelte: Natur! Natur!

In alten Büchern steht geschrieben,
du bist ein Weib, ein schönes Weib;
ich bin ein Mensch und muß dich lieben,
denn diese Erde ist dein Leib!

Weh, jenem bleichen Nazarener!
Er stieß dich kalt von deinem Thron!
Ich aber bin so gut wie jener
der Gottheit eingeborner Sohn!

Ich will nicht mönchisch dich zergeißeln —
her, deinen Freudentränenwein!
Ich will dein Bild in Feuer meißeln
und Vollmensch wie ein Grieche sein!

Doch du, um die in ew'gem Schwunge
die Welt sich dreht, o Poesie,
o, lege Gold auf meine Zunge
und in mein Herz gieß Melodie!

In ew'ge Lieder laß mich weben,
was du so süß in mir erhellt,
und wie so köstlich doch das Leben
und wie so wunderschön die Welt!

Noch gärt's von Blinden und von Tauben
und mehr als e i n Herz ward zum Stein,
ich aber lehre sie wieder glauben,
ich will der neue Johannes sein!

In deine Wunder will ich wiegen
die Sehnsucht ihres kranken Seins,
in deine Arme will ich sie schmiegen,
denn ich, du, sie . . . o, wir alle sind Eins!

So lag ich träumend einst im Walde,
wenn tiefblau rings der Himmel hing,
bis draußen hinter grüner Halde
die Sonne blutrot unterging.

Dann schritt ich heimwärts, und mit Singen
begrüßt ich meines Vaters Haus
und schaute, wenn die Sterne gingen,
noch lange in die Nacht hinaus.

Und jetzt? — Die heimatlichen Täler,
die seine Jugend grün umrauscht,
hat längst der lyrische Pennäler
für eine Weltstadt eingetauscht.

Er sieht mit Schauder, wie das Laster
sich dort juwelenfunkelnd bläht,
das Elend aber tritt das Pflaster
von morgens früh bis abends spät!

Er hört, wie nachts in den Fabriken
der Proletar nach Freiheit schreit,
indes ein Volk von Domestiken
dem nackten Recht ins Antlitz speit!

Er fühlt, wie wilde, wilde Flammen
ihm heiß und rot das Hirn durchlohn,
und beißt die Zähne fest zusammen
und murmelt: Hohn, Hohn, dreimal Hohn!

Er sieht, er hört, er fühlt den Jammer
und wandelt tags von Haus zu Haus
und grollt dann nachts in seiner Kammer
sein Herz in wilde Lieder aus.

Er hat es längst, schon längst vergessen,
wie w o h l im Lenz die Sonne tut,
und wie's im Wald, umblüht von Kressen,
sich einst so schön, so schön geruht!

Nur manchmal, manchmal noch durchziehen
sein Herz, das nach Erlösung schreit,
die grünen Waldhornmelodien
der längst verrauschten Kinderzeit.

Dann stöhnt er auf, und seine Hände
preßt er verzweifelt vors Gesicht
und rings die weißgetünchten Wände
erzittern, wenn er schluchzend spricht:

O Poesie, du Heiligschöne,
von Tränen ist mein Herz durchnäßt,
weil du den treusten deiner Söhne
in Nacht und Not verkümmern läßt.

Ich war ein Kind und sprach: O, schütte
dein Füllhorn golden in mein Lied
und laß mich knien in einer Hütte,
auf die der Stern der Liebe sieht.

Ja, laß auf einem weißen Zelter
mich fliegen in den Sonnenschein,
laß aus des Lebens Freudenkelter
mein Herzblut sprühn als Liederwein!

Du schwebtest segnend durch die Lüfte,
ich hab dir selig nachgeblickt,
und Lenzgoldlicht und Blütendüfte
hast du mir lächelnd zugenickt.

Und doch, und doch! Du hast gelogen!
Dein Lächeln war ein schönes Gift!
Du hast mich um mich selbst betrogen!
Dein Herz ist schwarz wie deine Schrift!

Du gabst mir einen wilden Rappen,
umschnürtest meine Brust mit Erz
und unter Tränen in mein Wappen
hast du gestickt ein blutend Herz!

Zwielichtsstimmung.

Wohl jauchz ich, wenn der Tag sein Werk bestellt,
und helf ihm mit, die alte Zeit zerhämmern,
doch soll noch manchmal mich umdämmern
die alte, goldne Heidenwelt!

Denn stets beleidigt meine Phantasie
ein Marmorchristus mit verrenkten Knochen,

doch oft hat mir ins Herz gesprochen
ein Jupiter Otricoli!

O schöne Zeit, als am Hymettoshang
ein heilig Volk sein heilig Feuer schürte,
als Phidias seinen Meißel führte
und Pindar seine Hymnen sang!

Ihr Wallfahrtsweltort hieß Olympia
und nicht von Holz warn ihre Rosenkränze,
wenn sie die priesterlichen Tänze
sich seelenvoll verschlingen sah!

Die Erde, nicht der Himmel, war ihr Traum.
erst später lernte sie das dumme Knien;
sie spann nicht graue Theorien,
ihr Leben war ein grüner Baum.

Doch das ist lange, o schon lange her,
die Opferschalen fielen und zerklirrten,
und heut tönt nur das Lied der Hirten
noch nächtlich übers Mittelmeer.

Das Volk des Perikles gab sich den Rest,
doch wächst und blüht der Stammbaum des Eumäus —
heut ist die Weltstadt am Pyräus
ein elendes Barackennest!

Zwar ist der Himmel noch wie ehmals blau,
der Urwald harft noch und das Weltmeer psaltert,
doch ach, die Menschheit hat gealtert
und pinselt nur noch grau in grau!

Der Schönheit goldner Springquell ist versiegt,
fürwahr, wir leben in der Zeit des Spottes,

da selbst die heil'ge Mutter Gottes
auf Pflaumenbäume kriecht!

Drum zupft den Dichter nicht an seinem Kranz
und tituliert ihn nicht gleich einen Narren,
denkt er umqualmt mal von Zigarren
der Götterwelt Altgriechenlands.

Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Schöpfung nie begriffne Herrlichkeit
entfacht noch stündlich den Prometheusfunken
und doch ist ihre goldne Blütezeit
schon längst ins Grab der Ewigkeit gesunken.
Denn jene Welt der Sagenpoesie
ist nicht nur Traum, ist Wirklichkeit gewesen,
und wem das Schicksal Seherkraft verlieh,
kann das noch heute aus den Sternen lesen.

Wer zählt die Sprossen, die zertrümmert sind
aus jener gotterbauten Himmelsleiter?
Die Sonne glüht und kühlend weht der Wind
und unaufhaltsam rollt das Rad sich weiter.
Die leuchtend kreisen durch das dunkle All,
erhaben groß ist noch die Zahl der Welten;
und kommt allnächtlich eine auch zum Fall,
was kann dem Meere wohl ein Tropfen gelten?

Doch wem sich das Geheimnis der Natur
nicht unterm Sternenzelt mag offenbaren,
der wandle mit mir durch die Erdenflur,
so wie sie war vor hunderttausend Jahren.

Noch stritt kein Jason um das goldne Vließ,
die Menschheit knechtete kein Triumphator,
doch endlos dehnte sich ein Paradies
vom Nordpol bis hinunter zum Äquator.

Wo heute sich durch eisumstarrten Belt
die Walfischfahrer ihre Straße bahnen,
erhub sich ehmals eine Inselwelt,
beblüht von üppig wuchernden Bananen.
Und lächelnd kränzte sich die Meeresfee
mit bunten Perlenmuscheln und Korallen,
wo längst verweht vom Wüstenkörnerschnee
die Isistempel in sich selbst zerfallen.

Nicht trübte schon den funkelnden Azur
der Riesenschlote schmutzigfeuchter Brodem,
denn unentweiht noch träumte die Natur
und jeder Windhauch war ein Gottesodem.
Kein Erdgeborner fühlte sich entbrannt
nach fremden Wundern einer fremden Zone
und brach mit seiner frevlen Menschenhand
sich Stein auf Stein aus Gottes Schöpfungskrone.

Doch jede Zeit singt sich ihr eignes Lied
und jenes Lied ist lange schon verklungen;
die Melodie, die heut die Welt durchzieht,
verhöhnt die alten Überlieferungen.
Die Menschheit hat sich zum Titanenkampf
mit ihrer Mutter, der Natur, gerüstet
und denkt nur noch mit Eisen, Blut und Dampf,
weil sie's dem Schöpfer g l e i c h zu tun gelüstet.

Erloschen ist der kindlichfromme Zug
aus ihres Angesichts versteinten Mienen,
und unbekümmert um den alten Fluch,
zwingt sie die Elemente ihr zu dienen.

Im Bergschoß gräbt nach Schätzen sie umher
und macht den Feuergeist sich zum Vertrauten,
die Weltumsegler schickt sie übers Meer
und in die Luft die kühnen Aeronauten.

Ja, bis gen Himmel, den der Herr sich schuf,
auf daß er würdig seine Schöpfung kröne,
erhebt sich schon der schicksalsschwangre Ruf
der staubentsprossenen Gigantensöhne.
Denn hier auf diesem engen Erdenkreis
ist kaum ein Fels noch für sie zu verschieben,
der Steppensand nur und das Gletschereis
ist unentweiht vor ihrer Wut geblieben.

Doch drückt sie auch das auferlegte Joch
und seufzt sie auch um Tage, die verwehten,
ein Prachtjuwel blieb unsre Erde doch
im Kronendiademe der Planeten!
Denn u n bekümmert um die Weltenuhr
läßt sie die tausendfältgen Kräfte sprühen
und nach dem heilgen Ratschluß der Natur
die Quellen springen und die Blumen blühen.

Wie herrlich steigt der erste Frühlingstag
doch immer noch vom Himmel zu ihr nieder!
Und schreitet erst der Sommer durch den Haag,
dann fühlt sie ihre ganze Jugend wieder.
Und stehst du dann, umwallt von all dem Duft,
dann lacht die Flur und ihre Ströme blitzen
und fernher schimmern durch die blaue Luft
die ewig eisgezackten Gletscherspitzen.

Da horch! Ein leiser Hauch im Blätterdach,
und durch die Wipfel geht ein seltsam Rauschen;
wie Stimmen flüstert's durch das Laubgemach,
und andachtsvoll mußt du den Tönen lauschen.

Das ist der Wind, der ruhlos durch die Welt
dahinrollt auf den nie erschauten Gleisen,
der nun im Bergwald seinen Einzug hält
und dir erzählt von seinen weiten Reisen.

Erst ist, vergleichbar einem wilden Schwan,
er majestätisch durch die Luft gezogen
und stieg dann nieder in den Ozean
und spielte mit den grüngewellten Wogen.
Doch bald verlockte ihn der nahe Strand
und hinter sich ließ er das Meergebrause
und ging mit Riesenschritten übers Land
und hielt dann Rast in einer Felsenklause.

Da lag denn nun tief unter ihm die Welt
idyllisch da im Sommersonnengolde
und atmete gen Himmel, duftgeschwellt,
wie eine farbenprächtige Blütendolde.
Und Meereswellenschaum und Gotteslust,
dazu die paradiesischen Gefilde,
verwoben lieblich sich im Sonnenduft
zu einem nie geschauten Wunderbilde.

Dir aber schwillt das Herz vor hoher Lust
bei solcher windgetragnen Himmelskunde,
und das Gefühl der übervollen Brust
gestaltet sich zum Wort in deinem Munde.
Du preist Natur und ihre Herrlichkeit,
die Gott in seinen eignen Werken loben,
und lächelst über den Pygmäenstreit,
den wider ihn die Sterblichen erhoben.

Die eitle Selbstsucht menschlicher Kultur
vermag nur eben das, was ihr vonnöten,
sie weiß die Herrlichkeit der Gottnatur
zu untergraben wohl, doch nie zu töten.

Und ist auch ihre goldne Blütezeit
schon längst ins Grab der Ewigkeit gesunken,
der Schöpfung nie begriffne Herrlichkeit
entfacht noch stündlich den Prometheusfunken!

Weltgeschichte.

Heimlich durchwandert die Nacht den Tann,
duftend im Vollmond schwanken die Gräser;
alles schläft! Nur ein steinalter Mann
putzt sich geschäftig die Brillengläser.
Nimmt sich ein Prieschen und sagt: Hätschi!
Ich bin der achte der sieben Weisen!
Ach, und er merkt es nicht einmal, wie
über ihm leuchtend die Sterne kreisen!

Sehnsüchtig harft durch die Zweige der Wind,
Blüten erschließen sich, Knospen schwellen;
alles still! Nur der Nachttau rinnt
und von den Bergen her rauschen die Quellen.
Raune nur traumhaft, du dunkle Natur,
raune das Rätsel der Elemente,
hat doch der alte Graukopf nur
Sinn für Bücher und Pergamente!

Wenn er nur schnüffeln und büffeln kann,
mag dreist dies Sonnensystem erkalten;
ihm ist's schon recht, denn was geht es ihn an,
daß sich die Welten wie Blumen entfalten?
Festgeleimt an den Stuhl das Gesäß,
fängt er sich Grillen und mästet sich Motten,
hüstelt und schreibt gelehrte Essays
über Assyrer und Hottentotten.

Tintenfässer bilden Spalier,
Goldstreusand und Radiermesser blinken,
ganze Ballen von Schreibpapier
liegen bekritzelt ihm schon zur Linken.
Säuberlich hat er drin aufnotiert
jede Schlacht und jedes Gemetzel,
neben Napoleon figuriert
Kaiser Tiber und der Hunnenchan Etzel.

Ekelerregend mit jedem Band
schwillt das Gemengsel von Blut, Fleisch und Knochen;
Leute wie Sokrates, Shakespeare und Kant
werden nur so nebenbei besprochen.
Weltharmonie und Sphärenmusik
können ihm vollends gestohlen bleiben;
interessanter ist schon die Rubrik,
wie sich die Kaiser von China entleiben!

Also sitzt er und schmiert und schmiert
tote Zahlen und trockne Berichte,
bis er dann endlich „Schluß" drunter kliert
und auf das Titelblatt: „Weltgeschichte".
Weltgeschichte! O blutiger Hohn!
Uralter Hymnus auf die Borniertheit!
Wann, o wann kommt des Menschen Sohn,
der dich erlöst aus deiner Vertiertheit?

Immer noch brütet die alte Nacht
grauenvoll über den Völkern der Erde,
aber schon seh ich rotlodernd entfacht
Flammen des Geistes auf ewigem Herde.
Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit
jubelt die neugeborene Trias!
Freu dich, mein Herz, denn die goldene Zeit
dämmert und predigen wird der Messias:

Lebt in Frieden und baut euer Zelt,
viel, ach, müßt ihr noch lehren und lernen;
e i n Herz schlägt durch die ganze Welt,
e i n Geist flutet von Sternen zu Sternen.
Ruft drum als Losung von Land zu Land:
E i n s sei die Menschheit von Zone zu Zone,
erst wenn sie staunend sich selbst erkannt,
dann erst ist sie der Schöpfung Krone!

Den Franzosenfressern.

Ich bin ein deutscher Pariot
und schwarz-weiß-rot sind meine Verse,
denn treu dem Volk bis in den Tod
schwör ich auf Werther, Faust und Lerse.
Manch goldbeschlagnes Auerhorn
hab ich aufs Deutschtum schon getrunken
und bin als Kerl von Schrot und Korn
noch niemals untern Tisch gesunken.
Doch trotzdem ruf ich: Vive la France!
Honni soit, qui mal y pense!

O, nicht stets für sich selbst geschwärmt!
Aus tausend Schriften läßt sich's lesen:
Die Glut, die m i r das Herz durchwärmt,
sie loht auch jenseits der Vogesen.
Das Volk der Rousseaus und St. Pierres,
man mag's begeifern, mag's beneiden:
Mir ist's so lieb, wie das Homers,
und kein Phantast soll's mir verleiden!
Drum ruf ich lautauf: Vive la France!
Honni soit, qui mal y pense!

O wer, als einst wie nie zuvor
die Welt ein Haupt voll Blut und Wunden,
sang ihr das „Lied im höhern Chor",
daran wir heute noch gesunden?
Rouget de L'Isle war's, der Franzos,
die Seine rauscht's und die Garonne,
und aus der Knechtschaft dunklem Schoß
rang sich die Freiheit in die Sonne.
Drum juble, Seele: Vive la France!
Honni soit, qui mal y pense!

Wohl weiß ich's, kraß war jene Zeit
und ward von Tag zu Tag noch krasser,
doch jede große Wahrheit schreit
nach Blut und nicht nach Zuckerwasser!
Wem sie ihr Herz geoffenbart,
der schrickt zusammen und bewundert's;
o, jener Schwur im Ballhaus ward
zur ersten Großtat des Jahrhunderts!
Drum juble, Seele: Vive la France!
Honni soit, qui mal y pense!

Wohl steht noch heut, Gewehr bei Fuß,
ein Cerberus an jeder Grenze,
doch schon umweht's mich wie ein Gruß
aus ferner Zukunft fernem Lenze.
Dann schlägt kein Tambour mehr Alarm,
dann steht die Welt voll goldner Halme
und Frankreich ringt dann Arm in Arm
mit Deutschland um dieselbe Palme.
Drum juble, juble: Vive la France!
Honni soit, qui mal y pense!

Doch ihr . . . verhöhnt mich immer nur,
ihr biedern Knopflochpatrioten;
ich weiß, ihr schwärmt nur für Dressur,
für Kalbsfilet und Schweinepoten.

Ihr sammelt Lumpen, sammelt Geld
und träumt von längst verschollnen Tagen;
was kümmert's euch, wenn durch die Welt
der Zukunft Nachtigallen schlagen?
Ich aber rufe: Vive la France!
Honni soit, qui mal y pense!

Zum zweiten September.

O Tag, an dem in leuchtender Wehr
noch immer schwarzweißrot
die deutsche Flagge von Fels zu Meer
nord-, ost- und westwärts loht:
In Einigkeit verbunden
durch die heilige Schar, die an dir verblich,
o Tag voll Blut und Wunden,
wir grüßen dich! Wir grüßen dich!

Denn oft noch wird dein Morgenwind
durch die Reiser an unsern Helmen wehn
und manche Mutter mit ihrem Kind
lautweinend am Wegrand stehn.
Nur Waffen hört man schmieden
vom Bodensee bis an den Belt;
den Traum vom ewigen Frieden,
Lügen straft ihn die heutige Welt!

Die Zeit, die Eisen und Blut verschweißt,
wir ahnen sie längst vor den Türen stehn;
die Trommel, die wirbelnd die Luft zerreißt,
kann schon morgen durch unsere Reihen gehn.
Dann werden auf deutschem Herde
die alten Gluten noch einmal glühn
und rot auf französischer Erde
um junge Gräber Rosen blühn.

Nicht die Welt zu knechten ist unsre Begier,
Brandfackeln zu werfen in fremdes Glück:
Ein schwäbischer Bauer ist kein Baschkir
und ein pommerscher Landwehrmann kein Kalmück!
Was tut's, wenn der Ruhm unsre Siege
auf seine tönernen Tafeln schreibt?
Sie gelten dem Weib an der Wiege
und dem Schäfer, der seine Schafe treibt!

Doch weh, wenn die Kraft, die einst Kronen zerbrach,
nicht länger mehr unsre Schwerter umsprüht
und die alte Zeit der alten Schmach
in unsre Stirnen ihr Schandmal glüht!
Wenn Franzosen, Russen und Tschechen
ihre Fangarme um unser Land gekrallt —
doch schon zu denken daran, ist Verbrechen,
noch blitzt ja die Wacht auf dem Niederwald!

Drum, du Tag, an dem in leuchtender Wehr
noch immer schwarzweißrot
die deutsche Flagge von Fels zu Meer
nord-, ost- und westwärts loht:
In Einigkeit verbunden
durch die heilige Schar, die an dir verblich,
o Tag voll Blut und Wunden,
wir grüßen dich! Wir grüßen dich!

Herbst.

Nun pfeift der Herbstwind ums Gemäuer,
und grau in grau verschwimmt die Luft,
und um den Herd und um sein Feuer
webt Winterduft.

Das ist die Zeit, wo sich die Seele
stilleinsam auf sich selbst besinnt
und wie im Lenz einst Philomele
auf Lieder sinnt.

Willkommen drum zur guten Stunde,
o Muse, unter meinem Dach;
ist auch dies Stübchen hier im Grunde
kein Prunkgemach!

Vier Wände nur und was darinnen,
ein Tisch, zwei Stühle und ein Schrein;
so sitzen wir vergnügt und sinnen
beim Lampenschein.

Horch, draußen, welch ein grauses Wetter
durchrast gespensterhaft die Nacht?
Mir deucht, so klingt das Horngeschmetter
der wilden Jagd!

Der Regen peitscht in jähem Grimme
ans Fenster, daß der Laden wankt,
und durch die Luft heult eine Stimme
und ächzt und bangt.

Ein Kreischen, wie von Wetterhähnen,
umkreist der Kirche nahen Turm,
denn ihn bedräut mit giftigen Zähnen
der Drache Sturm.

Von Menschen scheint die Stadt verlassen,
kein Licht mehr, das nicht längst verblich,
und wer hinabblickt auf die Gassen,
bekreuzigt sich.

Fürwahr, ist da nicht unsre Zelle
ein irdisch Stücklein Seligkeit?
Und predigt nicht des Lämpchens Helle
Gemütlichkeit?

Und näher rücken wir zusammen
und was ich frage, tust du kund;
dein Auge spielt in blauen Flammen,
es lacht dein Mund.

Aus Ost und Westen, Süd und Norden,
von Steinen, Blumen und Getier,
warum und wie sie so geworden,
erzählst du mir.

Und was einst vor so manchem Jährchen
die Welt erlebt in Lust und Leid,
und wenn ich bitte, auch ein Märchen
aus alter Zeit.

Wie Siegfried einst die Maid Brunhilde
durch seinen Kuß vom Schlaf erweckt,
und wie sich hinter diesem Bilde
ein Sinn versteckt.

Wie jährlich noch die Mutter Erde
sich einspinnt in die Winternacht,
bis sie im Lenz durch Gottes Werde
aufs neu erwacht.

Drum laß den Tod nur draußen dräuen,
wir zwei sind gegen ihn gefeit;
das Leben wird sich schon erneuen
zu seiner Zeit.

Als Lenz wird es uns Veilchen bringen,
und tändeln wird's als Blütenfall,
und nachts im Flieder wird es singen
als Nachtigall!

Erkenne dich selbst!

Mitternacht war's.
Auf den glitschrigen Asphalt
plätscherte der Novemberregen
und, windgepeitscht, flackerte rotgelb
durch den Nebeldunst das Licht der Laternen.
Nur hier und da noch humpelte schwerfällig
durch die dunklen Gassen der träumenden Weltstadt
ein schläfriger Droschkengaul
und vor der Haustür, hart unter meinem Fenster,
stand, wie immer um diese Stunde,
so auch heute, mein Stubennachbar,
der neugebackene Referendar,
und deklamierte höchst gefühlvoll,
mit seinem Stöckchen die Luft durchfuchtelnd
und das Schlüsselloch immer vergeblich suchend,
den Monolog der Schillerschen Jungfrau.
Von drüben über die Straße her
blitzten die Spiegelscheiben des Wiener Cafés,
und hinter den zierlichen Marmortischchen,
auf die roten Sammetpolster
kokettierend hingegossen,
bot sich den alten und jungen Roués
schamlos feil die geschminkte Sünde,
teelöffelklappernd!
Ach, und draußen fuhr pflichtgetreu
ein bärtiger Schutzmann ein kleines Mädchen an,

das feine Händchen, vor Kälte zitternd,
in sein zerrissenes Schürzchen gerollt hielt
und bitterlich weinend
Zündhölchen ausbot!!

Mitternacht war's.
In Büchern vergraben
saß ich am Schreibtisch und schrieb.
Zu meiner Linken, dem Herzen am nächsten,
gähnte lauernd der lahme Papierkorb
und rechts, neben Byron und Viktor Hugo,
dampfte die Wasserpfeife.
Vom Ofen her, warm und gemütlich,
zog durch das Zimmer ein brauner Kaffeeduft
und an den weißen Kalk der Decke
malte die Lampe ihr zitterndes Goldlicht.
Alles still — mäuschenstill!
Nur die Schwarzwälder Wanduhr nickte ihr Ticktack
und eilig kratzte meine Feder
über das gelbliche Manuskript.
Rhythmisch reihte sich Vers an Vers an
und schneller rollte mein Blut
von Strophe zu Strophe,
ungestüm wie ein Katarakt,
der sich durch die Gewitternacht
wild über ein Wehr stürzt;
denn um mich webte,
gestaltlos und dunkel,
ein faustisches Etwas
und blies mir ins Ohr
Wort auf Wort.

Und neue Gedanken, nie gedachte,
wuchsen gigantisch aus meinem Gehirn auf.
In nie erforschte Zeiten und Zonen

tauchten sie wahrheitssuchend hinab,
wie die farbigen Taucher ins indische Meer
perlenfischend.
Mit Erden und Sonnen spielten sie Fangball
und Völkern und Königen raubten sie
hohnlachend die goldenen Kronen,
die die kalte Berechnung
einer herzverkrüppelten Selbstsucht
der armen, blutiggegeißelten Menschheit,
der göttlichen Dulderin, schlangenklug
als Fetische neben den Brotkorb gehangen.
jahrhundertelang!
Und die also Entthronten,
aus ihrer wahnwitzigen Selbstherrlichkeit
jählings aufgeschreckt, bäumten sich auf
und aus den Kehlen
der Wehgefolterten, Qualverzerrten,
rang sich, schauerlich gurgelnd,
der wilde Angstruf:
„Das jüngste Gericht"
millionenfach!

Auf der rauchenden Brandstatt
verkohlter, sündiger Paläste
schlang sich fluchend
um seinen pestgeschwollenen Leichnam
der letzte Bettler den letzten Purpur,
blutgefärbt;
und von dem braunen,
glutgeborstenen Stein von Golgatha
warf sich vernichtungsvoll
kopfüber hinab
ins bodenlose, gähnende Nichts
das wurmzerfressene, hölzerne Kreuz,
dornenumwunden.
Und niemand mehr kannte den Rabbi von Nazareth!

Der Mond verdunkelt sich,
durch den schwarzen Abgrund des Raums,
hin und her wie ein Windlicht,
flackerte entseelt der Polarstern
und durch den wehenden Schweif der Kometen
blitzten farbig die Meteore.
Sintflut und Weltbrand brachen zugleich herein
und Nacht und Licht, Ormudz und Ahriman,
kämpften noch einmal
mit alter Kraft den alten Kampf
um die endliche, ewige Herrschaft.
Aber die Menschheit, die ringende Menschheit,
atmete auf — zum erstenmal!
Denn auch sie, ja auch sie, rüstete endlich
den letzten, großen, den heiligen Krieg,
den sie schon Jahrtausende lang
so heiß ersehnt hatte!

Oben, hoch oben,
auf den lichten, sagenumwobenen,
heiligen Bergen,
das Haupt gen Westen,
knieten ihre Führer,
die Weisen des Abendlands,
und rangen qualvoll
in heißen, brünstigen Gebeten,
wie weiland Israel in der Wüste,
oben, hoch oben!
Und unten, tief unten,
durch die dunklen, wipfelverschatteten,
grünen Täler
wälzte sich stromgleich die heilige Phalanx
der gottentflammten, ölgesalbten,
todgeweihten Streiter,
stumm und erwartungsbleich,

eine neue Völkerwandrung.
Ihr blutrotes Banner,
umblitzt von tausend nackten Schwertern,
spiegelte die aufgehende Sonne wider,
noch einmal küßte sich
Mutter und Kind, Vater und Sohn
und feierlich flutete durch alle Himmel
ihr heiliger Hymnus:
Excelsior!
Herzerschütternd, seelenergreifend,
unten, tief unten!

Aber droben im siebenten Himmel
thronte noch immer auf seinem goldnen,
bluttriefenden Stuhl
der gealterte Judengott, kalt wie ein Steinbild,
und all der Jammer, der unsägliche Jammer,
der aus dem armen,
wehgemarterten Herzen der Menschheit
äonenlang Blut gesaugt wie ein Vampyr:
O, der war spurlos an ihm vorübergegangen,
denn der alte Mann war kindisch geworden
und ließ sich selbstgefällig
von seinen sogenannten Engeln
— kleinen, abgeschnittenen Kinderköpfchen
mit Flügeln hinter den Ohren! —
lügengeschwollene Phrasen drehn,
bis er, hohl wie ein kleiner, menschlicher Geck,
heimlich mit dem Spiegel kokettierte
und sich schließlich einbildete:
Er wäre wirklich allgütig!
Ach, und er ahnte nicht,
wie sein kahlglatziger Generalstab,
die allmählich
aus Erdenpriestern zu Himmelspfaffen

avancierten Nachfolger Petri,
feiste Silengesichter,
hinter seinem Rücken
schadenfroh sich ins Fäustchen lachten
und wie ungezogene Schulbuben
ihm Nasen drehten und Männchen machten!
Und so war denn nun der einst so allmächtige
Schöpfer des Himmels und der Erde
ein närrischer Popanz geworden,
eine lächerliche, nichtswürdige Karikatur
auf den altmexikanischen
Vitzliputzli!

Unten auf Erden,
aufgewühlt bis in die innersten Tiefen ihrer Seele,
die ringende Menschheit, eine tragische Heldin,
die endlich nach jahrmyriadenlangem,
wildem Ringen
von ihrem eigenen, dunklen Sein
den geheimnisvollen Isisschleier heben wollte,
und hier oben im Himmel
ein fühlloser Selbstling, dem der Weihrauch
eines kleinen Häufleins
alter, verrückter Betschwestern
das Hirn umnebelt hatte!

Aber die Liebe, die ewige Liebe,
die Allerbarmerin,
sah es und weinte laut auf
und an ihr großes, feuriges Sonnenherz
preßte sie wild ihre schöne, süße Tochter,
das Mitleid,
und beide traten, hochaufatmend,
vor den Thron des Alten,
der so alt war, daß er sich selbst nicht mehr kannte,
und die Mutter sprach:

„Soll dich denn nichts
aus deinem wüsten, häßlichen Halbschlaf
aufrütteln, du alter Mann?
Hat dich die einstige siebentägige Schöpfungsarbeit
denn wirklich schon erschlafft?
Und willst du nun ewig
auf deinem Faulbett tatlos herumlungern?
Geh in dich, Alter, geh in dich und laß dir
das brünstige, äonenaltrige,
nie erschlaffte Ringen der Menschheit,
deines verstoßenen Stiefkindes,
nach Licht und Wahrheit
das Rot der Scham ins Gesicht treiben!
Schau hinab!
Dort unten auf deiner altgewordenen Erde
ringt nun die Herrliche
im letzten Kampfe, im Todeskampfe;
und glaube mir, Vater, sie verröchelt
und Millionen Weltmeere
voll bitterer, blutiger Tränen
sind umsonst geweint,
wenn du ihr nicht hilfst!
Doch du wirst ihr helfen!
Denn einmal schon
warst du taub für mein Flehn
und ließest es zu,
daß ein törichtes Volk von Pharisäern
den bleichen Zimmermann aus Nazareth,
deinen eigenen Sohn! ans Kreuz nagelte.
Ich aber saß, dich heimlich verfluchend,
nachts auf dem Ölberg,
in meinen Tränen spiegelten sich,
wehmütig zitternd,
die tausend Sterne der syrischen Mondnacht
und die frommen Dichter des Evangeliums

nannten mich später: Maria Magdalena!
Nein, Vater, nein!
Du darfst es nicht wagen,
du wirst es nicht wagen,
mir wieder zu trotzen
und so nicht nur meinen Fluch,
nein, auch den der Menschheit,
einer ganzen Welt,
dir aufs Haupt zu lasten,
kalt und gefühllos!
Und so wirf ihn denn von dir
den bunten, lächerlichen Flitterkram,
mit dem Jahrmarktsnarren und Brotkorbschurken
dich schlau behängt:
Sei wieder du
und schleudre noch einmal
aus der herrlichen Fülle deiner Allmacht
durch deine siebenmal siebenzig Himmel
dein erstes, großes,
heiliges Schöpfungswort!"

So sprach die Liebe, die ewige Liebe,
die Allerbarmerin,
und warf sich nieder in den Staub des Himmels
vor die Füße ihres großen Vaters
und das Mitleid, ihre schöne, süße Tochter,
faltete flehend ihre zarten, weißen Hände
und stammelte schluchzend: Erbarmen, Erbarmen!

Da fuhr's wie ein Blitz durch das blutlose Steinbild
und die frömmelnd gefaltete Riesenfaust,
die einst in nebelgrauer Vorzeit
die Hand des Prometheus gelenkt
und aus Ton Menschen geformt,
ballte sich wieder und schlug

an die immer noch weltenschwangere Stirn
und der alte, zornige Jude
wurde weich wie ein Kind!
Denn er fühlte, wie sein Herz,
tief in pochender Brust,
wieder wonnig zu schlagen anhub
und eine wilde, verzehrende Sehnsucht
fiel ihn an,
eine Sehnsucht nach jener alten, schönen Zeit,
als er selber noch jung war
und die Welt, die träumende Welt,
in das bläuliche Dämmerlicht der Urzeit
süß hineinduftete,
zitternd und taufrisch,
wie eine jungerblühte, rote Maienrose!

Und zornentbrannt
riß er die weihrauchduftende Schellenkappe,
die der hirnvernagelte Aberwitz
der letzten dunklen Jahrhunderte
ihm frech übers Ohr gestülpt,
aus seinen silberflutenden Locken
und warf sie nieder und trat sie mit Füßen!
Die blauen Kinderaugen
der ängstlich den Raum durchflatternden Engel
verglasten und brachen;
die himmlische Parasitengarde
der Heiligen und Kirchenväter
flüchtete watschelnd,
laut aufheulend und sich bekreuzigend,
von Wolke zu Wolke;
ein Fußtritt schleuderte Petrus,
den feist gewordenen Himmelspförtner,
auf die Erde hinab, ins tote Meer
und millionenzüngig, wonnetriefend,

von Stern zu Stern, von Welt zu Welt,
rollte wieder das alte, uralte,
heilige Evangelium:
Gott ist Gott!

Er aber legte lächelnd der Liebe,
der ewigen Liebe,
segnend die Hand aufs Haupt
und aus dem wehenden,
schwarzverkohlten Lügenschutt
längst gewogener, wüster Jahrhunderte,
umflattert von den letzten, phantastischen Fetzen
seines eingestürzten, christlichen Thronhimmels,
zuckte sein Wort, rot wie ein Blitz:
Es werde Licht!
Weinend tauschte tief unten auf Erden
beim ersten Aufblitz des ewigen Frühlichts
die versöhnte Menschheit
Herz an Herz
den ersten heiligen Bruderkuß
und lächelnd entrang sich dem dunklen Chaos,
vor ihrer eigenen, wonnigen Schönheit
süß erschreckt,
eine neue Welt,
die Welt der Verheißung! ...

O wie das Herz mir schlug!

In wilden, zorndurchloderten Rhythmen,
kraftvoll gegliedert,
standen sie da meine feurigen Strophen,
glorreich und todverachtend,
wie weiland das Häuflein der dreihundert Sparter
in den Schluchten der Thermopylen.
Und ich las es noch einmal,
was ich niedergeschrieben mit meinem Herzblut!

Und wieder dann dacht ich, lautauf grollend,
wie noch immer
auf dieser ruhlos wandernden Erde
das Elend, unser ältestes Haustier,
augenrollend und zähnefletschend,
um Paläste und Hütten schleicht,
Tag und Nacht!
Und wie die Menschheit, dies arme Findelkind,
das die Mutter nicht kennt und den Vater verflucht,
trotz Zerduscht und Buddha, Christus und Muhamed,
noch so weit vom Ziel,
noch so weit, o so weit!

Müssen nicht immer noch tausend Fäuste,
harte, schwielenbedeckte Fäuste,
sich vom Munde das Brot abdarben,
das schwarze Brot,
um einem einzigen dummfaulen Tagedieb
den gefräßigen Schmerbauch zu mästen,
„standesgemäß“
mit Krebshirn und Nachtigallzungen?
Zwingt nicht das Gold,
dieser herzloseste aller Teufel,
die Schönheit, die arme, rührende Schönheit,
noch immer in das dumpfe,
seuchenverpestete Lustbett der Sünde?
Leckt nicht das Volk,
die gezähmte, schweifwedelnde Bestie,
noch immer die bluttriefende Hand
ihres gekrönten Peinigers?
Und muß sich die Wahrheit, die bleiche Dulderin,
nicht immer noch
aus dem hölzernen Betstuhl der Kirche
querhin über den pfennigfeilschenden Markt
durch Seitengäßchen und Hinterpförtchen

nachts in das lampenerhellte Stübchen
der Dichter und Denker flüchten,
flüchten vor dem lauernden Schlangenblick
der kahlgeschorenen, glattrasierten
Priester der Liebe?

Und doch! Und doch!
Durchblättre das große, heilige Buch der Geschichte,
und du speist dir selbst in dein Lügengesicht,
wenn du, Schwächling, die Lästrung wagst:
Alles ist eitel! Die Welt dreht sich rückwärts!
Zwar die Bronzeschwerter der Urzeit
sind nur die Ahnen ihrer Enkel gewesen,
der schlanken, stählernen Klingen der Neuzeit,
denn Ares, der Kriegsgott,
schüttelt sein schlangenlockiges Haupt
heut noch so wild wie zur Zeit des Homer.
Doch wo sperrt noch heut
der assyrische Moloch der heidnischen Vorzeit
seinen feuerspeienden Rachen
hungrig nach Menschenfleisch auf?
Wer schnürt wohl heut noch ein triefäugiges Weib,
bloß weil es triefäugig ist,
an den mittelalterlichen Brandpfahl?
Und hat nicht erst gestern,
drüben über dem großen Weltmeer,
der schwarze Mann die Kette zerbrochen,
die ihm jahrtausendelang um den Knöchel geklirrt?
Und haben ihm seine weißen Brüder
nicht treulich geholfen?
Ist es von jenem ausgehöhlten Baumstamm,
der einst vor grauen Jahren
längs der felsigen Küste Phöniziens
über das Mittelmeer schwamm,
bis zum Great Eastern,

dem eisengeschuppten Riesendelphin,
denn nicht mehr als ein Schritt?
Sind die sonnigen, griechischen Märchen
des Blinden von Chios etwa göttlicher,
als das dunkle, deutsche Mysterium
vom Doktor Faust?
Und haben die Weisen der neuen Zeit,
Keppler und Humboldt, Newton und Darwin,
der Welt denn nicht tiefer ins Herz geschaut,
als der griechische Aristoteles,
oder sein Schüler, der römische Plinius? . . .

So saß ich und sann ich.
Wild schlug mein Puls,
meine Wangen glühten
und heiß wie im Fieber
pochten und hämmerten meine Schläfen.
Mein Hirn war der Ätna
und seine Gedanken die Zyklopen!
An den weißen Kalk der Decke
malte noch immer die grüne Lampe
kreisrund ihr zitterndes Goldlicht,
und die alte Schwarzwälder Wanduhr
tickte ihr Tiktak, wie vordem.
Draußen in der dunklen, stillen Straße
warf der Regen
seine letzten, schweren Tropfen
plätschernd aufs Trottoir,
um die ausgedrehten Laternen
hatte der Nebel sich dichter gelagert
und durch den feinen, weißen Schleier
glotzte das stiller gewordne Café
mit seinen großen Fensteraugen
phantastisch herüber,
ein Rembrandtsches Helldunkel.

Ich aber achtet' es nicht
und sprang auf vom Schreibtisch
und durchmaß, verschränkten Arms,
mit großen, schweren Schritten,
hastig das Zimmer.
Der blonde Kopf der sixtinischen Göttin
schaute aus seinem wurmstichigen Rahmen
verwundert auf mich herab
und lächelnd schüttelte
auf seinem gelblichen Postament
das Miniaturbild der Venus von Milo
sein schönes, gipsverkittetes Haupt.
Ich aber stellte mich fest
vor das wackelnde Bücherbrett hin,
lehnte den Kopf an das weiße Türgerüst,
fühlte, wie mir das Herz bis hoch an den Hals schlug,
und sprach:

„Nicht bleich und neidvoll
schau ich Nachgeborner empor
zu euch, ihr unsterblichen Kinder des Lichts,
die ihr den Staub der Erbärmlichkeit
verächtlich von den Füßen geschüttelt
und auf Alpengipfel entrückt,
von Wettern umblitzt
und umrauscht von den Flügen der jungen Adler,
aus euern großen, goldenen Herzen
jene erhabenen Werke geschöpft,
die Millionen und Abermillionen
Lachen und Weinen, Lieben und Hoffen gelehrt;
jene Werke, die nun — nach Jahrhunderten! —
in Bücher gedruckt und in Leder gebunden
von jenen weißen, tannenen Brettern
eure großen, goldgedruckten,
dreimal heiligen Namen
mir mystisch ins Herz blitzen!

Ob ihr im Dämmergrau der Geschichte,
getaucht in die weichen,
bläulichen Schatten des Himalaya,
an den Ufern des heiligen Ganges,
vedenentziffernd,
unter den Palmen Indiens gewandelt;
ob ihr, die Herzen von Hymnen geschwellt,
auf die Nachtigallen von Hellas gelauscht
und sinnend Veilchen gepflückt am Ilyssos;
ob ihr, umweht von dem Odem des Weltgeists,
brütend durch euer Hirn gewälzt:
Himmel und Hölle,
Sein oder Nichtsein,
Mahom und Faust —
am italischen Arno,
am englischen Avon,
an der deutschen Ilm;
stolz sprech ich's aus: Ich beneid euch nicht!

Rauscht nicht noch immer das blaue Weltmeer,
länderumrollend und inselgebärend,
seinen alten, heiligen Psalm?
Träumt nicht noch immer der grüne Urwald,
föhndurchharft und sternübersät,
von den Wundern des ersten Schöpfungstages?
Und schlägt denn das große Herz der Menschheit
heute nicht feuriger denn je?
Ist der gewaltige Tempelbau,
zu dem einst der Schüler des Wiswamitra
und der Sohn der Jungfrau Maria
den Grund gelegt,
denn schon vollendet?
Muß sich die Armut, die ehrliche Armut,
nicht immer noch bücken,
wenn ihr der Hochmut, der reiche Hochmut,

mit der Peitsche über den Rücken knallt?
Lechzen nicht um mich tausend und abertausend
dürstende Seelen hungernder Völker
nach Licht und Freiheit?
Und braucht denn die Wahrheit, die ewige Wahrheit,
nicht immer noch Zeugen,
Zeugen, die gesteinigt bluten
und brechenden Herzens noch triumphieren können?

Und so heb ich denn hier,
vor euch, ihr unsterblichen,
heiligen Märtyrer,
hoch meine Hand empor
und gelobe feierlich:
Die Armen zu trösten,
die Schwachen zu stärken,
die Gefangenen zu lösen,
die Geschlagenen zu rächen,
die Wahrheit zu lieben,
die Lüge zu hassen
und meiner Kunst
ein Priester zu sein
mein Leben lang —
und alles das:
Aus ganzem Herzen,
aus ganzer Seele
und aus ganzem Gemüte!

Und ob sich mein Pfad auch durch Wüsten windet
und unter dornenumkrochnem Gestein
giftige Schlangen nach meiner Ferse züngeln,
indes die Versuchung, die alte, graue Sünderin,
mir dreifach ins Ohr raunt:
„Tor, der du bist! Denk nicht an andre!
Denk an dich selber und schlage dich seitwärts!

Besser als nachts auf freiem Feld,
steingebettet und windbedeckt,
ruht es sich unter dem schirmenden Dach
der ragenden Burg, der hallenden Kirche
und des schimmernden Palasts,“
mein Weg sei gradaus!
Kein Gold soll mich blenden,
kein Kreuz mich verdummen,
kein Schwert mich erschrecken!
Ja!
Ein will ich stehn
für Licht und Wahrheit,
Recht und Freiheit,
opferfreudig und unentwegt,
mit Herz und mit Hand, in Wort und in Tat!
Und will nur einmal eine Fiber meines Herzens
untreu werden, untreu sich selbst,
dann sei die Lippe verflucht, die mich küßt,
das Herz, das mich lieb hat, breche in Stücke,
und die Hand, die schurkisch den Schwur gebrochen,
recke dereinst sich um Mitternacht
aus meinem Grab ins Mondlicht empor
und melde so stumm dem verstörten Wandrer:
Hier ruht der Verfluchte!“

Bebend
rollten die dumpfen Worte von meinen Lippen,
auf meinen Lidern lag es wie Blei
und ich schleppte mich
schwindelnden Kopfs an den Schreibtisch
und warf mich dort
erschöpft auf den Stuhl.
Da — plötzlich — legte sich riesenschwer
auf meine müde, zitternde Schulter
eine große, knochige Faust

und frage noch einmal:
Was willst du? Wer bist du?
Und ich werde dir — wenn du es willst —
das Urbild der Wahrheit zeigen,
schleierlos, wie ein nacktes Weib,
und auch du wirst dann sein wie der alte Gott,
der einst in sein herrliches Paradies
— dem Teufel zuliebe! —
eigenhändig einen Apfelbaum pflanzte,
und wissen, was böse, doch nicht, was gut ist!!

Doch apropos ich werde pathetisch!
Und graue Haare und Gelbschnabelphrasen
sind immer komisch!
Verflucht!
Ich glaube, dein Monolog,
den du dir erst
— dort am Türgerüst! —
„Nicht bleich und neidvoll'
vordeklamiertest,
ist schuld an dem Unsinn, den ich geschwatzt!
Doch setzen wir uns!
Nicht wahr, du erlaubst doch?"
Sprach's und ließ sich, ironisch lächelnd,
mir gegenüber in den alten,
großgeblümten Lehnstuhl fallen,
der sich, der hohen Ehre bewußt,
bedenklich nach vorn bog und Knickknack! sagte,
legte phlegmatisch ein Bein übers andre,
nieste, rief Prosit,
zupfte sich etwas am Kragen zurecht
und fuhr dann in seiner Rede fort:

„Mensch und Poet,
sieh mal nach, was die Uhr ist!

Was, eine goldne?
Meine war silbern nur
und blieb mir leider schon treulos stehn,
als Cäsar über den Rubikon ging.
Dreiviertel zwei?
Dann hab ich noch Zeit!
Der nächste Schnellzug nach Buxtehude
geht ja bekanntlich erst sieben Uhr fünfzig!

Doch wenn ich nicht irre, riecht's hier nach Kaffee!
Wie wär's denn, mein Freund,
wenn du mir, deinem Gast,
einen Löffel voll anböteſt?
Seit Muhameds Hedschra
war ich in Mokka nur zwei- oder dreimal
und — ländlich, schändlich! —
seit Sir Francis Drake trink ich nur Schnaps!
Ausnahmen mach ich nur manchmal in China,
wo ich mich zopfgerecht
Mandarin tituliere
und Tee wie Wasser saufe,
und — last not least, wie wir Engländer sagen —
mein Freundchen, bei dir!
Und warum denn auch nicht?
Variatio delectat!

Für Zucker dank ich!
Milch nur ein wenig!
So, das genügt! —

Variatio delectat!
O du mein Cicero,
Göttlichster unter den Göttlichen!
Deine Nase war krumm,
aber das Gold, das Gold deiner Rede

blitzte und floß
— um ein verbrauchtes Bild
gelegentlich wieder aufzuputzen —
von deinen Lippen wie Honigseim!

Wie? Du lächelst?
Wurm, der du bist!
Du kennst ihn ja nur
aus der Unter-Sekunda her,
als du noch weisheitochsend die Bänke drücktest
und schon nach dem ersten,
weltberühmten: „Quousque tandem“
trotz Eselsbrücken und Präparation
schmählich stecken bliebst!
Ich aber habe mit ihm,
einst als mein Bart, mein langer Judenbart,
noch nicht ganz so grau war wie heute,
in den hängenden Gärten
seines Tuskulums
bei einem Henkelkruge
goldnen Falerners
Brüderschaft getrunken!
Durch die zitternden Pinien
brach silbern das Mondlicht,
fern von den Bergen her, triefend von Wohllaut,
tönte das Lied der römischen Hirten
und aus dem bläulichen Dunkel der Grotten
leuchteten weiß und verführerisch
die nackten Glieder gemieteter Nymphen.
Wir aber sprachen, falernerselig,
über die platosche Philosophie
und schimpften weidlich auf Katilina,
den Karbonari!
und zwar in den schönsten, klassischen Formen,
gebrauchten nie ut mit dem Indikativ

und verstummten erst lange nach Mitternacht,
wohlig eingewiegt von weißen,
schwellenden Frauenarmen!
Ja, Homo Homunculus,
d a s waren noch Zeiten!
Zeiten, von denen sich,
frei nach Shakespeare,
eure tintentrunkene Schulweisheit
heut nichts mehr träumen läßt!

Doch Scherz beiseite!
Nicht um ein Stündlein mit dir zu verplaudern,
malträtier ich hier deinen Lehnstuhl!
Dein Schutzgeist, ein kleiner, niedlicher Blondkopf,
hat oft meiner Großmutter,
der alten Hekate,
an dunklen Winterabenden,
wenn wir gemütlich ums Höllenfeuer hockten
und Sünder wie Bratäpfel schmorten,
lange Geschichten von dir erzählt:
Wie du schon in der Wiege,
als kleiner Schreihals,
dich in den schwierigsten Rhythmen geübt
und später als fünfzehnjähriger Dandy
krampfhaft höhere Töchter besungen
und pralineenaschend hyperplatonisch
für Zuckerwasser und Mondschein geschwärmt,
bis du nun endlich — mit zwanzig Jahren! —
eine Reimfabrik etabliert
und selbstzufrieden mit goldnen Lettern
über die Tür gemalt:
Weltverbesserungsoffizin!
Natürlich brüllte die ganze Gesellschaft
dann dreimal: Hurra!
der „Chor der Verdammten“ erging sich johlend

in den polizeiwidrigsten Verbalinjurien
und Beelzebub gar
biß sich vor Lachen in seinen Schwanz!
Ich aber dachte an Karl Moor
und sprach mit Schiller, deinem Kollegen:
Dem Mann kann geholfen werden!
Denn seit man auf Erden hier
neben die Kirchen,
Kasernen und Zellengefängnisse
auch Irrenhäuser,
Sparkassen und Volksküchen baut,
folg ich der Mode und mache in Mitleid!
Und so sitz ich denn nun
hier in deinem Museo
und predige also:

Mensch!
Kind dieses „aufgeklärten“ Jahrhunderts!
Bist du denn wirklich naiv genug
und glaubst, wie ein Kindlein,
die Ritzen des Weltbaus
mit Versleim verstopfen zu können?
Gibst du dich wirklich dem Köhlerwahn hin
und bildest dir ein,
dein schädelgeborener Mikrokosmos
würde den fadenscheinigen Groschenseelen
deiner lieben, unsterblichen Mitwürmer
auch nur einen Pfifferling wert sein?
Ich aber sage dir:
Und wenn Camoens, der Portugiese,
noch einmal lebte
und noch einmal seine Lusiaden sänge,
die Welt stieß ihn noch einmal kalt ins Spital
und noch einmal müßte der „Stern von Lisboa“
auf faulem Stroh elend verrecken,
angespien wie ein toller Hund!!

Glaube mir, Freund!
Die Menschheit,
diese konzentrierte Bestie,
die mit der Zeit
gelehriger noch als ihr äffischer Urahn,
der erste Pavian,
Zepter und Kronen apportieren gelernt,
hat immer nur hündisch
ihrem Bändiger die Hand geleckt
und kotbespritzt
sich behaglich ihrer Verdauung gefreut,
indes die großen, herrlichen Dulder
— ihre Wohltäter! —
weltverlassen am Kreuz verblutet,
oder im Kerker elend verschmachtet!
Denk an Christus, denk an Kolumbus!

Auch ich war einst jung,
auch mir ging der Kopf oft
schwärmerisch mit dem Herzen durch;
und wenn ich dann singend und luftberauscht
durch den Frühlingsgarten der Schöpfung gewandelt,
dann hab ich beseligt geglaubt wie du
an die goldene Zeit und den ewigen Frieden,
an das verheißene Eldorado!
Doch der Schleier zerriß,
und unter dem Lenzgrün der sündigen Erde,
neben die Schuppentiere der Urwelt
grauenvoll hingelagert,
sah ich die höhnisch grinsenden Schädel
ganzer Geschlechter,
die vor mir gelebt und gelitten wie ich,
würmerdurchkrochen!
Und über die Gräber
wälzte sich wüst

durch den lachenden Sonnenschein
ein gräßlicher Pestknäul
von Not und Sünde,
Gold und Blut,
schlangenumzischt!
Und die liebliche Freundin meiner Seele,
„die edle Trösterin, Treiberin Hoffnung,“
weinte sterbend
ihre letzten Tränen!

Und so stand ich denn nun,
zweifelnd, verzweifelt,
auf diesem wüsten,
entsetzlichen Trümmerball,
an dem einst ein Gott
sieben Tage,
sieben lange, verlorene Tage,
nutzlos herumgemurkst,
und lauschte begierig den weisen Sprüchen
der alten indischen Evangelisten.
Und sie raunten mir zu:
„Was lebst du noch, Tor?
Tauch dich hinab,
tief hinab
in das selige Urnichts!
Millionen Sonnen
sind schon verblutet
und aber Millionen noch
werden verbluten,
und du?
Fliehst den Tod?
Dies elende Sein
ist des Seins ja nicht wert!
Was lebst du noch, Tor?
Tauch dich hinab,

tief hinab
in das selige Urnichts!“
Ich aber habe, Prometheus zum Trotz,
gerungen wie Faust und gelitten wie Hiob,
bis ich mich endlich, blutenden Herzens,
in das eherne Schicksal gefügt.
Doch glaube mir, Freund,
Hamlet hat unrecht:
Der Rest ist nicht Schweigen,
der Rest ist Verachtung!

Und so wandl' ich denn nun,
wie mein Bruder, der ewige Jude,
auf dieser „besten aller Welten“
ruhlos umher, ein lebendiger Leichnam,
und denke mit Salomo: Alles ist eitel!
Nur manchmal noch, manchmal,
wenn sich die Sonne purpurn ins Meer taucht,
oder der Frühling hoch auf die Berge steigt,
oder „auf ewig“ im ersten Kuß
zwei Herzen sich finden,
zwei arme, törichte,
wankelmütige Menschenherzen:
Klingt's durch die Weihnachtsglocken der Kindheit
mir süß wie die Stimme meiner Mutter,
meiner schönen, toten Mutter,
und ich denke zurück an die alte Zeit,
als ich im Volk noch des Menschen Sohn hieß!
Damals war ja mein Herz,
mein armes Herz,
noch kein totes Uhrwerk;
lieblich grünten die Täler von Hebron,
mir zu Füßen rauschte der Jordan
und blutrot blühte die Rose von Saron!
Ich liebte, liebte und wurde geliebt

und freudig trug ich die „frohe Botschaft“,
die goldne Legende,
unter die Fischer am See Genezareth.

Doch Teufel! was red ich!
Nickt denn nicht grinsend von meinem Käppi
die fuchsrote Hahnenfeder Mephistos?
Und bin ich nicht oft mit Marte Schwertlein
schäkernd im Mondschein,
hart an der Stadtmauer,
Arm in Arm durchs „Wurzgärtlin“ gestelzt?
Indes mein Blutsfreund, der junge Magister,
unterm blühenden Rosengebüsch
seinem blonden, schnippischen „Grasaffen“
zärtlich die Cour schnitt? —

Mensch!
Stier mich nicht an!
Glaubst du, ich kram hier im Fieberwahn
tollhausentsprungene Märchen dir aus?
Seh ich denn aus, wie ein Scharlatan?
Sieh mich doch recht an!
Hat dich nicht schließlich alles getäuscht
und bin ich nicht du?
Und dennoch verkriecht sich dein furchtsames Ich
scheu in sich selbst?
Graut dir vor mir?
Papperlapapp! Ich heiße nicht Heinrich!
Schlag ein neutraleres Thema vor
und ich rede so dumm, wie der ehrlichste Spitzbub!
Ah, voila — dein Manuskript!
Mal her das Geschreibsel!
Was? Verse?
Schon wieder mal Verse?
Natürlich! Für Prosa

hält sich der gnädige Herr ja zu schade!
Schlag da der Teufel drein!
Gut, daß mein Schwager, der alte Weltgeist,
dich nicht zum Hausarzt hat!
Hättest ihm längst schon mit deinen verfluchten
lyrischen Universaltinkturen
homöopathisch den Magen verdorben!
Kenne die Verse!
Habe dir oft, wenn du nachts bei der Lampe
brütend am Federhalter gekaut,
über die Schulter geguckt.
Zwar, Recht muß Recht bleiben:
Die allerfadesten, die ich gelesen,
sind's grade nicht —
Elise Polko gibt schlechtre heraus!
Zum mindesten scheinen sie
fein ziseliert und bunt wie Perlmutter!
Und doch! Ben Akiba hat wieder mal recht:
Alles schon dagewesen!
Du aber dünkst dich das Urgenie selbst,
wirfst lukullisch
mit neuen Reimen und alten Gedanken
wie mit Äpfelschalen umher,
„dichtest und denkst",
schreibst dann dein Machwerk
in ein kleines, schwindsüchtiges Heftlein
säuberlich ein
und nennst es pomphaft:
Buch der Zeit! —
Eins gegen Hundert!
Ich wette, auch du, Freund, denkst nun bereits,
materiell wie alle Poeten:
Süß, o süß schmeckt der erste Kuß,
aber noch süßer, weit, weit süßer
schmeckt das erste, heißersehnte

goldig klimpernde Honorar!
Hoffentlich, Mensch, „Krone der Schöpfung“,
hat dir dein Gönner, Ben Machol,
noch nichts drauf gepumpt?
Wäre doch schad um sein koscheres Geld!
Oder hast du schon
— so unter der Hand —
nach einer Villa dich umgesehn?
Im Winter Berlin, im Frühjahr Florenz,
im Herbst Paris, und im Sommer Ostende!
Famoses Leben das!
Pyramidal!! Fasanenhaft!!!
Und Lorbeeren?
Ganze Viehwagen voll!
Nicht wahr, mon cher, ich hab es erraten?
Nicht? Na, denn nicht!
Nur nicht die Miene gekränkter Unschuld!
Bist doch kein Mädel, das nur geküßt sein will!
Und sagt nicht ein altes Volkslied schon:
Ein braver Kerl und ein braver Knuff,
die passen halt immer zusammen?
Item,
wie Doktor Martin sagt,
schießen wir endlich den Vogel ab!

Mensch!
Zeitgenosse von Emile Zola!
Weltverbessrer par excellence!
Bist du denn ganz und gar vernagelt
und siehst du nicht ein, wie das Publikum,
das Massenpublikum deiner Zeit,
hundertmal lieber
Wiener Schnitzel als Verse verdaut?
Wer liest denn heut welche?
Junge Mädchen am Einsegnungstage,

oder, wenn's hoch kommt, verliebte Primaner
und — was das schlimmste! —
wer macht denn heut welche?
Läßt dich dein sterblicher Galgenhumor
nicht schmählich im Stich,
dann mustre doch einmal
das elende Phrasendreschergezücht
der Kathederpoeten und Sonntagsdichter!
Alles nur Blaustrümpfe, männliche Blaustrümpfe!
Ach, und kein einziger ehrlicher Kerl,
so ein Kerl, was man Kerl nennt!
Hinc illae lacrimae!
Du aber streichst dir, tief in Gedanken,
schon martialisch den Schnurrbart in spe
und regierst die Feder, als wär sie ein Wurfspeer,
und rufst wie Hutten: Ich hab's gewagt!
Laß doch, mein Freundchen; laß doch, wozu denn?
Wozu denn dich opfern, opfern für nichts?
Macht heut bei Licht besehn keinen Effekt mehr!
Die goldne Zeit des heilgen Antonius
ist gottlob vorüber!
Wärst du noch Jungfer, ich proponierte dir:
Geh in ein Kloster!
So aber rat ich dir dringend und ernsthaft:
Werde Professor in Königsberg
und schreibe die Memoiren Odhins!
Selbstverständlich in Stabreimprosa!
Pump dir das Schreibrohr
des Herrn Mirza von Schaffy
und schlage das Tamtam und predige Weisheit!
Kauf dir ein Landgut und handle mit Possen!
Meinethalb auch mit alten Hosen!
Und wenn dir das Geld fehlt,
kauf dir den Toussaint und übersetze
englische Gouvernantenromane!

Tu, was du willst!
Gieß dir ins Wasserglas Kognak hinein
und verkünde befrackt „populär“ vom Katheder,
wie der erste Mensch und der letzte Papu
sich so verteufelt ähnlich gesehn!
Fasle das Blaue vom Himmel herunter!
Tanz auf dem Seil! Schneide Gesichter!
Werde Schuster!
Werde Weinreisender!
Leg dich auf Flohdressur
und fertige Patente,
fertige Zöpfe und falsche Waden!
Mache Reklame, Guano und Kaviar!
Mach, was du Lust hast,
Nur keine Verse!
Dixi, Poetlein!
Dixi! Dixi!“

Also sprach er, der grobe Poltron,
der „Schwager des Weltgeists“,
der „Enkel der Hekate“,
frug noch einmal, ob es schon Zeit sei,
und drückte mir dann,
au revoir! wie er lächelnd meinte,
die tintenbekleckſten Poetenfinger
so echt deutsch und hausknetsch,
daß ich lautauf wie ein wunder,
homerischer Held
„Omoiego!“ schrie und —
erwachte! . . .

Natürlich!!

Vor mir,
auf dem wachsüberzogenen Schreibtisch,
lagen die Bücher und Manuskripte
wüst durcheinander,

das „Goldlicht der Lampe“ war längst erloschen
und statt des „braunen Kaffeedufts“
zog sich stickig der Brenzelgeruch
des schwarzverkohlten Dochts durch das Zimmer.
Sonst aber stand, lag und hing
alles noch an seinem alten,
gewohnten Platz.
Hüben die gelbsüchtge Venus von Gips,
drüben der Raphaelische Kupferstich,
links der Papierkorb und rechts die Wasserpfeife!
Nur draußen hatte sich unterdes
das Bild geändert.
Weiß und kalt
stahl sich durchs Fenster das Morgenlicht,
linkshin hatte das Wiener Café
schamhaft seine Spiegelscheiben verhängt
und über den Asphalt wälzte sich dumpf
das wiedererwachte Geräusch der Straße.

War das dieselbe Welt?
Die Welt von gestern?
Und sollten die Bilder,
die tollen Bilder der letzten Nacht,
nur Traumbilder gewesen sein,
Traumbilder einer „erhitzten Phantasie?“

Doch still! es klopft und lächelnd tritt
mein Stubennachbar zu mir herein,
der neugebackene Referendar,
sagt: „Moi'n!“ und läßt sich dann,
leger wie immer,
in meinen alten,
wackligen Lehnstuhl fallen,
dreht sich zärtlich seinen blonden,
wohlgekräuselten Henri Quatre
und näselt dann los:

„Hoffentlich stör ich hier nicht?
Wollte Sie nur im Vorbeigehn fragen:
Haben Sie heute vormittag Zeit?
Hat da ein ehmaliger Leibfuchs von mir
gestern den Doktor gemacht,
utriusque natürlich!
Fidele Kneipe gewesen, saufidel!
Natürlich etwas spät nach Hause geklettert . . .
Famoser Frühschoppen heut!
Erlanger Bier! Patentes Gesöff!
Kommen doch mit? —
Nicht?!
Ei verfault!
Na dann sei'n Sie mal —
Donnerwetter! Wie sagt man doch schon?
Großkohtz! Richtig!
Großkohtz und bleichrödern mir
so Stück zehn, zwanzig Mark!
Wissen doch!
Kurz vor dem Ersten,
momentane Verlegenheit,
Handschuh bezahlt,
na, und so weiter!
Kennen den Krempel ja!
In zirka acht Tagen
schickt mir der Alte wieder Moos.
Bis dahin, schlage vor: Teilen!
Natürlich, nur Bismarck zum Ärger!
He? Famoser Witz das?
Nicht wahr, Herr Kollege?
Doch apropos, ich sag da „Kollege"!
Ist doch gestattet?
Nicht wahr?
Machen doch a u c h Verse?"

Paysage intime.

Sternklar über seinem Filz
wölbte sich der Winterhimmel
und, die Dächer dick verschneit,
lag das schlummernde Berlin.

Leider war die Gaslaterne,
die ihr gelblich ins Gesicht schien,
nicht mehr hell genug dazu.

Erst als kichernd sie im Hausflur
sich mit seinen Schwefelhölzchen
ihren Wachsstock angezündet,
sah er, daß sein Schmetterling
schon zu unverschämt lädiert war.

Sich nach rückwärts konzentrieren?
Nein, die Haustür war schon zu!

Pech! Pfui Deibel! Und verdrießlich,
kritisch jede Stufe prüfend,
tappte er ihr langsam nach.

Fern vom Hinterhaus her johlte
ein verspäteter Geburtstag,
und das Flackerlicht des Kerzchens,
das sich vor ihm aus dem Dunkeln,
wie ein Irrlicht abhob, streifte
ab und zu ein Porzellanschild.

Baltrusch, las er auf dem einen,
Baltrusch, Knopfarbeiter. Endlich!

Gut, daß wenigstens ihr Zimmer,
dessen Tür erst frisch geölt schien,
einigermaßen wohnlich war.

Feuerrot im Ofen glühte
grad das letzte Schäuflein Kohlen,
und ein sauberes Rouleau
schob sich schneeweiß vor das Fenster.

An die grüngestreifte Wand
war ein Christusbild genagelt.

In das aufgedeckte Bett,
das davorstand, dämmerte
mattblau eine kleine Ampel,
und das obligate Sofa
stand ihm grade gegenüber.

Auch die Marmortoilette
fehlte selbstverständlich nicht.

Zwei bis drei zerbrochne Stühle
blätterten daneben zynisch
ihre Memoiren auf.

Freilich, wie diverse Lieder,
Memoiren ohne Worte.

„Nun? Was schenkst du mir denn, Schatz?“
Und die vollen nackten Arme
frech um seinen Hals geringelt,
preßte ihn die weiße Bestie
fest an ihre bloßen Brüste.

Doch, da kürzlich erst der Erste
ihm das Portemonnaie gefüllt,
wurden sie bald handelseins.

Während er sich noch bemühte,
sich die Stiefel auszuziehn,
lachte auch sein Kaufobjekt,
nackt wie Eva, schon vom Bett her.

Fünf Minuten später noch,
und das indiskrete Lämpchen
flackert, leuchtet und verlischt.

Dunkelheit! Vom Ofenrost her,
leis hinzitternd über die Dielen,
nur ein magrer, roter Lichtstreif,
und ins faltige Rouleau
malt sich fernher von der Straße
fahl das Licht der Gaslaternen . . .

Dunkelheit! Im Hause gingen
schon zum fünftenmal die Uhren,
und das Zimmer fing sich an
leise grau in grau zu malen.

„Bleib doch noch!" „Nein, laß, ich muß gehn!"
Und aus ihrem Arm sich windend,
tappte er nach seinen Kleidern
und begann sich anzuziehn.

Ihren bleichen, runden Kopf
matt auf ihren Arm gestützt,
sah sie ihm mechanisch zu.

„Kommst du wieder?" Gottseidank!
Jetzt nur noch den Rock und —
„Kommst du wieder?" — jetzt: „Adieu!"

Unten, auf dem Hausflur, kam ihm
eine Zeitungsfrau entgegen.

Donnerwetter! Schon so spät?
Und den Kragen seines Mantels
hoch bis unters Kinn geknöpft,
trat er fröstelnd vor die Tür.

Schmutzig lag vor ihm die Straße,
schmutzig wie ein altes Schnupftuch,
und vom grauverhangnen Himmel
rieselte ein feiner Nebel.

„Brrr!“ Und vor sich selbst aus Ekel
spie er mitten in die Gosse.

Großstadtmorgen.

Die letzten Sterne flimmerten noch matt,
ein Spatz versuchte früh schon seine Kehle,
da schritt ich müde durch die Friedrichstadt,
bespritzt von ihrem Schmutz bis in die Seele.
Kein Quentchen Ekel war in mir erwacht,
wenn mich die Dirnen schamlos angelacht,
kaum daß ich stumpf davon Notiz genommen,
wenn mir ein Trunkner in den Weg gekommen.
Und doch, ich spürte dumpf, mir war nichts recht.
Selbst die Zigarre schmeckte schlecht.

Halb Zwei. Mechanisch sah ich nach der Uhr.
An was ich dachte, weiß der Kuckuck nur.
Vielleicht an meinen Affenpintscher Fips,
an ein Bonmot, an einen neuen Schlips,
vielleicht an ein zerbolztes Ideal,
vielleicht auch nur ans Caffee National.

Da, plötzlich — wie? ich wußt es selber nicht —
fuhr mir durchs Hirn phantastisch ein Gesicht,

ein Traum, den ich vor Jahren einst geträumt,
ein Glück, das zu genießen ich versäumt.
Ich fühlte seinen Atem mich umstreifen,
ich konnt es förmlich mit den Händen greifen!

Ein verwehender Sommertag, ich war allein,
auf einem grünen Hügel hielt ich im Abendschein
und still war mein Herz und fröhlich und ruhte.
Leise unter mir schnupperte meine Stute,
die Zügel locker, lang und laß,
und rupfte büschelweise das Gras.
Es ging ihr fast kniehoch und stand voller Blumen.
Dazwischen roch es nach Ackerkrumen,
und hinten, die Flügel noch grade besonnt,
mahlten drei Mühlen am Horizont.
Drei alte Dinger, fuchsrot beschienen
und schon halb vergraben hinter einem Feld Lupinen.
Sonst nichts, so weit der Blick auch schweifte,
als mannshohes Korn, das rauschend reifte;
dazu drüber ein ganz, ganz blaßblauer Himmel
voll Grillengezirp und Lerchengewimmel.

Das war das Ganze. Doch ich sah die Farben
und hörte den Wind wehn und roch die Garben.
Ein Sonnenblitz, drei helle Sekunden,
gekommen, verschwunden!

Die Friedrichstraße. Krumm an seiner Krücke
ein Bettler auf der Weidendammer Brücke:
„Kauft-Wachs-streich-hölzer . . .
Schwedische-Storm- und -Wachs-streich-hölzer . . .“

Mich fröstelte!

Weihnachten.

Und wieder nun läßt aus dem Dunkeln
die Weihnacht ihre Sterne funkeln!
Die Engel im Himmel hört man sich küssen
und die ganze Welt riecht nach Pfeffernüssen . . .

So heimlich war es die letzten Wochen,
die Häuser nach Mehl und Honig rochen,
die Dächer lagen dick verschneit
und fern, noch fern schien die schöne Zeit.
Man dachte an sie kaum dann und wann.
Mutter teigte die Kuchen an
und Vater, dem mehr der Lehnstuhl taugte,
saß daneben und las und rauchte.
Da plötzlich, eh man sich's versah,
mit einmmal war sie wieder da.

Mitten im Zimmer steht nun der Baum!

Man reibt sich die Augen und glaubt es kaum . . .
Die Ketten schaukeln, die Lichter wehn,
Herrgott, was gibt's da nicht alles zu sehn!
Die kleinen Kügelchen und hier
die niedlichen Krönchen aus Goldpapier!
Und an all den grünen, glitzernden Schnürchen
all die unzähligen, kleinen Figürchen:
Mohren, Schlittschuhläufer und Schwälbchen,
Elefanten und kleine Kälbchen,
Schornsteinfeger und trommelnde Hasen,
dicke Kerle mit roten Nasen,
reiche Hunde und arme Schlucker
und alles, alles aus purem Zucker!

Ein alter Herr mit weißen Bäffchen
hängt grade unter einem Äffchen.

Und hier gar schält sich aus seinem Ei
ein kleiner, geflügelter Nackebei.
Und oben, oben erst in der Krone!
Da hängt eine wirkliche, gelbe Kanone
und ein Husarenleutnant mit silbernen Treffen —
ich glaube wahrhaftig, man kann ihn essen!

In den offenen Mäulerchen ihre Finger,
stehn um den Tisch die kleinen Dinger,
und um die Wette mit den Kerzen
puppern vor Freuden ihre Herzen.
Ihre großen, blauen Augen leuchten,
indes die unsern sich leise feuchten.
Wir sind ja leider schon längst „erwachsen",
uns dreht sich die Welt um a n d r e Achsen
und zwar zumeist um unser Bureau.
Ach, nicht wie früher mehr macht uns froh
aus Zinkblech eine Eisenbahn,
ein kleines Schweinchen aus Marzipan.
Eine Blechtrompete gefiel uns einst sehr,
der Reichstag interessiert uns heut mehr;
auch sind wir verliebt in die Regelbetri
und spielen natürlich auch Lotterie.
Uns quälen tausend Siebensachen.
Mit einem Wort, um es kurz zu machen,
wir sind große, verständige, vernünftige Leute!

Nur eben heute nicht, heute, heute!

Über uns kommt es wie ein Traum,
ist nicht die Welt heut ein einziger Baum,
an dem Millionen Kerzen schaukeln?
Alte Erinnerungen gaukeln
aus fernen Zeiten an uns vorüber
und jede klagt: Hinüber, hinüber!
Und ein altes Lied fällt uns wieder ein:
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Winter.

Du lieber Frühling, wohin bist du gegangen?
Noch schlägt mein Herz was deine Vögel sangen.
Die ganze Welt war wie ein Blumenstrauß.
Längst ist das aus!
Die ganze Welt ist jetzt, o weh,
Barfüßle im Schnee!
Die schwarzen Bäume stehn und frieren.
Im Ofen die Bratäpfel musizieren,
das Dach hängt voll Eis.
Und doch! Bald kehrst du wieder, ich weiß, ich weiß!

Bald kehrst du wieder,
o, nur ein Weilchen,
und blaue Lieder
duften die Veilchen!

Vorfrühling.

Noch stellt der Wald sich taub und tot,
noch blühen die Primeln nicht,
doch schlägt mein Herz schon so rot, so rot,
und meine Seele jauchzt: Licht!

Ja Licht, ja Licht, bis das Eis zerstiebt
und die Welt in Blüten versinkt
und mein rotrotes Herzblut verliebt, verliebt
die Sonne, die Sonne trinkt!

Erwartung.

Nun muß sich wieder alles wenden,
ich fühl's an meines Herzens Schlag,
und schöner wird's an allen Enden
und lieblicher mit jedem Tag.

Die Liebe schnürt ihr rotes Mieder,
der Armut schmeckt ihr trocknes Brot
und süß klingt's nächtlich aus dem Flieder:
Im Frühling lächelt selbst der Tod!

Nun stimmt sie wieder mir den Psalter...

Nun stimmt sie wieder mir den Psalter
die liedervolle Maienzeit
und gaukelnd schwebt um mich der Falter,
das Sinnbild der Unsterblichkeit.

Drum lebt mir wohl, ihr Pergamente
der winterlichen Hirntortur,
mich lockt ins Reich der Elemente
die neuerstandne Lenznatur.

Umspielt von silberbleichem Lichte,
ein Grabfeld nach verlorner Schlacht,
ein Totentanz ist die Geschichte,
ein Totentanz um Mitternacht.

Es bleibt der Ruhm, wie er auch glänze,
ein Blendwerk nur, ein eitler Schein;
mehr gilt als tausend welke Kränze
mir dieses Lebens goldnes Sein!

Schenk ein...

Schenk ein, liebe Sonne, dein Licht, dein Licht,
ich will es trinken wie Wein,
und wenn mich mein Herz dann zu packen kriegt,
dann werden wir beide betrunken sein!

Dann dreht die Welt sich rund um uns rum
und die Nachtigall singt wie ein Buch:
Wie ist doch der Hansel so dumm, so dumm,
und die Gretel so klug, so klug!

Frühling.

1.

Die Ammer flötet tief im Grund,
der Frühling blüht mein Herz gesund.

Über die Augen halt ich die Hand,
schimmernd liegt vor mir das Land.

Schimmernd wie ein goldener Rauch,
über allen Dingen liegt ein Hauch.

So still, so sonnig hängt die Luft,
über die ganze Welt weht Veilchenduft.

Über die ganze Welt, ungesehn,
leise, leise Sonntagsglocken gehn.

Die Ammer flötet tief im Grund,
der Frühling blüht mein Herz gesund.

2.

Auf der grünen Hallelujawiese
geht es jetzt zu wie im Paradiese.

Da blitzt der Himmel wie blaue Seide
mit Lämmerwölkchen weiß wie Kreide.

Und aus den Blumen, pardautz in die Wurzeln,
hunderttausend kleine Engelchen purzeln.

Die Welt ist groß, was ist dabei,
Habermus und Kindergeschrei.

Schnell die Patschhand, schlingt den Tanz,
ringelringelrosenkranz!

3.

Und mitten, mitten in all dem Lenze,
da steht meine Liebste und flicht sich Kränze!

Mit blauen Schuhen und roten Hacken,
ein Ding wie aus Marzipan gebacken!

Ihr schlägt das Herz, wo bleibt der Hans?
Blumen, Blumen in seinen Kranz!

Blumen, Blumen, soviel es gibt,
für ihn, für ihn, der mich liebt, der mich liebt!

Grillengezirp, Lerchengesinge,
sich übertaumelnde Schmetterlinge!

En Miniature.

Farbenfunkelnd in ihr Goldhaar hatte
ein Libellenweibchen sich verirrt.

Eins — zwei — drei Sekunden ließ es dort
zierlich seine Flügelchen vibrieren,
klappte sie dann schillernd wieder auf
. . . und?
Fragt das Schilfrohr, wo es dann geblieben!

Lächelnd über das naive Tierchen,
das Frisuren noch für Blumen hielt,
band sie jetzt ihr kugelrundes Sträußchen
regelrecht mit einem Halm zusammen.

Blank aus ihrem kleinen Goldreif blitzte
in die schwarzen Augen ihr die Sonne,
und auf ihrem weißen Nacken ließ
blau der Flieder seine Blüten zittern.

So, jetzt noch dies Bündelchen Reseda,
jetzt dies Veilchen, jetzt dies Tausendschönchen,
und — der alte Gärtnerjakob soll sich wundern!
Sich ihr Morgenröckchen sorglich schürzend,
daß der Tau nicht seinen Saum zernässe,
strich sie sich noch einmal übers Schürzchen,
stippte dann die Blumen in den Springquell,
den der Löwenkopf ins Becken spie,
und die beiden kleinen Atlasschühchen,
knallrot wie zwei Herrgottskäferchen,
trippelten, tripp-trapp, um die Bosketts
durch das sonnige Kastanienwäldchen
auf das alte, graue Schloßtor zu.

Doch der Weg bis dahin ist noch weit.

So weit, daß das weiße Türmchen dort
nur erst wie ein Punkt durch die Allee blitzt!

Und sie spitzt ihr kirschrotrundes Mäulchen,
dreht dem Faun, der marmorn sie durchs Buschwerk
kollegialisch wie ein Nymphlein angrinst,
resolut ein aufgewipptes Näschen,
lacht laut auf und fängt ein altes Liedchen,
das vielleicht mal ihrer Amme einfiel,
als der Mondschein sie nicht schlafen ließ,
und das heut ihr wieder wie ein Schwälblein
neckisch durch den kleinen, krausen Sinn schießt,
leise vor sich hinzusummen an:

„Ach, wenn ich es doch nur wüßte, wüßte,
wie ein Liebster seine Liebste küßte!

Wölklein, das dort um das Tännlein flattert,
Vöglein, das dort um das Nestlein girrt,
und du, Bäumlein, das so weiß dort blüht,
sagt mir doch, wo schlägt das Herz des Frühlings?

Flötet es die Nachtigall ins Mondlicht,
wiegt's der Apfelbaum in seinen Blüten,
oder jauchzt's mir in der eignen Brust?

Ach, wenn ich es doch nur wüßte, wüßte,
wie ein Liebster seine . . .", doch das Liedlein
blieb erschreckt in ihrem Hälslein stecken!

Lachend bog er eben um die Linde,
die so schrecklich indiskret und breit ist,
nahm sie fest in seine beiden Arme,
daß die Blumen kichernd aus dem Körbchen
und das Körbchen in die Blumen fiel,
und — sie wußten, wo des Frühlings Herz schlägt!

Phantasus.

1.

Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne,
vom Hof her stampfte die Fabrik,
es war die richtige Mietskaserne
mit Flur- und Leiermannsmusik!
Im Keller nistete die Ratte,
parterre gab's Branntwein, Grog und Bier,
und bis ins fünfte Stockwerk hatte
das Vorstadtelend sein Quartier.

Dort saß er nachts vor seinem Lichte
— duck nieder, nieder, wilder Hohn! —
und fieberte und schrieb Gedichte,
ein Träumer, ein verlorner Sohn!
Sein Stübchen konnte grade fassen
ein Tischchen und ein schmales Bett;
er war so arm und so verlassen,
wie jener Gott aus Nazareth!

Doch pfiff auch dreist die feile Dirne,
die Welt, ihn aus: Er ist verrückt!
ihm hatte leuchtend auf die Stirne
der Genius seinen Kuß gedrückt.
Und wenn vom holden Wahnsinn trunken
er zitternd Vers an Vers gereiht,
dann schien auf ewig ihm versunken
die Welt und ihre Nüchternheit.

In Fetzen hing ihm seine Bluse,
sein Nachbar lieh ihm trocknes Brot,
er aber stammelte: O Muse!
und wußte nichts von seiner Not.
Er saß nur still vor seinem Lichte,
allnächtlich, wenn der Tag entflohn,
und fieberte und schrieb Gedichte,
ein Träumer, ein verlorner Sohn!

2.

Durch eine unverdiente Gnade
die Sinne wunderbar erhellt,
so wandl' ich sinnend diese Pfade,
mein Reich ist nicht von dieser Welt.
Kein Erdenweib, vor dem ich kniete,
nein, schöner ist mein Herz entbrannt:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
die Königin von Griechenland!

Die goldne Traumwelt der Hellenen,
in mir ward sie zur Melodie;
die ewige Schönheit ist mein Sehnen,
mein Flügelroß die Phantasie.
Kein Sänger drum, vor dem ich kniete,
mein Lied, es blitzt wie ein Demant:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
die Königin von Griechenland!

Seit unvordenklichen Äonen
war sie's schon, die das Zepter schwang,
und dienstbar sind ihr die Nationen
vom Aufgang bis zum Niedergang.
Kein König drum, vor dem ich kniete,
denn purpurn wallt auch mein Gewand:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
die Königin von Griechenland!

Der Inder nennt die Gottheit Brahma,
doch ach, schon anders der Buddhist;
ich bin mein eigner Dalai Lama,
ich bin mein eigner Jesus Christ!
Kein Tempel drum, in dem ich kniete,
die ganze Welt ist mir ein Tand:
Mich liebt die Göttin Aphrodite,
die Königin von Griechenland!

3.

Die Nacht verrinnt, der Morgen dämmert,
vom Hof her poltert die Fabrik
und walkt und stampft und pocht und hämmert,
ein hirnzermarterndes Gequiek!
Die Nacht verrinnt, der Traumgott ruht nun,
die Welt geht wieder ihren Lauf,
zum Himmel spritzt der Tag sein Blut nun,
die Nacht verrinnt und seufzend tut nun
das Elend seine Augen auf!

Die Schläfen zittern mir und zucken,
denk ich, o Volk, an deine Not,
wie du dich winden mußt und ducken,
dich ducken um ein Stückchen Brot!
Du wälzt vertiert dich in der Gosse
und baust dir selbst dein Blutgerüst,
indes in goldener Karosse,
vor seinem sandsteingelben Schlosse
der Dandy seine Dirne küßt!

Die Ritter von der engen Taille,
das sind die schlimmsten aus dem Korps,
sie schimpfen hündisch dich Kanaille!
und haun dich schamlos übers Ohr.
Was kümmert sie's, wenn Millionen
verreckt sind hinterm Hungerzaun?
Noch gibt's ja lachende Dublonen,
Kasernen, Kirchen und Kanonen
und — köstlich mundet ein Kapaun!

O sprich, wie lang noch soll es dauern,
das alte Reich der Barbarei?
Noch stützen tausend dunkle Mauern
die feste Burg der Tyrannei.

Doch ach, dein Herz ward zur Ruine,
du lächelst nur und nickst dazu!
Denn auch der Mensch wird zur Maschine,
wenn er mit hungerbleicher Miene
das alte Tretrad schwingt, wie du!

4.

An seiner Kettenkugel schleppe,
wen nie sein Sklaventum verdroß,
doch mich trägt wiehernd durch die Steppe
Arabiens weißgestirntes Roß.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
von Seide knittert mein Gewand,
und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
ich wär der Fürst von Samarkand!

Das Land, das ewig norddurchwehte,
ich sprach mich grollend von ihm los,
ein Perser bin ich nun und bete
Allah il Allah, Gott ist groß.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
von Seide knittert mein Gewand,
und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
ich wär der Fürst von Samarkand!

Im Schatten einer Tamariske
winkt gastlich mir ein weißes Zelt
und drin die schönste Odaliske,
die allerschönste von der Welt.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
von Seide knittert mein Gewand,
und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
ich wär der Fürst von Samarkand!

Beim Nektar der verbotnen Rebe
fällt mir wohl manch ein Skolion ein,
doch da ich Lieder eben lebe,
laß ich sie ungesungen sein.
Ein grüner Turban schmückt das Haupt mir,
von Seide knittert mein Gewand,
und jeder Muselmensch hier glaubt mir,
ich wär der Fürst von Samarkand!

5.

Und wieder hat das Rad der Stunde
sich zwölfmal um sich selbst gedreht,
und wieder fühlst du deine Wunde
und ächzt und stöhnst wie Philoktet!
Denn dir, auch dir rollt's durch die Adern
und durchs Gehirn wie heißes Blei;
gigantisch türmst du deine Quadern,
mit Gott im Himmel willst du hadern
und deine Seele ringt im Schrei!

Dein Herz steht wie die Welt in Blüte,
gehüllt in silbergrauen Dunst,
und mächtig fühlst du's im Gemüte:
Du bist ein Priester deiner Kunst!
Des Lebens goldne Kronen winken,
die Rosen stehen weiß und rot;
du fühlst sie duften, siehst sie blinken,
doch scheu mußt du vorüberhinken,
denn ach, dir fehlt dein täglich Brot!

Beneidenswert in Forst und Fluren
das Schwein um seine Eichelmast!

Die ärmste aller Kreaturen
ist doch ein dichtender Phantast!
Der Bettler dort an seiner Krücke,
er ist nicht halb so arm wie du . . .
Dir brach dein Himmel wüst in Stücke,
er aber träumt von seinem Glücke —
o Gott, nur zu, nur immer zu!

Du Licht, das mir ins Hirn gelodert,
wozu die alte Litanei?
Ist doch so viel hier schon vermodert,
o, wärst auch du, auch du vorbei!
Dann wär der alte, blinde Lärmer
ein dunkelbraunes Klümpchen Lehm;
dann wär die Welt um einen Schwärmer,
um einen Hirnverrückten ärmer
und rollte weiter, wie vordem!

6.

Ein Königreich für eine Leier!
Zwar eine Krone trug ich nie,
doch ihren bunten Majaschleier
wand mir ums Haupt die Poesie.
Die dunkle Nacht, die mich geboren,
hat sie als Sternbild süß erhellt;
sie sprach: Sei du der Tor der Toren,
denn dein Herz ist das Herz der Welt!

Wer träumt so straflos unter Palmen,
wie wir, mein Liebling, ich und du?
Der Urwald rauscht mir seine Psalmen,
das Weltmeer seine Hymnen zu.

Ich höre nachts, wenn fern im Fernen
ein Schakal in das Mondlicht bellt,
und spiele Fangball mit den Sternen,
denn mein Herz ist das Herz der Welt!

Als Tod mit Stundenglas und Hippe
schlich ich um manchen morschen Turm,
der Aar gehört in meine Sippe
und Bruder nenn ich jeden Wurm!
Selbst jene Sonne, die seit Newton
sich rhythmisch um sich selber schnellt,
mit meinem Hirn muß sie verbluten,
denn mein Herz ist das Herz der Welt!

Von Kapland, Mexiko bis Medien,
gefunden ist der Weisheit Stein!
Von allen Bergen will ich's predgen,
in alle Herzen will ich's schrein!
Und ist das All auch nur ein Plunder,
der lachend einst in nichts zerfällt:
Ich bin das Wunder aller Wunder,
denn mein Herz ist das Herz der Welt!

7.

Die Nacht liegt in den letzten Zügen,
der Regen tropft, der Nebel spinnt . . .
o, daß die Märchen immer lügen,
die Märchen, die die Jugend sinnt!
Wie lieblich hat sich einst getrunken
der Hoffnung goldner Feuerwein!
Und jetzt? Erbarmungslos versunken
in dieses Elend der Spelunken —
o Sonnenschein! o Sonnenschein!

Nur einmal, einmal noch im Traume
laßt mich hinaus, o Gott, hinaus!
Denn süß rauscht's nachts im Lindenbaume
vor meines Vaters Försterhaus.
Der Mond lugt golden um den Giebel,
der Vater träumt von Mars-la-Tour,
lieb Mütterchen studiert die Bibel,
ihr Nestling koloriert die Fibel
und leise, leise tickt die Uhr!

O goldne Lenznacht der Jasminen,
o wär ich niemals dir entrückt!
Das ewige Rädern der Maschinen
hat mir das Hirn zerpflückt, zerstückt!
Einst schlich ich aus dem Haus der Väter
nachts in die Welt mich wie ein Dieb,
und heut — drei kurze Jährchen später! —
wie ein geschlagner Missetäter,
schluchz ich: Vergib, o Gott, vergib!

Wozu dein armes Hirn zerwühlen?
Du grübelst und die Weltlust lacht!
Denn von Gedanken, von Gefühlen,
hat noch kein Mensch sich satt gemacht!
Ja, recht hat, o du süße Mutter,
dein Spruch, vor dem's mir stets gegraust:
Was soll uns Shakespeare, Kant und Luther?
Dem Elend dünkt ein Stückchen Butter
erhabner als der ganze Faust!

8.

O, laßt mir meine Himmelsleiter!
Und fragt mich nicht: Woher — wohin?

Nur weiter, weiter, immer weiter . . .
Ihr wißt ja doch nicht, wer ich bin!
Ich bin ein Adler und ich fliege,
die Ewigkeit ist mein Gewand,
das Herz der Welt ist meine Wiege,
die Menschheit ist mein Vaterland!

Noch grub kein leuchtender Gedanke
sich tief in eines Denkers Stirn,
der nicht schon, stolz auf seine Schranke,
gelodert hier durch dies Gehirn!
Ich bin ein Adler und ich fliege,
die Ewigkeit ist mein Gewand,
das Herz der Welt ist meine Wiege,
die Menschheit ist mein Vaterland!

Die Länder mein und mein die Meere,
so weit die Sonne sie bescheint,
und i ch bin's, dem die Bajadere
im Tanz noch blutige Tränen weint.
Ich bin ein Adler und ich fliege,
die Ewigkeit ist mein Gewand,
das Herz der Welt ist meine Wiege,
die Menschheit ist mein Vaterland!

Wohl fraß die Zeit mit ihren Zähnen
schon manchen goldnen Heilgenschein,
ich aber schüttle meine Mähnen
und war und bin und werde sein.
Ich bin ein Adler und ich fliege,
die Ewigkeit ist mein Gewand,
das Herz der Welt ist meine Wiege,
die Menschheit ist mein Vaterland!

9.

Der Mond blitzt durch die Fensterscherben,
ums dunkle Dachwerk pfeift der Wind,
und Nachbars Lieschen liegt im Sterben
und ihre Mutter weint sich blind.
Das Haar gebleicht von tausend Sorgen,
im dünnen Kleidchen von Kattun,
erwartet sehnlich sie den Morgen,
der Apotheker will nicht borgen,
der Doktor hat „zu viel zu tun“!

Der Märznacht goldne Sterne scheinen,
ihr Himmel deckt uns alle zu:
Hör auf, du Mütterchen, mit Weinen,
dein Kind ist besser dran, als du!
Es braucht nicht nähend mehr zu sputen
sich spät bis in die Nacht hinein,
und wenn die Lüfte sie umfluten
und rot die Rosen wieder bluten,
spielt um sein Grab der Sonnenschein!

Die Not im löchrigen Gewande
zertritt die Perle der Moral;
das Los der Armut ist die Schande,
das Los der Schande das Spital!
Ja, jede Großstadt ist ein Zwinger,
der rot von Blut und Tränen dampft;
drum hütet euch, ihr armen Dinger,
denn diese Welt hat schmutzige Finger —
weh, wem sie sie ins Herzfleisch krampft!

Da horch! ein langgezogenes Stöhnen
und jetzt ein wilder, geller Schrei!
Was tut's? Man muß sich dran gewöhnen!
Hier hieß es wieder mal: Vorbei!

Schon übermorgen karrt der Racker
das arme Mädel vor die Stadt,
und niemand kennt den Totenacker,
darauf beim öden Sterngeflacker
ein Herz sein Glück gefunden hat!

10.

Ich schwamm auf purpurner Galeere
durchs dunkelblaue Griechenmeer,
da auf der Insel der Cythere
traf ich den Juden Ahasver.
Und weiter fuhren die Gefährten,
er aber ward mein Weggenoß
und sprach: Nun zeig ich dir die Gärten,
die Gärten des Okeanos!

Die Welt, ich habe sie durchmessen,
doch farblos schien mir Luft und Land;
nur ein Bild hab ich nie vergessen,
nur e i n s ist wert, daß es entstand:
Das ist die Zukunft der Verklärten,
das ist des Meergotts grünes Schloß,
das sind die wunderbaren Gärten,
die Gärten des Okeanos!

Ich weiß, du bist ein deutscher Dichter,
und ewig ruhlos bist du auch,
wir sind zwei ähnliche Gesichter
und um uns weht der gleiche Hauch.
Doch komm, der Kummer, den wir nährten,
wankt wie ein tönerner Koloß,
wenn wir uns tummeln durch die Gärten,
die Gärten des Okeanos!

Er sprach's, wir taten's und die Jahre
sie rollten tönend drüber her,
doch immer ist mir's noch, ich fahre
durchs dunkelblaue Griechenmeer.
O, daß die Götter mir gewährten,
dereinst, wenn sich mein Leben schloß,
ein selig Ende in den Gärten,
den Gärten des Okeanos!

11.

Nun hat der Morgen seine Tore
phantastisch wieder aufgetan,
und seine goldne Trikolore
weht hoch aus jedem Wolkenkahn.
Nur hier in diesen dumpfen Mauern
zum Fluch wird er dem Proletar,
in allen Ecken seh ich lauern,
in allen Winkeln seh ich kauern,
Dämonen, die die Nacht gebar!

Mein letztes Licht ist längst erloschen
und fahl durchs Fenster lugt die Not,
denn dies hier ist der letzte Groschen
und dies das letzte Stückchen Brot!
Verlacht, verludert und verloren,
das alte: Weder Glück noch Stern!
Fürwahr, ich bin der Tor der Toren!
O Mutter, wär ich nie geboren!
O schöne Zeit, wie liegst du fern!

Auf wilder, meerverschlagner Planke,
ein Schiffer bin ich, der versinkt;
mein letzter Stern ist ein Gedanke,
der leuchtend mir vom Himmel blinkt.

Ein fernes Eiland seh ich ragen,
doch wirft die Flut mich stets zurück;
o, will's denn immer noch nicht tagen?
Noch gilt's zu wetten und zu wagen,
denn jenes Eiland wiegt mein Glück!

Schon tut mir, wie wenn Glocken klingen,
die Zukunft ihre Wunder kund —
ein Stammeln nur ist jetzt mein Singen,
ein Stammeln wie aus Kindermund!
Du Schöpfer aller Harmonien,
o, gib mir Luft, o gib mir Licht!
Im Staube sieh mich vor dir knien,
denn eine Welt von Melodien
geht unter, wenn dies Herz zerbricht!

12.

Schlag zu, mein Herz, die Flocken treiben
nicht wie im Winter mehr ums Dach!
Der Frühling pocht an meine Scheiben
und tausend Wunder werden wach!
Das Licht führt seine goldnen Funken
tagtäglich wieder nun ins Feld,
und mir im Herzen jubelt's trunken:
O Gott, wie schön ist deine Welt!

Wie lieblich nur durchs offne Fenster
der Maiwind mir die Schläfen kühlt!
Lebt wohl, ihr grübelnden Gespenster,
die winterlang mein Hirn durchwühlt!
Als wär ich gestern erst genesen,
das Herz ist mir so süß erhellt —
so wohl ist mir noch nie gewesen:
O Gott, wie schön ist deine Welt!

Hervor, hervor aus deiner Hülle,
du liebes Bildchen meiner Fee!
O, dieser Locken goldne Fülle!
O, dieses Busens weißer Schnee!
Und wölbt sich über deiner Krone
auch purpurrot ein Throngezelt,
dein Herz schlägt doch dem Liedersohne —
o Gott, wie schön ist deine Welt!

Doch still, mein Herz, was soll dein Pochen?
O Tod, du kommst zur rechten Zeit!
Das Schwert der Trübsal liegt zerbrochen . . .
Sei mir gegrüßt, o Ewigkeit!
Beim Frühling hab ich tausendkehlig
ein Lerchengrablied mir bestellt:
So sterb ich jubelnd, sterb ich selig —
o Gott, wie schön war deine Welt!

13.

Und als der Morgen um die Dächer
sein silbergraues Zwielicht spann,
da war der arme, bleiche Schächer
ein stummer und ein stiller Mann.
In seines Mantels grauen Falten,
so lag er da, kalt und entstellt —
fürwahr, er hatte recht behalten,
sein Reich war nicht von dieser Welt!

Ein goldnes Sonnenstäubchen tippte
ihm auf die Stirn von ungefähr
und seine lieben Manuskripte
verschloß der Armenkommissär.

Sein Freund, der Doktor, aber zierte
brutal sich durch das Kämmerlein
und schneuzte sich und konstatierte
verhungert! auf dem Totenschein.

Drei Frühlingstage später karrten
ihn Armenklepper vor das Tor!
Ich sah's noch, wie sie ihn verscharrten —
die Sonne lachte, doch mich fror!
Mich fror, und meine Hände suchten
umsonst zu würgen meinen Schmerz
und meine bleichen Lippen fluchten . . .
o Gott, mein Herz, mein armes Herz!

So stand ich und vermaledeite
die Welt bis in ihr Nichts hinab;
der goldne Frühling aber schneite
ihm lächelnd Rosen übers Grab.
Schon nahten unsichtbaren Zuges
die großen Geister alter Zeit,
und drüber schwebte leisen Fluges
der Genius der Unsterblichkeit!

Dieses Buch.

Oft habe ich über den Blättern hier
durchbrütet manche Nacht
und oft auch, ganz allein mit mir,
lautauf geweint und gelacht!

Auch wob ich manchen derben Fluch
recht kernverliebt hinein —
es soll ja kein Erbauungsbuch
für christliche Jungfern sein!

Es ist ein Buch, das Leben und Tod
tief in sein Sphinxherz schließt;
es ist ein Buch, das zukunftsrot
der Welt die Leviten liest!

So schüttle denn, schüttle dein blankes Erz,
wo immer nur, unterjocht,
ein Herz, ein rotes Männerherz,
wild an die Rippen pocht!

Zum Ausgang.

Ein Stück von meinem Selbst ist dieses Buch
und rot von meinem Herzblut jedes Lied;
mit ihm stell ich mich kühn in Reih und Glied —
der Dichtkunst Segen ward in mir zum Fluch!

Doch sei's, ich trag's. Nicht wär ich ein Poet,
wollt ich mich anders geben, als ich bin;
auch liegt ein Wort, ein altes, mir im Sinn:
Oft hilft ein Fluch uns mehr als ein Gebet!

Und wahrlich, diese Zeit gleicht jener nicht,
die uns das Altertum als goldne pries,
denn jeder Lüge lacht ein Paradies
und jeder Wahrheit droht ein Hochgericht!

Schon küßt die Welt ein bleiches Abendrot,
die alte Griechensonne des Homer
hat sich ertränkt ins teifundunkle Meer,
und seine Sense schärft der schwarze Tod.

Kein Stern, der farbig durch die Wolken bricht,
kein Traum, der kühlend um die Schläfen weht,
kein Lied, das Wunder tut wie ein Gebet,
kein Herz, das heimlich mit sich selber spricht!

Doch tappt sich hüstelnd durch die dunkle Nacht
ein böses Ding und pocht an deine Tür
und zischt wie eine Viper: „Komm herfür,
ich bin das Herz, womit die Sünde lacht!

Ich weiß, auch du bist nur ein Kind der Zeit,
das mit der Welt und mit sich selber grollt;
ich aber wate bis ans Knie in Gold
und höre, wie dein Herz nach Wollust schreit.

Komm mit, in meinem Lusthaus wohnt das Glück:
Du trittst hinein, und singend drehn um dich
vielhundert weiße Dirnenleiber sich
und schlank wirft sie mein Spiegel dir zurück.

In dunkler Nische küßt es sich so schön!
Und folgst du, süßer Junge, mir, dann klingt,
wenn einst dein Herzschlag müde wird und hinkt,
dein Todesröcheln noch wie Lustgestöhn!"

So bläst es frech dir nachts durchs Schlüsselloch,
der Regen rinnt, ums Dachwerk heult der Sturm,
dir aber war's, als ob ein feister Wurm
dir todkalt übers warme Herz hin kroch.

Und zornig springst du auf und schlägst dir Licht
und prallst zurück, geekelt und entsetzt,
denn vor dir steht, triefäugig und zerfetzt,
ein altes Weib und grinst dir ins Gesicht.

Dann schreist du auf, denn dumpf hast du gefühlt,
wie dir ein Etwas kalt die Kehle preßt:
„Heb dich hinweg von mir, du bist die Pest!
Du bist die Pest, die sich in Leichen wühlt!"

Sie aber höhnt: „Pardon, Herr Optimist!
Das ist die Frau von meinem Schwiegersohn!
Nein, ich bin mehr, ich bin die Korruption!
Die Korruption, die dich lebendig frißt!

Was hat man doch nicht alles schon verdaut!
Recht! Wahrheit! Ehre! Freiheit und so fort!
Doch ist gesetzlich mein Metier, der Mord,
denn jeder König nennt mich,süße Braut'!

Doch bist du klug, dann geize nach Applaus
und gib's nicht weiter, was ich dir entdeckt,
sonst wirst du sans façon ins Loch gesteckt
und deine liebe Mitwelt lacht dich aus.

Im härenen Gewand seh ich dich stehn,
dein Wappen ist ein weißes Totenbein —
du Tor, willst du denn einzig Büßer sein,
indes die andern sich im Taumel drehn?

Zerbrich den Fetisch, den du selbst geschnitzt!
Die Welt ist eine große Illusion,
drum küsse lachend dich auf ihren Thron,
auf dem das Glück, die goldne Metze, sitzt!

Das bunte Traumbild deiner Phantasie,
ich will ihm Fleisch und Blut und Leben leihn,
nur stammle einmal: Mutter, ich bin dein!
und wirf dich betend vor mir auf dein Knie!"

So wälzt von deiner Brust sie Stein um Stein,
sie schnitzt sich Pfeile und sie weiß, sie trifft,
und immer tiefer tropft sie dir ihr Gift
durchs offne Ohr ins offne Herz hinein.

Du aber stehst und brütest vor dich hin
und fühlst, wie dir das Blut zu Eis gefriert,
und ehe noch der Hahn kräht, triumphiert
die dreimal zischelnde Versucherin.

Vergessen hast du nun den alten Schwur,
den deine Jugend einst zum Himmel tat,
durch deine Adern wühlt der Selbstverrat
und dir im Herzen thront die Unnatur.

Tot ist es, tot! Dein Bauch ist dein Idol
und dein Gewissen wie dein Goldgeld rund,
du liegst im Staub und wedelst wie ein Hund
und Lüge, Lüge lacht dein Weltsymbol.

Du streichst dein Kinn und zupfst an deinem Bart
und siehst im Spiegel lächelnd dein Gesicht
und räusperst dich und merkst es selber nicht,
daß jeder Zoll an dir zum Schurken ward.

Du bist ein Schuft, den nicht sein Handwerk reut,
ein Schuft, der's „gut" meint mit der „bösen" Welt,
ein Schuft, der sich für furchtbar ehrlich hält,
und so wie du, sind's Millionen heut!

Ihr lebt ja alle, alle nur vom Schein
und heult und winselt: Recht hat nur die Macht!
Und euch soll dieses Buch ein Anker sein,
ein Hoffnungsanker, der den Sturm verlacht?!

Ich Tor! daß ich, gerührt vom Schrei der Not,
mein warmes Herzblut in mein Lied verspritzt!
Daß ich nicht donnerte, daß ich geblitzt!
Daß ich euch Kampf bot, Kampf bis in den Tod!

Nun wird dies Buch, verlästert und verkannt,
von Herz zu Herz um Liebe betteln gehn,
vor vielen Türen wird es trauernd stehn,
nur hier und da drückt's eine Freundeshand.

Und doch, was fasl' ich da? Ihr habt ja recht!
Es ist zu wenig Alamodekost,
es ist kein nachgemachter Talmimost,
und seine Tränen sind mitunter echt!

Ich weiß, daß heut Begeistrung schnell verdampft,
vielleicht ist's schon mit diesem Ding vorbei,
ist's doch kein alter Mythologenbrei,
szenifiziert und in Musik gestampft!

Und doch: Wenn diese Blätter auch verwehn,
die Frühlingstatkraft, die sie werden ließ,
die Gottidee, die sie erstarken hieß,
sie kann und darf und wird nicht untergehn!

Schon wirft sie leuchtend durch den Zeitengraus
fern in die Zukunft ihren Feuerschein —
ihr will ich jubelnd mich zum Priester weihn,
ihr gieß ich trunken dieses Opfer aus!

Die Kritik als Epilog.

Dies schrieb ein Antihofpoet,
halb Kakerlake, halb Prophet.
Er sang zu wenig mir piano
und roch verteufelt nach Guano.
Zwar mancher wird ihm Beifall hageln,
doch darf's mir nicht das Hirn vernageln,
denn seht, sein ganzer Singsang hinkte:
Er appellierte an die häßlichen Instinkte!

Inhalt.

Seite

UNIV. OF MICHIGAN,

MAR 27 1913

Arno Holz

Des berühmbten Schäffers Dafnis sälbst verfärtigte / sämbtliche Freß- Sauff- & Venus-Lieder

benebst angehänckten Auffrichtigen und Reuemühtigen Bußthränen

München. R. Piper u. Co.

Preiß 1 Mk. 1905 21.—30. Tausend

Von Arno Holz erschien im selben Verlag:

Dafnis

Lyrisches Porträt aus dem 17. Jahrhundert

Des berühmten Schäffers Dafnis sälbst verfärtigte, sämbtliche

Freß-, Sauff- und Venus-Lieder

benebst angehänckten Auffrichtigen und Reuemühtigen Bußthränen.

300 Seiten. 21.—30. Tausend. Geh. 1.— Mk.
Gebunden in imitirtem Pergamentband mit Goldpressung und altem Vorsatz 2.— Mk.
100 Ex. auf Bütten in echt Ganzpergament vom Autor handschriftlich signiert je 10.— Mk.

Buch der Zeit

Lieder eines Modernen

Neue Ausgabe. 1.—10. Tausend
250 Seiten. Geh. 1.— Mk., geb. 2.— Mk.

Aus Urgroßmutters Garten

Ein Frühlingsstrauß aus dem Rokoko

Mit 250 Reproduktionen nach alten Originalvignetten
Geb. in irisirendem Pergamentband mit altem Vorsatz
6.— Mk. Zweites Tausend.

Die Kunst

Ihr Wesen und ihre Gesetze

Zwei Teile. Vergriffen.
Neuausgabe in Vorbereitung.

Sozialaristokraten

Komödie in fünf Akten.

Geh. 2.— Mk., geb. 3.— Mk.

Phantasus

Heft I vergriffen, Heft II nur noch einige Ex. 2.— Mk.
Neuausgabe in Vorbereitung.

Revolution der Lyrik

Geh. 2.50 Mk.

Dr. Richard M. Meyer

Privatdozent an der Universität Berlin
Ein literarischer Ehrabschneider
Geh. 1.— Mk.

Johannes Schlaf

Ein notgedrungenes Kapitel
Zweite vermehrte Auflage. Geh. 1.— Mk.

Traumulus

Tragische Komödie in fünf Aufzügen
Mit Oskar Jerschke. 7.—10. Tausend.
Geh. 2.— Mk., geb. 3.— Mk.

Im Insel-Verlag, Leipzig:

Die Blechschmiede

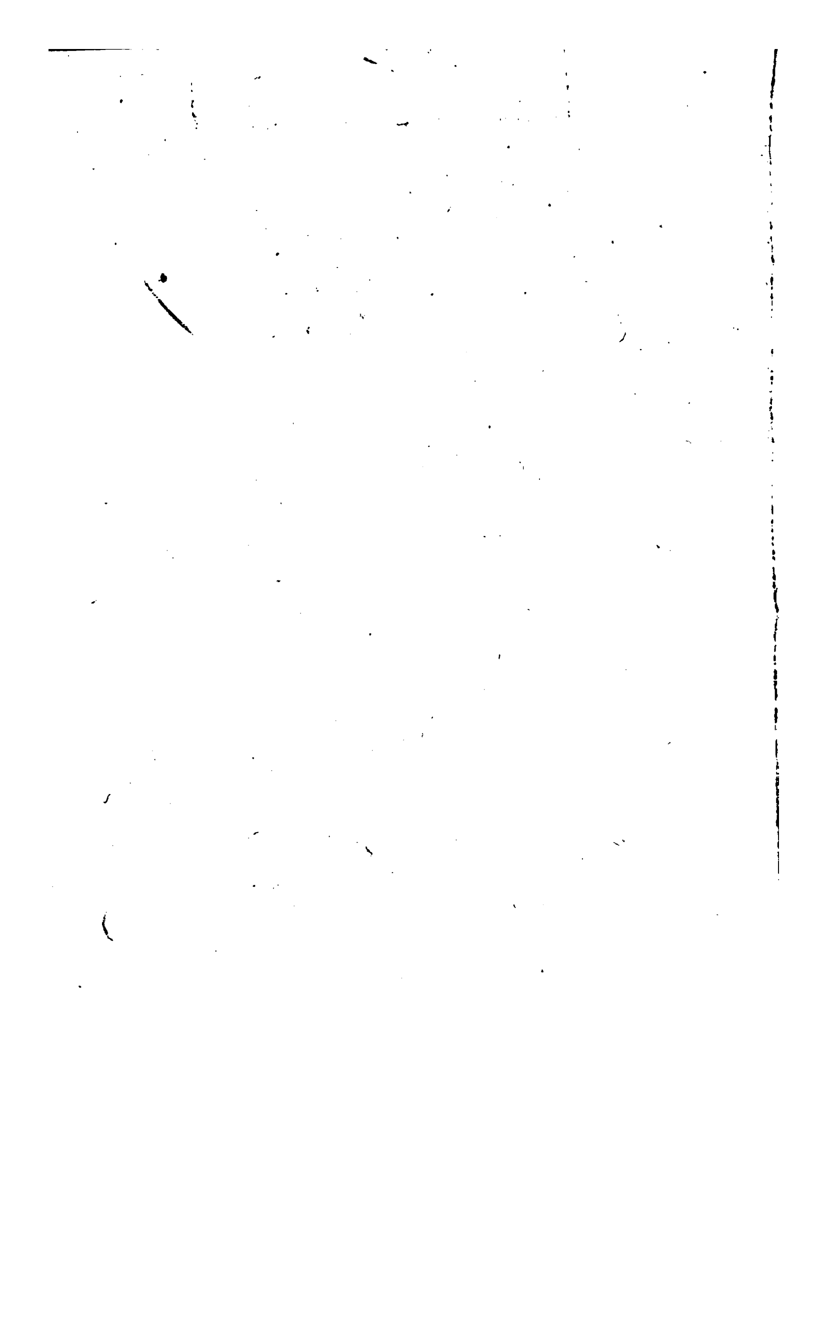
Mit Buchschmuck von Julius Diez.
Geh. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.

Im Verlag von F. Fontane & Co., Berlin:

Neue Gleise

Gemeinsames mit Johannes Schlaf.
Die papierne Passion   Papa Hamlet
Familie Selicke
Geh. 4.— Mk., geb. 5.— Mk.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.



Seite

UNIV. OF MICHIGAN,

MAR 27 1913



Von Arno Holz erschien im selben Verlag:

Dafnis

Lyrisches Porträt aus dem 17. Jahrhundert

Des berühmten Schäffers Dafnis sälbst verfärtigte, sämbtliche

Freß-, Sauff- und Venus-Lieder

benebst angehänckten Auffrichtigen und Reuemühtigen Bußthränen.

300 Seiten. 21.—30. Tausend. Geh. 1.— Mk.
Gebunden in imitirtem Pergamentband mit Goldpressung und altem Vorsatz 2.— Mk.
100 Ex. auf Bütten in echt Ganzpergament vom Autor handschriftlich signiert je 10.— Mk.

Buch der Zeit

Lieder eines Modernen

Neue Ausgabe. 1.—10. Tausend
250 Seiten. Geh. 1.— Mk., geb. 2.— Mk.

Aus Urgroßmutters Garten

Ein Frühlingsstrauß aus dem Rokoko

Mit 250 Reproduktionen nach alten Originalvignetten
Geb. in irisirendem Pergamentband mit altem Vorsatz 6.— Mk. Zweites Tausend.

Die Kunst

Ihr Wesen und ihre Gesetze

Zwei Teile. Vergriffen.
Neuausgabe in Vorbereitung.

Sozialaristokraten

Komödie in fünf Akten.

Geh. 2.— Mk., geb. 3.— Mk.

Phantasus

Heft I vergriffen, Heft II nur noch einige Ex. 2.— Mk.
Neuausgabe in Vorbereitung.

Revolution der Lyrik

Geh. 2.50 Mk.

Dr. Richard M. Meyer

Privatdozent an der Universität Berlin
Ein literarischer Ehrabschneider
Geh. 1.— Mk.

Johannes Schlaf

Ein notgedrungenes Kapitel
Zweite vermehrte Auflage. Geh. 1.— Mk.

Traumulus

Tragische Komödie in fünf Aufzügen
Mit Oskar Jerschke. 7.—10. Tausend.
Geh. 2.— Mk., geb. 3.— Mk.

Im Insel-Verlag, Leipzig:

Die Blechschmiede

Mit Buchschmuck von Julius Diez.
Geh. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.

Im Verlag von F. Fontane & Co., Berlin:

Neue Gleise

Gemeinsames mit Johannes Schlaf.

Die papierne Passion Papa Hamlet
Familie Selicke

Geh. 4.— Mk., geb. 5.— Mk.

